Op. misc
0.
18 a.

Bruchstücke

aus den

Schriften eines Gefangenen.

Von

Friedrich Seybold.

D. 74

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1833.

I.

Bruder Jakob von der Klause.

In der Nähe des Dorfes Cavagnac lag eine, dem heiligen Benedict geweihte Kapelle, zu der die Gläubigen des Landes häufig wallfahrteten. Die heiligen Väter des Ordens versäumten nichts, diese frommen Wallfahrten für das Landvolk so anziehend, als möglich, zu machen. Nachdem einer der Väter in einer erbaulichen Predigt die Wunder, welche der heilige Benedict durch Austreibung der Teufel, Heilung armer Kranken u. s. w. verrichtet, gebührend gerühmt hatte, wurde der übrige Theil des Tages in Lustbarkeiten zugebracht. Auf einer benachbarten Wiese hatte sich eine Menge Volks versammelt, das, nach vollendetem Gottesdienste, sich den wilden Ausbrüchen seiner Lustigkeit überließ. Hier wurde na[illegible] den Tönen der Schalmey, la chevre genannt, weil sie aus einem Ziegenfelle gemacht ist, die bourrée montagnarde getanzt; dort belustigten sich Männer und Jünglinge mit Ringen und Bogenschießen; hier wurden Rosenkränze und Amulete feilgeboten; dort zechte man an langen Tafeln. Priester, Soldaten, Landleute, Männer, Weiber und Kinder — Alles trieb sich fröhlich in buntem Gewimmel umher. An einem der Tische ging es ziemlich laut her; der häufig genossene Wein schien bereits seine Wirkung zu thun. — Bruder Jacob von der Klause, sprach einer der hier sitzenden Dragoner zu seinem Nachbar, allen Respekt vor den Wundern des heiligen Benedict

und der andern lieben Heiligen, so wie vor deiner heiligen Kutte und deinem Waldbruderstricke, aber es will mich doch bedünken, daß die Wunder, die unsere guten Klingen thun (er schlug an seinen Säbel, daß er klirrte), nicht wenig zur Bekehrung der Ketzer und Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens beitragen. — Bruder Baptiste von den gestiefelten Missionärs, antwortete der Eremit, die heilige Kirche muß sich freilich je und je des weltlichen Armes bedienen, um hartnäckige Ketzer zur Erkenntniß ihrer Irrthümer zu bringen und verlorene Schafe in den Stall der wahren Kirche zurückzuführen; sie thut es aber immer nur mit blutendem Herzen, wenn alle Mittel der Sanftmuth und Ueberredung vergeblich waren. So rühme dich denn nicht dessen, was du für die Verbreitung des wahren Glaubens gethan haben magst, denn du bist nur die verächtliche Zuchtruthe in der Hand der höhern Weisheit. — Ho, ho, Bruder Jacob, fiel einer der Dragoner lallend ein, wie viele Ketzer hat denn eure geistliche Ueberredungsgabe schon bekehrt, daß ihr so verächtlich auf die weltlichen Zuchtruthen herabseht? — Ja, ja, Bruder Braunrock von der Klause, rief der Wachtmeister und hob das Glas in die Höhe, die gestiefelten Missionärs und der weltliche Arm sollen leben, denn nimmermehr würdest du durch deine geistlichen Mittel den verdammten Esprit Segujer und seine Spiesgesellen gefangen und an deinem heiligen Stricke in den Thurm des Schlosses von Vauvert geführt haben. — Hast du ihn gefangen und in die Bande der weltlichen Macht geliefert, ruhmrediger Goliath der Häscher und Strickreiter, erwiederte der Klausner erbittert, so ist mir vielleicht das größere Verdienst vorbehalten, diesen hartnäckigen Ketzer und Irrgläubigen den Klauen des Satans zu entreissen und als ein wiedergefundenes Schaf der Heerde der Gläubigen zuzuführen, bevor er seine Strafe erlei

det. — Ja, ja, lachte der Wachtmeister, der Anblick von Galgen und Rad macht oft solche verstockte Sünder mürbe und gibt eurer geistlichen Suada einen absonderlichen Nachdruck; aber glaubst du wohl, daß er freiwillig gekommen wäre, um sich von dir bekehren zu lassen, wenn ich ihn nicht gefangen hätte? — Es steht mir nicht an, mich meines Thuns zu rühmen, denn ich bin nur das unwürdige Werkzeug einer höhern Macht und der geringsten Diener einer unserer heiligen Kirche; aber doch hat es schon oft dem Allmächtigen gefallen, meinen Worten Kraft zu verleihen, daß sie fielen auf ein fruchtbares Land und Früchte trugen hundertfältig. — Wenn euer geistlicher Zuspruch so kräftig wäre, so könntet ihr der weltlichen Hülfe entbehren; aber es scheint mir fast, daß ihr ohne den Beistand unserer Schwerter in der Wüste predigen würdet.

Ein gewaltiges Getümmel, das sich in der Mitte der Wiese erhob, machte diesem Rangstreit der geistlichen und weltlichen Bekehrer ein schnelles Ende. Schlagt ihn todt den Ketzer! Nieder mit dem Camisarden! brüllten viele Stimmen durcheinander. Auf, Bruder Klausner, rief Baptiste der Wachtmeister, dem Eremiten zu, da gibt es was zu bekehren. Laß sehen, was deine heilige Rhetorik vermag. — Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hülfe, lallte der Waldbruder und erhob sich taumelnd, will ich zum Werke schreiten. — Ich trage die Hülfe der lieben Heiligen stets an meiner Seite, sprach der Wachtmeister und schlug an die Scheide seines Säbels. — Die ganze Zechgesellschaft erhob sich und ging oder wankte dem Schauplatze des Gedränges zu. Der Wachtmeister ließ seinen Säbel auf dem Boden rasseln und machte sich Platz durch die Menge. Von Landleuten umringt stund ein Mann, der eine Jacke von grobem kastanienbraunem Tuche trug; sein

Haupt war mit einem kleinen schwarzen Filzhut ohne Kopf bedeckt; über den Rücken hing eine Art von Mantel, courbertie genannt, der vornen offen ist, einem Weiberrocke gleicht und zum Schutze gegen den Regen dient. — Spiele den Einfältigen, wie du willst, rief eben hitzig einer der Bauern, ich kenne dich doch, du bist der schwarze Clement und gehörst zu der verruchten Rotte der Camisarden. — Helft mir doch um der Wunden Jesu Christi willen aus den Händen dieser Wüthenden, Herr Soldat, schrie der Fremde den Wachtmeister an; ich bin ein armer Auvergnate, der die Berge seiner Heimath verlassen hat, um hier Arbeit und Brod zu suchen. — Nein, rief der Bauer dazwischen, er lügt, ich kenne ihn wohl, es ist der schwarze Clement; ich habe ihn schon oft mit der Flinte durch die Felsen streichen sehen, wenn ich die Heerde auf die Berge trieb. — Wie kannst du mich doch mit der Flinte gesehen haben, guter Mann! du irrst dich, ich habe in meinem Leben keine in der Hand gehabt, bin ein Fremdling in diesem Lande und habe erst vor wenigen Wochen meine Heimath verlassen. — Stille da, ihr Alle, rief herrisch der Soldat, es soll alles in der Ordnung untersucht werden. Bruder Jakob, wendete er sich spöttisch zu dem Klausner, ich lasse deiner Heiligkeit den Vorrang; hier kannst du deinen geistlichen Scharfsinn üben und den weltlichen Arm zu Schanden machen. Frage doch den Geist in dir, der nie fehlt, ob du da einen rechtgläubigen katholischen Christen oder einen ketzerischen Schuft und Camisarden vor dir hast? — Quaeritur, sprach der Eremit, der sich zu sammeln suchte und sich das Ansehen eines Grosinquisitors gab, ob der hier zugegen stehende Inquisit an die Unfehlbarkeit unsers allerheiligsten Vaters zu Rom glaubt oder nicht? Wo ferne, so erkläre ich ihn für einen ächten römisch-katholischen Christen, wo nicht, so

verdamme ich ihn als einen Erzketzer, Lutheraner, Zwinglianer oder Calvinianer in den untersten Pfuhl der Hölle, wo ist Heulen und Zähneklappern. — Wohl gesprochen, heiliges Orakel der unfehlbaren Kirche, rief spottend der Soldat, wo ferne und wo nicht; du hast den Nagel auf den Kopf getroffen; jetzt sind wir so klug, als zuvor. — Die Umstehenden lachten dem soldatischen Witze Beifall. — Bruder Baptiste, sprach der Einsiedler, ohne sich irren zu lassen, man sieht wohl, daß du zu den gestiefelten Missionärs gehörst, die den Knoten gleich mit dem Schwerte zerhauen wollen, wie der heidnische König, Alexander magnus, den der heilige Benedict bekehrte, Gott habe ihn selig. Du hast keine Methode in Inquisitionssachen. Quaeritur ergo: ob Inquisit glaube, daß der heilige Vater in Rom unfehlbar sey? Antworte hierauf frei und unumwunden. — Unfehlbar, erwiederte der Gefragte, ist der heilige Vater in Rom. — Wenn er nicht etwa verreist ist, lachte der Wachtmeister. Weißt du das gewiß, Schurke? — Gewiß kann ich es nicht wissen, Herr Soldat, antwortete der Gefragte mit der Miene der Einfalt, ich bin nicht unfehlbar, wie der heilige Vater. — Der Casus ist kitzlich, sagte der Waldbruder mit einer tiefgelehrten Miene, indem Inquisit gesteht, daß er nicht unfehlbar sey, wie der heilige Vater, gibt er mittelb die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu. Sprich, verstehst du darunter eine bestimmte Bejahung meiner Frage? — Ach, lieber Herr, ich bin ein einfältiger Mann und verstehe nichts. — Dummer Teufel, spottete der Dragoner, du sollst auch nichts verstehen, sondern glauben. Glaubst du an die Unfehlbarkeit des hier zugegen stehenden Herrn Grosinquisitors, des hochwürdigen Bruders Jakob von der Klause? — Alles, was ihr wollt, bester Herr Soldat; ich glaube, daß der

hochwürdige Bruder Jakob eben so unfehlbar sey, als der heilige Vater zu Rom. — Verdammter Hund, rief lachend der Wachtmeister, du bist nicht so dumm, als du aussiehst. — Ich danke euch, lieber Herr, für eure gute Meinung von meinem Verstande, erwiederte der Inquisit, der bei diesem Examen eine auffallende Unbefangenheit behielt, mit verbissenem Lachen. — Kerl, fuhr ihn der Wachtmeister an, ich glaube gar du willst auch mit mir deinen Spaß treiben; aber du sollst bald erfahren, daß ich andere Waffen führe, als der Bruder Jakob. Warte, Pursche, jetzt wollen wir ein Wort mit einander sprechen. — Ach, das soll mir sehr lieb seyn, Herr Soldat, erwiederte der Inquisit mit verstellter Einfalt, wenn wir näher mit einander bekannt werden. — Nur ruhig, Freund, bei mir kommst du mit deinen Spässen nicht durch; ich will dich einmal zur Probe deiner Rechtgläubigkeit das Crucifix küssen lassen. He da, Dragoner! — Alle Zuschauer drängten sich neugierig dichter um die Gruppe zusammen. Zwei Dragoner traten vor, zogen ihre Säbel und bildeten mit ihren Klingen die Gestalt eines Kreuzes. Küsse dieses heilige Zeichen, Hallunke, kniee nieder und sage dein Credo her, sprach mit barschem Tone der Wachtmeister. Der Gefangene sah über die Köpfe der Zuschauer weg, als ob er Beistand suche, und rührte sich nicht von der Stelle. — Freund, sagte der Wachtmeister kalt, ich habe schon hartnäckigere Ketzer bekehrt, als du bist; ich gebe dir drei Minuten Bedenkzeit, dann bist du ein Kind des Todes. Er zog langsam seinen Säbel. — Haltet ihr mich denn wirklich für einen Ketzer, Herr Soldat, fragte der Gefangene mit einem Tone, der mehr spöttisch als furchtsam klang? — Allerdings, wie figura zeiget, erwiederte dieser trocken. — Nun, so werdet ihr mich doch nicht so in meinen Sünden dahin fahren las-

sen, sondern mir billige Frist zur Buße und Bekehrung gestatten. Legt doch ein gutes Wort für mich ein, hochwürdiger Herr! — Der heilige Augustinus, der heilige Chrysostomus und die heiligen Kirchenväter alle, so wie die Satzungen unserer heiligen Kirche und die Statuten sämtlicher heiligen Orden, nahm der Eremit gravitätisch das Wort, verordnen und gebieten, daß ein Sünder und Ketzer, der reuig in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt, nicht verworfen, sondern zu Gnaden aufgenommen werde. Ist es dir ein aufrichtiger Ernst mit deiner Bekehrung, mein Sohn, und willst du allen Irrthümern abschwören, die unser heiliger Glaube verdammt? — Wenn es nicht anders seyn kann, werde ich es wohl thun müssen. — Nicht also, mein Sohn, das ist keine wahre Bekehrung. Freiwillig und ungezwungen mußt du zur wahren Lehre zurückkehren. — Ihr seht ja selbst, hochwürdiger Herr, wie es mit meiner Freiwilligkeit steht, sprach spottend der Gefangene und deutete auf die bloßen Säbel der Soldaten. — Diese weltlichen Waffen, mein Sohn, sollen entfernt werden, wenn du mir versprichst, meinen geistlichen Gründen Gehör zu geben. — Es sey denn, hochwürdiger Herr, wenn ihr mich überzeugt, daß ich im Irrthum bin, so will ich zu dem Glauben zurückkehren, denn ihr den wahren nennt. — Du mußt aber auch versprechen, daß du dich überzeugen lassen willst. — Das wird auf die Gewichtigkeit eurer Gründe ankommen, hochwürdiger Herr Bruder J a k o b v o n d e r K l a u s e, erwiederte der Gefangene mit offenem Spott. — Einfältiger Pfaffe, fuhr der Wachtmeister dazwischen, merkst du denn nicht, daß dieser Erzgauner seinen Spaß mit dir und uns allen treibt? Ich frage dich noch einmal, du Schuft, ob du dieses Kreuz hier küssen willst, und zwar augenblicklich und ohne weiteres Bedenken, denn die Zeit ist ver-

flossen. — Also nein, Herr Soldat, wenn ihr es doch so bestimmt wissen wollt, erwiederte mit unbegreiflicher Seelenruhe der Gefangene. — Mensch, bedenke, was du thust; deine Minuten sind gezählt. — Die deinigen nicht minder, lieber Freund, antwortete spottend der Gefangene. — Mensch oder Teufel, was du auch seyst, wisse, daß ich der Mann bin, Wort zu halten. — Das wollen wir hoffen, spottete der Gefangene, ein rechter Mann hält Wort.

Wüthend holte der Wachtmeister zum Hiebe aus. Kaltblütig und behend ergriff der Gefangene ein Paar der zunächststehenden Bauern bei den Köpfen, schob sie vor und barg sich hinter ihnen. Zugleich tönte eine donnernde Stimme durch den Haufen: Haltet, Freunde, hier gibt es noch mehr Ketzer zu bekehren! — Mit Entsetzen wendeten sich die Zuschauer um. Bestürzt ließ der Wachtmeister den gehobenen Arm sinken und rief mit Erstaunen, doch ohne Angst: Das ist Esprit Segujer oder der Teufel! — Es ist Esprit Segujer und der Teufel, der dich holen will, rief die Stimme, und ein hoher Mann, in der linken Hand eine Pistole, in der rechten ein kurzes Schwert, arbeitete sich kräftig durch den Haufen, um welchen, in der eben eingetretenen Dämmerung, rings Gewehre blinkten. — Aufgeschlossen, Dragoner! commandirte mit Ruhe der Wachtmeister; es gilt sich ein Loch zu brechen. — Mit gezogenen Säbeln (Karabiner und Pistolen hatten sie, als keines Angriffes gewärtig, abgelegt,) drängten sich die Soldaten um ihren Anführer. — Rechts um kehrt, dem Dorfe zu, zu unsern Rossen. — Macht lieber links um kehrt, spottete der riesenhafte Führer der Camisarden, der sich mächtig Bahn machte durch die Menge, für eure Rosse ist schon gesorgt. — Teufel! das Dorf ist besetzt, rief der Wachtmeister; aufgerückt, Dragoner, wir

werden uns Platz machen. — Als die rings um zerstiebende Menge das abziehende Häuflein der Soldaten entblößt hatte, begrüßten es die auf der Wiese zerstreuten Camisarden mit ihren Schüssen; mehrere Dragoner fielen. Ihr Schritt verdoppelte sich, das Feuer der Feinde dauerte fort, der kleine Haufe wurde lichter. — Muth, Kameraden, rief der Wachtmeister, wenn wir nur dort die Hecke gewinnen. — Glückliche Reise, spottete der Führer der Camisarden ihnen nach und drückte sein Gewehr gegen die Dragoner ab, deren Rückzug in eine Flucht auszuarten begann. Als sie, kaum noch zusammen gehalten, die Hecke erreicht hatten, fielen auch aus dieser mehrere Schüsse. Sauve, qui peut, rief jetzt der Anführer, schwang sich rasch über die Hecke und eilte in vollem Laufe dem Walde zu; nur wenige Dragoner, die unverletzt waren, folgten; mehrere waren an der Hecke gefangen worden.

Der Schall des Horns rief die verfolgenden Camisarden auf die Wahlstatt zurück. Die Gefangenen wurden in Reihe aufgestellt; es waren ihrer etwa ein Dutzend; der Waldbruder befand sich unter ihnen. Du hast deine Rolle brav gespielt, Clement, sprach Esprit Seguier. Der Bekehrungseifer hatte sie so gefesselt, daß sie unsere Annäherung nicht gewahr wurden. — Nun, so habe ich wohl auch eine Belohnung verdient. — Allerdings, Freund, fordere nur. — So lese ich mir denn hier aus den Gefangenen den frommen Bruder Jakob von der Klause zu meinem Eigenthum aus. — Nehme ihn hin und schalte mit ihm nach Gefallen. — Trete hervor, sprach Clement mit komischem Pathos, trete herzu, Barnabé du desert, der du predigest in der Wüste, und gieße die Schaalen des göttlichen Zorns aus über das Haupt dieses verstockten Anhängers der großen babylonischen Hure, die da sitzet auf

den sieben Bergen. — Ein langer hagerer Mann, mit blassem Gesicht und tiefliegenden Augen, aus denen ein irres Feuer sprühte, trat dem Waldbruder gegenüber, heftete seine brennenden Blicke auf ihn und begann mit tiefer hohler Stimme: Ich sah einen Engel niederfahren vom Himmel, der sprach zu mir: komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden. Und er brachte mich im Geist in die Wüste und ich sah das Weib sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und an ihrer Stirn steht geschrieben: die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Gräuel auf Erden. Und ich sah das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu. —

Was sagst du, fiel Clement lachend ein, zu diesem Portait des heiligen Vaters zu Rom, hochwürdiger Bruder Jakob? — Heiliger Benedict, betete der Klausner in der Angst seines Herzens, verschließe meine Ohren, daß sie nicht hören die Greuel der Lästerung, und errette mich aus der Hand dieser Heiden. — Euer heiliger Benedict hat sich heute als ein schlechter Schutzpatron bewiesen, spottete Clement. — Darnach sahe ich, fuhr der fanatische Barnabé fort, darnach sahe ich einen andern Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht und die Erde ward erleuchtet von seiner Klarheit. Und schrie aus Macht mit großer Stimme und sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große, und eine Behausung der Teufel geworden und ein Behältniß aller unreinen Geister. Denn vom Weine des Zornes ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken und die Könige der Erde haben mit ihr Hurerei getrieben. — Hörst du, Bruder Jakob von der Klause, rief Clement scherzend, das deu-

tet auf die Erzketzer Luther und Calvin, deren Lehre den Thron deines heiligen Vaters stürzen wird. — Der Einsiedler begann zu allen Heiligen zu beten, um sie zur Rache für solche Lästerung aufzufordern. — Mit erhöheter Stimme fuhr der Fanatiker fort: Und ich hörete eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel und Gott denkt an ihren Frevel. Bezahlet ihr, wie sie euch bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken, und mit welchem Kelche sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein. — O weh, Bruder Jakob, du wirst wohl daran thun, dich von der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu bekehren, wenn du anders dem Zorngerichte entgehen willst, das unser Barnabé du desert deiner Kirche und allen ihren Anhängern droht. — Die heilige Maria und alle lieben Heiligen werden ihren Diener schützen, sprach der Eremit ziemlich kleinlaut. — Mit wildem Feuer fuhr der Fanatiker fort: Ihre Plagen werden kommen auf Einen Tag — Tod, Leid und Hunger. Mit Feuer wird sie verbrannt werden, denn stark ist Gott der Herr, der sie richten wird. Und es werden über sie weinen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Muthwillen getrieben haben, wann sie sehen werden den Rauch von ihrem Brande. — Hochwürdigster Bruder Jakob, fragte Clement den Einsiedler mit komischer Feierlichkeit, willst du absagen der großen Hure von Babel, die da sitzet auf den sieben Bergen? — Halte ein mit deinen Lästerungen gegen die heilige Kirche und ihr Oberhaupt; ich lege mein Schicksal in die Hände der lieben Heiligen. — Wenn du dich nicht bekehren willst, so vernehme, was dir bevorsteht. Barnabé, wie spricht der Herr? — Bezahlet ihr, wie sie euch bezahlet hat,

und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken, sprach dieser feierlich. — Macht's kurz, fiel Esprit Segujer ein, und hängt den Pfaffen an den nächsten Baum. — Da können wir noch den Strick ersparen, riefen scherzend einige der Camisarden, wenn wir den nehmen, welchen der hochwürdige Bruder um den Leib trägt. — Mache dich fertig, Pfaffe, zur letzten Reise, denn wir haben Eile, sprach der Anführer. — Todtblaß stund der arme Waldbruder; die übrigen Gefangenen erbleichten. Halt, fiel Clement ein, ihr habt den Gefangenen mir geschenkt. — Er ist dein, erwiederte Esprit Segujer, es bleibt bei meinem Worte. — Fort, geistliches Vieh, rief Clement lachend und gab ihm einen Schlag mit dem Stricke, der ihm bereits abgelöst war; mache dich schnell aus dem Staube und hüte dich, wieder in unsere Hände zu fallen, denn sonst möchtest du nimmer so gut wegkommen. — Der Waldbruder machte sich schnell auf die Beine, ohne Abschied zu nehmen. — Barnabé schüttelte mißbilligend den Kopf. — Diese gehören mir an, sprach bedeutungsvoll Esprit Segujer, indem er auf die übrigen Gefangenen wies. Bindet sie, und daß keiner entwische! — Im Scheine des Mondlichtes ging der Zug dem Gebirge zu.

II.

Die Triumvirn.

In einem Zimmer des Schlosses Pont de Montvert, dessen Ameublement mit einem bescheidenen Aeussern eine Bequemlichkeit, die bis zur Weichlichkeit ging, vereinigte, saß in einfacher schwarzer Kleidung, mehr einem Weltmann als einem Priester ähnlich, der Abt Chaila. — Ihr habt also sichere Nachricht, Pater Felix, sprach er, nachläßig mit dem Kreuze spielend, das an einer goldenen Kette über seine Brust hieng, zu einem vor ihm stehenden Franciscaner, über Zeit und Ort, wo die Abtrünnigen ihre ketzerische Versammlung halten werden? — So zuverläßige Kunde, erwiederte der Mönch, als ob ich selbst einer ihrer Prädikanten wäre. Ihr wißt, hochwürdiger Herr, daß mir zwei gute Katholiken, welche zum Nutzen und Frommen unserer heiligen Kirche die Rolle eifriger Protestanten spielen, als treue Kundschafter dienen. — In majorem Dei gloriam sind alle Rollen erlaubt, antwortete leicht hin der Prälat. Der Zweck heiligt die Mittel. Und kennt ihr ungefähr die Namen der Hauptketzer, welche dieser gottlosen Versammlung beiwohnen werden? — Benjamin Brousson nebst einigen andern Predigern der Abtrünnigen und der wüthende Barnabé du desert. — Wenn dieser erscheint, so ist der verdammte Esprit Seguier mit seiner rasenden Bande auch nicht weit; es wird also erforderlich seyn, eine bedeutende Macht zusammenzubringen, um die Rotte der Ketzer ganz zu umzingeln

und aufzuheben. Ist doch das Geheimniß wohl bewahrt? — Nur zwei Seelen — meine beiden Vertrauten — wissen darum, und diese sind verschwiegen wie das Grab. — In meiner Ketzerliste, sprach der Prälat, indem er in einem vor ihm liegenden Folianten blätterte, ohne von dem Papier aufzusehen, ist eine gewisse Familie Perier von Vauvert doppelt unterstrichen, um sie als hartnäckige Irrgläubige und Erzketzer zu bezeichnen. Kennt Ihr, durch das Mittel Eurer Kundschafter, diese Leute genauer? — Allerdings, hochwürdiger Herr, sie verdienten dreifach unterstrichen zu werden, so verhärtet sind sie in ihrem Unglauben. — Die Familie besteht? — Aus Vater, Mutter und zwei Söhnen. — Richtig, sprach der Prälat, indem er auf die betreffende Stelle in seinem Folianten mit dem Finger deutete; ich finde hier noch eine Dirne, Namens Margot, verzeichnet; gehört dieselbe nicht der Familie Perier an? — Sie ist eine Waise, bei dem alten Perier erzogen. — Ebenfalls in dem ketzerischen Unglauben befangen, wie aus der Note erhellt? — Allerdings, hochwürdiger Herr, und noch überdieß die Verlobte des Erzketzers Antoine Perier, erwiederte der Mönch mit einem satyrischen Lächeln das er nicht zu verbergen suchte, da der Prälat das Haupt über den Folianten gebeugt hatte und ganz in seine Akten vertieft schien. – Ihr werdet die Anordnung treffen, daß man sich sämmtlicher Glieder dieser ketzerischen Familie insbesondere zu bemächtigen suche, befahl der Abt, ohne seine Blicke von dem Papier zu erheben. — Ganz wohl, hochwürdiger Herr, erwiederte der Mönch, dessen Züge sich immer faunenartiger gestalteten, während seine Stimme die demüthige Monotonie beibehielt, die seinem geistlichen Oberen gegenüber schicklich war; es steht nur zu befürchten, daß die Familie dießmal die Versammlung der Ketzer nicht besuchen möchte; wenig-

stens ist meinen Kundschaftern nicht bekannt, ob sie erscheinen wird. — Wie ich aus der beigefügten Note ersehe, haben sämmtliche Glieder derselben die Versammlungen der Irrgläubigen schon mehrmals besucht; das Verbrechen gegen die geistlichen und weltlichen Gesetze ist also bereits begangen und nur noch erforderlich, daß die Verbrecher auf der That ertappt und, als überwiesen, zur gebührenden Strafe gezogen werden. Die heilige Kirche gestattet, daß dieser Beweis durch künstliche Mittel herbeigeführt werde, wenn er sich auf natürlichem Wege nicht ergeben will. Ihr versteht mich, mein lieber Pater Felix? — Vollkommen, hochwürdiger Herr. Einer meiner Kundschafter hat sich in den Ruf eines so eifrigen Protestanten zu setzen gewußt, daß er das ganze Vertrauen der Familie genießt. Durch dessen Ueberredung könnte .... — Schon gut, mein lieber Pater, ich überlasse Alles Eurem Eifer für unsern heiligen Glauben, den ich kenne und zu belohnen wissen werde. — Ach, hochwürdiger Herr, erwiederte der Mönch mit Salbung, ich bin nur ein geringes Werkzeug des Herrn und zufrieden, wenn ich unserer heiligen Kirche in der Person ihrer Vorgesetzten wohl dienen kann. — Nein, nein! Euer Eifer verdient zum Besten unserer Kirche selbst einen größeren Wirkungskreis. — Ich ergebe mich in Demuth in Alles, wozu mich der Herr berufen mag, und hoffe, daß er meine Einfalt erleuchten werde zur Verherrlichung seines Namens, antwortete mit löblicher Resignation der Mönch. Euere Meinung, hochwürdiger Herr, fügte er listig forschend hinzu, wenn ich sie recht verstanden habe, ist also, daß diese erzketzerische Familie lebendig oder todt in Euere Hände geliefert werde? — Gott behüte, erwiederte der Prälat und fuhr mit seltsamem Schrecken vom Papiere auf, über das er sich bisher gebeugt hatte. Als er die Augen auf den

Mönch warf, verschwand eben der letzte satyrische Zug auf dessen Gesichte, das sich wieder in die üblichen frommen Falten legte. „Unsere Absicht ist, fügte der Abt plötzlich besonnen hinzu, diese ketzerische Familie lebendig in unsere Gewalt zu bekommen, um an ihr zur Warnung für andere Irrgläubige ein abschreckendes Exempel zu statuiren. Ich befehle Euch demnach, bei Euern obhabenden Pflichten, dafür Sorge zu tragen und alle Mittel, welche es auch seyen, anzuwenden, um die gedachte Familie lebendig in unsere und der heiligen Kirche Gewahrsam zu bringen. Ihr steht mit Eurem Leben für das ihrige. Ich erwarte von Euch und Euerem Eifer, daß ihr sämtliche Glieder derselben wohlbehalten in die Mauern dieses Schlosses liefert, hört Ihr, Pater, sämmtliche Glieder. Jetzt geht und handelt klug und ergeben, wenn Euch an meiner Gnade gelegen ist. — Demuthsvoll neigte sich der Mönch und schritt der Thüre zu. — Noch eins, rief der Prälat dem Abgehenden mit freundlicher Stimme nach. Liegt nicht der Superior Eures Klosters in den letzten Zügen? fragte er den Umkehrenden. — Ja, hochwürdiger Herr, erwiederte demüthig der Mönch. — Gut, mein Sohn, wir werden an Euch denken. Macht Eure Sachen wohl und wer Euch dabei hülfreiche Hand leistet, soll sich, neben unser'm Segen, auch zeitlicher Belohnung zu gewärtigen haben. — Das Wesen unserer heiligen Kirche erfordert, sprach der Prälat, nachdem der Mönch abgegangen war, zu sich selbst, den Schein zu retten gegen Jedermann.

Die Herren von Baville und Broglio! meldete ein eintretender Diener. Der Abt nickte bejahend mit dem Haupte. „Wie nun, Herr von Broglio, rief er dem Einen der Eintretenden, einem wohlbeleibten Manne von etwa vierzig Jahren, der Generalsuniform trug, aufstehend und sich verbeugend, entgegen, wie nun, halten Sie nach den neuesten Vorfällen noch immer da-

für, daß die Milde gegen diese Ketzer und Aufrührer an ihrem Platze sey? — Und wenn sie es nicht mehr ist, wer trägt die Schuld davon, erwiederte der Gefragte mit ziemlicher Bitterkeit, indem er auf eine stumme Einladung Platz nahm? — Sonderbar, fiel Herr von Baville ein, indem er unwillig über die goldgestickte Uniform wischte und den Hofdegen zwischen die Füße nahm, sonderbar, sind etwa wir es, die das Schloß des Herrn von Saint-Comes gestürmt, den fanatischen Schmuggler-Hauptmann Esprit Segujer befreit und zu Cavagnac die Dragoner des Königs überfallen und niedergemacht haben? — Unduldsamkeit und Druck reizen und zwingen das Volk zum Aufstande, den ich fast gerechte Nothwehr nennen möchte, und nun wird ihm zum Verbrechen angerechnet, wozu man es gleichsam herausgefordert hat! Oder, mein Herr Intendant, ist etwa der Aufruhr den Bekehrungen der gestiefelten und ungestiefelten Missionärs, den Dragonaden, den Fusilladen, Noyaden, den Hinrichtungen durch Strang, Schwert und Feuer vorangegangen oder ist er ihnen gefolgt? — Allerliebst! spottete Herr von Baville, ein General des Königs, dessen Pflicht es ist, die Rechte der Krone mit gewaffneter Hand aufrecht zu erhalten, spricht dem Aufstande der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit das Wort nnd nennt ihn gerechte Nothwehr! Haben Sie etwa gar Lust, mein Herr Graf, die Sache, welche Ihnen die gerechte dünkt, mit Ihren Truppen gegen die Ungerechtigkeit der Regierung in Schutz zu nehmen? — Darauf soll Ihnen mein Degen antworten, wenn Sie ein französicher Edelmann sind, entgegnete erhitzt der General, indem er zornig aufstund und den Griff seines Degens faßte. Wenn ich glaube, das Recht zu haben, die Schritte der Regierung oder vielmehr ihrer Werkzeuge in dieser entfernten Provinz zu mißbilli-

gen, so kenne ich doch eben so gut meine Pflichten gegen das Oberhaupt des Staats und werde sie, wenn gleich mit widerstrebendem Gefühle, zu erfüllen wissen. Ihre Anzüglichkeit, mein Herr Intendant, geht zu weit und erfordert eine Genugthuung, wie ein Mann von Ehre sie gibt. — Wenn Sie durchaus darauf bestehen, meine Worte in ihrem schlimmsten Sinne auszulegen, so werde ich Ihnen die verlangte Genugthuung nicht verweigern, erwiederte der Intendant. — Mein Gott, meine Herren, fiel der Prälat begütigend ein, wie mögen Sie sich um Reden erhitzen, die gewiß von keinem Theile böse gemeint waren? Und da ich durch meine scherzhafte Frage die erste Veranlassung zu dieser kleinen Mißhelligkeit gegeben habe, so müßte ja wahrlich ich, ein Mann des Friedens, die Blutschuld tragen, welche daraus entspringen könnte. Wir sind hier zusammengekommen, um über wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, welche die Wohlfahrt und den Ruhm des Staats betreffen. Verschwenden Sie doch, ich bitte Sie dringend, die Zeit, welche öffentlichen Geschäften gewidmet ist, nicht mit verderblichem Privatzwist! Wie, Herr von Baville, Sie sind offenbar etwas zu weit gegangen. Gestehen Sie mit der Offenherzigkeit eines französischen Edelmanns, an dessen Muthe Niemand zweifelt, daß Sie die Gränzen eines erlaubten Scherzes ein klein wenig überschritten haben. Und Sie, Herr von Broglio, bekennen Sie, daß die französische Reizbarkeit, die den Herren Militärs doppelt eigen ist, Sie zu einer, allerdings sehr verzeihlichen, patriotischen Aufwallung verführt hat. Geben Sie sich die Hände, meine Herren, ich bin Zeuge Ihrer Versöhnung. Zwei so vortreffliche Cavaliers und achtungswerthe Staatsdiener verdienen ewige Freunde zu seyn. — Herr von Broglio! sprach, durch diese Exhortation des geistlichen

Herren gerührt, Herr von Baville einladend zu dem General. — Herr von Baville! erwiederte dieser mit entsprechender Miene. — Für immer! sprachen Beide und schüttelten sich sehr zärtlich die Hände. — Möchte es mir doch eben so leicht gelingen, den Frieden dieses Landes wieder herzustellen! seufzte andächtig der Prälat. — Hätten Sie so gelinde Mittel angewendet, die streitenden Partheien zu versöhnen, so wäre es Ihnen vielleicht schon gelungen, erwiederte lachend Herr von Broglio. — Stille doch, lächelte der Abt, daß wir nicht wieder auf das alte Kapitel kommen, das wir eben so glücklich überschlagen haben! Die Sachen stehen nun wie sie stehen; ändern können wir sie nimmer, so wollen wir uns gegenseitig die Vorwürfe ersparen. Darüber werden wir hoffentlich einig seyn, daß unter den jezigen Umständen strenge Maßregeln erforderlich sind. Ist es Ihnen gefällig, meine Herren, in dem Saale hieneben, wo Alles zur förmlichen Sitzung bereit ist, die Beschlüsse, welche wir fassen werden, zu Papier bringen zu lassen? — Der Prälat zog an der Glocke, deutete, als der Kammerdiener eintrat, auf die Flügelthüren, die auf ein Zeichen desselben durch zwei Lakaien von innen geöffnet wurden, und die Herren traten complimentirend hinein. — Daß die Tafel zur Stunde servirt ist, rief der Abt, der zulezt eintrat, zurück! — Der Kammerdiener machte eine stumme Verbeugung.

Die Unterhaltung über Tafel war ziemlich einsilbig und roulirte, in abgebrochenen Phrasen, über allgemeine Gegenstände. Nachdem abgespeist und vor den Platz des Hausherrn, nach französischer Sitte, ein Halbzirkel feiner Liqueur-Flaschen gestellt war, trat die Dienerschaft ab. Das Gespräch der Tischgenossen, die bereits ziemlich rothe Köpfe hatten, wurde nun lebendiger und freier. — Was spricht denn Ihre Excellenz zu Nismes über

die neuesten Vorfälle in dieser guten Provinz? fragte der Abt den General. — Der Marschall? Nichts. Se. Excellenz hat Wichtigeres zu thun, als sich mit solchen Kleinigkeiten zu befassen, erwiederte lachend der General. — Was wäre denn dem Herrn von Montrevel wichtiger, als das Wohl und die Ruhe der seiner Leitung anvertrauten Provinz, entgegnete spöttisch der Prälat? — Es ist eben die große Frage zu entscheiden, ob auf dem nächsten Balle die Damen in caca du Dauphin oder in pet en l'air de Maintenon erscheinen sollen. — Zur Lösung derselben, sagte trocken Herr von Baville, indem er eine Prise nahm, sind freilich alle Geisteskräfte des hochbegabten Marschalls erforderlich, und es wird ihm keine Zeit übrig bleiben, an die Ketzer und Aufrührer dieser Provinz zu denken. — Schwerlich, fiel der General ein, denn der Fall ist äußerst schwierig und die beiden Partheien bekämpfen sich mit einer Heftigkeit, welche der Größe des Gegenstandes angemessen ist. Das caca du Dauphin ist gleichsam eine königliche Hausfarbe und dessen Verehrer machen diesen Grund nicht wenig geltend; dagegen legen die Liebhaber des pet en l'air de Maintenon vieles Gewicht darauf, daß man durch dessen Annahme Sr. Majestät dem König und der Dame seines Herzens ein sehr feines und schmeichelhaftes Compliment machen werde. Der Marschall schwankt noch unentschieden und diejenigen, welche seine Politik näher zu kennen glauben, versichern, daß er sich in seiner Weisheit für eine Vermischung der beiden Farben erklären werde. Was mich betrifft, so bin ich allzubescheiden, um mir in einer so verwickelten und folgenreichen Frage ein Urtheil anzumaßen. — Ihre Vorsicht, mein weiser Graf, ist lobenswerth, rief lachend der Prälat, denn in kritischen Augenblicken zieht sich ein kluger Mann zurück und spielt den Unpartheiischen,

bis er sich mit Sicherheit zu der siegenden Parthei schlagen kann. — Allerdings, spottete Herr von Baville, und um so mehr, da es unserm Freunde so ziemlich gleichgültig seyn wird, ob er der Fahne caca oder der Fahne pet en l'air folgt. — Mein Gott, erwiederte mit Lachen der General, Sie werden doch nicht meinen Patriotismus verdächtig machen wollen. Solche Dinge können und dürfen mir nicht gleichgültig seyn, aber ich besitze eine gewisse politische Resignation, die mich immer den Sieg einer Parthei als eine Art Gottesurtheil ansehen läßt. — Mit diesem Glauben können Sie es weit bringen, sagte der Intendant, und ich verehre bereits, fügte er mit einer Verbeugung hinzu, einen künftigen Marschall von Frankreich in Ihnen. — Nur nicht zu vorschnell, Herr von Baville, fiel der Abt lachend ein, unser Freund scheint mir über das Niveau der zu einem Marschall erforderlichen Eigenschaften um einen ganzen Schuh erhaben, und Sie wissen, daß man bei großen Staatsämtern, die mit der höchsten Person in Berührung kommen, eher das zu Wenig als das zu Viel verzeiht. — Schönen Dank für das Compliment, erwiederte der General, und somit werde ich schwerlich jemals in Ihnen einen Erzbischof zu veneriren haben. — Wer weiß, sagte der Prälat, ich übe mich gegenwärtig in der geistlichen Kunst, mein Licht unter den Scheffel zu setzen; und wenn es mir noch gelingt, Hirtenbriefe zu verfertigen, welche den Beifall meines erleuchteten Oberhirten zu Nismes erlangen, so könnte mir doch vielleicht eine Bischofsmütze beschieden seyn. — Se. Eminenz elaboriren gegenwärtig, wie verlautet, ein solches Aktenstück, mittelst dessen Sie die ganze schismatische Christenheit in den Schafstall des heiligen Petrus zurückzuführen hoffen, fiel der Intendant spöttisch ein. — Allerdings, sagte der Abt und zog ein Papier aus der

Tasche, ich bin so glücklich, Ihnen einen Entwurf dieses Hirtenbriefs mittheilen zu können. Er ist in einem hohen Styl abgefaßt und wird Wunder wirken auf die Abtrünnigen im Lande. Hören Sie doch einmal: „Meine „theuersten Brüder in Christo! Der Sturm des Un„glaubens braust auf den Gebirgen, der Hauch des bö„sen Dämon vergiftet die Seelen, und der Geist Gottes „ist von seiner Heerde gewichen. Die Kirchen des wah„ren Glaubens stehen verlassen, das Licht der Religion „ist erloschen und die Heerde der Gläubigen klein ge„worden im Lande. Verschwunden ist der alte gute „Glaube an diese Kanzeln der wahren Lehre, von denen „herab die evangelischen Wahrheiten gepredigt werden, „an diese heiligen Altäre, an denen das Opfer des un„befleckten Lammes gespendet wird, an diese heiligen „Meßgewänder, die das heilige Zion zieren am Tage „seiner Feste, an diese Bilder der Heiligen, deren An„blick so nöthig ist, um ihren Beistand anzurufen oder „ihrem Beispiel zu folgen. Der Dämon der Vernunft „. . . . . .“ — Mein Gott, hochwürdiger Herr, halten Sie ein, rief lachend Herr von Baville, es wird mir ganz bange. Se. Eminenz haben eine unglaubliche Suada, und wann erst dieser Hirtenbrief erschienen ist, so wird, wie durch ein Wunder, das ganze Land zur alten Ordnung zurückkehren und unsere gestiefelten Missionärs werden fortan überflüssig seyn. Sie haben doch bereits Sr. Eminenz zu diesem vortrefflichen Opus gebührend gratulirt? — Allerdings habe ich der geistlichen Beredtsamkeit des Herrn Erzbischofs das gebührende Lob gespendet und dabei zu bemerken nicht ermangelt, daß die Ketzer keiner weitern Nachsicht würdig seyn würden, woferne sie, gegen alles Verhoffen, trotz dieser rührenden Ermahnung, ihre Herzen noch ferner verhärten und in ihrem bisherigen Unglauben verharren sollten. —

Wohl gethan, rief Herr von Baville lustig aus; die gekränkte Eigenliebe wird den guten alten Herrn in unsere Hände geben und uns einen Freibrief auswirken, gegen die Rotte Korah, die das Wort des Herrn nicht hören will, nach Gutdünken zu verfahren. — Ja wohl, seufzte der Prälat, in seine geistliche Rolle zurückfallend, ja wohl wird die heilige Kirche, wenn sie alle Mittel der Milde verschmähet sieht, endlich, obgleich mit Widerstreben, zur Ergreifung des weltlichen Arms gezwungen seyn. — Thun Sie sich keinen Zwang an in unserer Mitte, Hochwürdiger, spottete der Intendant; es ist Ihnen doch eben so lieb, als mir, wenn wir Carta blanca gegen die Ketzer erhalten. — Zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Kirche, erwiederte der Priester mit einer Miene, welche die Mitte zwischen Heuchelei und Ironie hielt. — Ja wahrlich, bemerkte spöttisch der General, ihr beiden Herren scheint es wohl zufrieden, daß des Marschalls Excellenz durch den caca du Dauphin und den pet en l'air Maintenon und des Erzbischofs Eminenz durch seine Hirtenbriefe ganz in Anspruch genommen sind und die wirkliche Macht in dieser Provinz in Eure Hände legen. — Je nun, General, sagte der Intendant, Ihnen fällt ja auch der militärische Theil davon zu, der in diesen Zeiten nicht zu verachten ist. — Ich könnte, erwiederte dieser, allenfalls darauf Verzicht leisten; aber was ist zu thun, wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen. — Allons! das heiße ich eine löbliche Resignation, sprach der Intendant. Da es inzwischen schon spät ist, so wollen wir uns bei unserm geistlichen Mitregenten beurlauben. Es lebe das Triumvirat der Provinz Languedoc! — Schallend stießen sie die Gläser zusammen, und die beiden Gäste begaben sich in ihre Zimmer. Sinnend blieb der Prälat sitzen und sprach zu sich selbst: Das Wesen

unserer heiligen Kirche erfordert, den Schein zu retten gegen Jedermann. Ich glaube, der gährende Champagner hat heute ein Loch in diese heilsamen Maxime gemacht. Nun was thut es! Vor Leuten von Stande darf man sich ja eher zeigen, wie man ist. Nur vor dem Pöbel, ja vor dem Pöbel muß der Nimbus sorgfältig erhalten werden.

In einem Hinterstübchen war für das Kleeblatt der Kammerdiener des Triumvirats ein elegantes Tischchen gedeckt, das nicht minder kostbar bedient wurde, als die Tafel der Herren im Salon. Nachdem der Nachtisch aufgetragen war, gab der Kammerdiener des Prälaten, mit einem Anstand, der ins Komische fiel, die würdevolle Haltung seines Herrn nachahmend, der Dienerschaft, welche ehrfurchtsvoll servirt hatte, ein stummes Zeichen, sich zu entfernen. — Was hältst du von diesen Zeitläufen, Freund Broglio, fragte er den Kammerdiener des Generals, den er mit dem Namen seines Herrn anredete? Wir werden wohl bald, wie mein Hochwürdiger meint, Eures weltlichen Arms bedürfen? — Verflucht seyst du mit deinem Pfaffengeschmeiße, polterte dieser heraus, denn Ihr allein seyd Schuld an allem diesem Unheil, wie mein Herr sagt. Die Menschenrechte sind verletzt, wie mein Herr sagt, und wie in den Büchern steht, die er liest. Und bei Hofe, sagt mein Herr, glauben sie auch nichts, und glauben, was sie wollen, und die vornehmen Pfaffen glauben, selbst nicht, was sie sagen, sagt mein Herr. Und kurzum, der Mensch ist doch ein Mensch, so zu sagen, und kann glauben, was er will, hat mein Herr gesagt; und die Glaubens-Freiheit sey ein Menschenrecht, stehe in den Büchern, sagt mein Herr. — Und das ist Alles nicht wahr, was in den Büchern steht, fiel der Kammerdiener des Intendanten ein, sagt mein Herr, und der König hat die Bücher verboten, und der heilige

Vater hat befohlen, daß sie verbrennt werden, sagt mein Herr, und dein Herr sey ein Büchernarr, der sich durch die einfältigen Bücherwürmer, welche die Bücher schreiben, den Kopf verrücken lasse und nicht wisse, was er wolle, hat mein Herr gesagt. — Und dein Herr, sagt mein Herr, ist ein alter Esel, der keinen Buchstaben von der neuen Phi — Phisophie versteht, und keinen Phi — Phisophen gelesen hat. — Und mein Herr ist kein Esel, sondern Intendant und von gutem Adel; das verbitte ich mir. — Und mein Herr ist kein Narr, sondern Graf und General; das verbitte ich mir auch. — Nur nicht so hitzig, theuerste Freunde, sprach der Kammerdiener des Prälaten mit vieler Würde und gab sich ein tiefgelehrtes Ansehen. Der Gegenstand eines Streits muß immer approfundirt werden, wie mein Hochwürdiger sagt. Dein Herr, lieber Broglio, ist ein Freund der Philosophie und liest die Philosophen; er spricht mithin von Menschenrechten und Glaubensfreiheit; er bleibt aber demungeachtet General des Königs und wird keinen Anstand nehmen, gegen die nemlichen Ketzer zu fechten, denen er das Recht einräumt, zu glauben, was sie wollen. Er ist kein wirklicher Narr, sondern blos ein Büchernarr, und seine Grundsätze haben keinen Einfluß auf seine Handlungen. Solche Leute sind brauchbar zu dem, wozu man sie braucht, sagt mein Herr, und man kann sie mithin denken und reden lassen, was sie wollen. Dein Herr, bester Baville, ist kein wirklicher Esel, das heißt kein Esel im praktischen Leben, denn er weiß wohl, was zu seinem Vortheile dient; Herr von Broglio hat das Wort Esel blos figürlich gebraucht und wollte dadurch nur einen Ignoranten bezeichnen, der sich mit den Wissenschaften nicht befaßt. Was aber Euch Beide betrifft, so kann es Euch ganz gleichgültig seyn, ob Ihr einen

Esel oder Narren bedient, wenn Ihr Euch nur wohl dabei befindet. Glaubet mir, unsere Herren halten sich an den nehmlichen Grundsatz, und thun wohl daran. Reicht Euch also die Hände zur Versöhnung und kümmert Euch als vernünftige Diener nichts um den Verstand oder Unverstand Eurer Herren. — Nun, Broglio, sagte der Kammerdiener Baville mit Versöhnlichkeit, meinetwegen mögen unsere Herren Esel oder Narren seyn, wenn nur wir keine sind. — Mein Seel! erwiederte dieser treuherzig, ich bin ein wenig von der Phi — Phisophie meines Herrn angesteckt und erhitze mich leicht, aber es ist nicht so ernstlich gemeint. Schlag ein, Bruderherz! du bist mir lieber, als mein Herr und alle Phi — Phisophen der Welt. — Schön, meine theuersten Brüder in Christo, sprach der Kammerdiener des Prälaten mit komischer Würde, ein wahrer Christ muß, wie mein Hochwürdiger sagt, immer zur Versöhnung bereit seyn; und es ist der edle Beruf unserer heiligen Kirche, sagt mein Hochwürdiger, den Hader zu schlichten und Frieden zu predigen in aller Welt. Empfangt meinen geistlichen Segen, fügte er mit komisch verdrehten Augen hinzu, indem er die Hände auf ihre Häupter legte. — Wie kommst du denn zu solcher Gelahrtheit, Herr Bruder, fragte der Kammerdiener Baville lachend? — Wir haben noch einigen Schulsack, erwiederte dieser gravitätisch, und finden hie und da Gelegenheit, von der Gelehrsamkeit unseres Hochwürdigen etwas zu profitiren. — So gut wird es mir nicht, lachte dieser, ich bin ein ungelehrter Esel, wie mein Intendant. — Tröste dich, mein Freund, du bist gelehrt genug, um den Herrn von Baville zu bedienen, und was den Esel anbelangt, so bist du es eben so wenig in deinen Sack, als dein Intendant in den seinigen; und das, liebe Collegen, ist doch die Hauptsache in der Welt;

stoßt an, meine Herren, unser heiliges Kleeblatt soll leben!

In der Küche verzehrte die niedere Dienerschaft die übrigen Brocken, die von der Tafel der Herren Kammerdiener abgetragen wurden. — Ich möchte doch beim Teufel wissen, sprach ein unzufriedener Lakai, was diese Großhansen da innen mehr sind, als wir, daß sie, wie Fürsten, an der Tafel sitzen, während wir hier stehend alte Beine abnagen? — Narr, erwiederte ihm ein Witzling der Küche, das ist die Stufenleiter der Dienerschaft, krieche eine Stufe hinauf und sehe zu, ob du einen herunterwerfen kannst, um seine Stelle einzunehmen. Wenn du einmal Kammerdiener bist, kannst du es noch weit bringen in der Welt. Inzwischen aber begnüge dich mit den abgetragenen Brocken; es ist doch besser als gar nichts. — Pour l'amour de Dieu, rief eine demüthige Stimme und unter der Thüre zeigte sich das abgezehrte Gesicht eines zerlumpten Bettlers. Einen Bissen, meine gnädigen Herren! — Man kann doch keinen Bissen ruhig essen vor dem Volk, brummte ein Lakai und warf ihm einige Knochen zu.

III.

Der Fanatiker.

Der Mond beschien mit seinem hellen Lichte ein einsames Thal der Sevennen, rings von waldigen Höhen eingeschlossen, auf dem das tiefe Schweigen der Nacht ruhte. An einer klaren Quelle saßen drei Wanderer, von den Beschwerden der Reise, wie es schien, sich erholend. — Wir werden wohl einen Ruheplatz im Gebüsche oder eine verborgene Hütte aufsuchen müssen, Margot, denn deine Kräfte scheinen erschöpft zu seyn, sprach Chretien Perier mit sanfter Stimme zu seiner neben ihm sitzenden Schwester, denn so nannte er die Verlobte seines Bruders. — Der Geist ist freudig, aber der Körper bedarf einiger Erholung, erwiederte diese. Gleichviel, wo wir sie finden. Der Herr ist überall. — Ja, deine Kinder sind in die Wüste gestoßen, o Herr Zebaoth, fiel mit widrig heulender Stimme der dritte Wanderer, ein kurzer untersetzter Mann von mittleren Jahren, ein; sie suchen Schutz in der Wildniß und Zuflucht in den Höhlen der Berge; aber der Herr wird nicht säumen und wird sein Angesicht zu ihnen wenden gnädiglich. Siehe, die Zeit ist nicht ferne, da der Herr heimsuchen wird mit seinem harten, großen und starken Schwert, beides den Leviathan, der eine schlechte Schlange, und den Leviathan, der eine krumme Schlange ist, und wird die Drachen im Meer erwürgen. Darum fürchtet Euch nicht vor der Gottlosen Trotz, denn ihre Herrlichkeit ist

Koth und Würmer. Heute schwebt der Gottlose empor, morgen liegt er darnieder, und ist nichts mehr, und ist wieder zur Erde geworden, und sein Vornehmen ist zu nichte geworden. Deßhalb, liebe Kinder, seyd unerschrocken und haltet vest ob dem Gesetz, so wird euch Gott wiederum herrlich machen. — Das gebe Gott, Vater Enoch, sprach mit frommer Ergebung das Mädchen; aber ich fürchte, die Zeit sey noch ferne, wo der wahre Glaube siegen wird, denn die Gottlosen herrschen gewaltig im Lande. — Ihr Fall ist nahe, erwiederte Enoch, und erhob seine Stimme bis zum Krächzen, denn der Herr hat zu mir geredet mit den Worten Amos, der unter den Hirten war zu Thekoa zur Zeit Usia, des Königs Juda, und Jerobeam, des Sohnes Joas, des Königs in Israel, und also spricht der Herr: Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samaria seyd, und den Dürftigen Unrecht thut, und unterdrückt die Armen, und sprechet zu eurem Herrn: bringt her und laßt uns saufen. Der Herr hat geschworen bei seiner Heiligkeit: Siehe, es kommt die Zeit über euch, daß man euch wird heraus rücken mit Angeln und eure Nachkommen mit Fischhäklein. Und werdet zu den Lücken hinausgehen, eine jegliche vor sich hin, und gen Harmon weggeworfen werden, spricht der Herr. — Wollte Gott, diese Zeit käme bald, sprach mit Freudigkeit der Jüngling, sie wird mich munter finden im Dienste des Herrn. — Ja wir wollen streiten für den wahren Glauben, wie Judas Maccabäus und seine Brüder, rief der kleine Prophet in Extase aus.

Plötzlich fing es mächtig an zu rauschen in dem nahen Gehölze. — Was ist das? rief der Jüngling entschlossen und legte mechanisch die Hand an den Dolch in seinem Busen. — Heilige Maria, Mutter Gottes ..... begann Enoch zu beten. Da brach ein gewalti-

ger Hirsch aus dem Niederholze und flog an den aufgeschreckten Wanderern vorüber. — Es scheint mir, Vater Enoch, sagte der Jüngling ironisch, daß es mit Eurem Heldenmuthe nicht allzuwohl bestellt sey. — Der plötzliche Schrecken pflegt meine Nerven anzugreifen, erwiederte entschuldigend der Prophet, aber .... Und, fiel Margot ein, wie kommt Ihr denn zu der abergläubischen Anrufung der Heiligen? — Es ist noch ein Anhängsel von dem alten Sauerteige des Pabstthums, eine sündige Gewohnheit aus den Zeiten, da ich noch vor Baals Altären kniete, antwortete sichtbar betroffen der Gefragte. — Ey! Ihr treibt den Teufel aus in Andern und könnt nicht Herr werden des unsaubern Geistes in eurem eigenen Leibe, sprach mit dem Tone des Vorwurfs der Jüngling. — Mein Sohn, erwiederte mit Salbung der Prophet, lästere nicht die Aeltesten und die Lehrer im Volke, auf daß ..... Dumpfe Tritte, die aus dem Walde hallten, hinderten ihn, die begonnene Predigt zu vollenden. — Wollen wir uns nicht in das Dickicht verbergen, fragte er mit ziemlicher Aengstlichkeit? — Die Schritte nähern sich, sagte der Jüngling, der sein Ohr schnell an den Boden gelegt hatte, mit Ruhe; wir werden wohl daran thun, seitwärts in das Gebüsche zu treten, um zu sehen, was es gibt. — Sie verbargen sich schnell im nahen Niederholze.

Am Saume des Waldes zeigten sich dunkle Gestalten. Als sie dem Fußpfade, der zur Quelle führte, folgend, aus dem Schatten des Gehölzes traten, konnte man sie deutlicher erkennen. — Sie sind unbewaffnet, flüsterte Chretien, der durch die Zweige lauschte, seinem tiefer versteckten Gefährten zu, so weit ich erkennen kann. Es sind Landleute, fügte er später hinzu; zwei junge Leute führen einen alten Mann; zwei Mädchen folgen. Es ist nichts zu besorgen, wie ich glaube. —

Bleibt, erwiederte leise der furchtsame Prophet, wir wollen es abwarten. Vielleicht steckt noch etwas im Hinterhalt.

Mühsam schwankte der Alte, von den beiden Landleuten geführt, zum Rasen an der Quelle und ließ sich ermattet nieder. — Ich kann nicht weiter, sprach er erschöpft, und wenn es mein Leben gälte. — Fürs erste, erwiederte in tiefem Tone einer der Führer, werdet ihr in Sicherheit seyn. Eine Nacht im Freien müßt ihr euch schon gefallen lassen. — Alles, was über mich verhängt ist, antwortete der Greis im Tone gänzlicher Ermattung und seufzte aus tiefer Brust. — Stärken Sie sich durch Speise und Trank, mein theuerster Vater, sprach eines der Mädchen in einem Tone, der über ihren Stand ging, um neue Kraft und neuen Muth zu gewinnen. — Jean, rief die andere einem der Landleute zu, reiche dem gnädigen Herrn einen Bissen und einen Schluck aus deinem Vorrath. — Der aufgeforderte Landmann präsentirte mit der Fertigkeit eines gewandten Bedienten. Der alte Mann nahm von der dargereichten Speise und sagte mit Rührung: Guter Jean, ich werde dir niemals vergessen, daß du der freiwillige Gefährte meines Unglücks geworden bist. — Bester Herr, erwiederte dieser treuherzig, könnte ich denn vergessen, daß Sie der treue Pfleger meiner verwaisten Kindheit waren? — Ach, sagte der Greis mit Herzlichkeit, du gedenkst vergangener Wohlthaten und vergissest die neuern Drangsale, die ich dir um deines Glaubens willen angethan, guter Mensch! — Davon wußte Ihr Herz nichts, lieber gnädiger Herr, und ich habe es als eine Prüfung meines Glaubens angesehen, die ich mit Hülfe des Allmächtigen bestanden. — O, gerechter Himmel, rief der Greis mit weinenden Tönen, gib mir den einfachen Sinn dieses unverdorbenen Kindes der Natur,

oder nimm mich hinweg zu dir aus dieser Pein und Qual des Erdenlebens, denn ich bin matt zum Tode; aber ich bin ein alter Mann, setzte er nach einer Pause schmerzvoll hinzu, und kann nicht mehr anders. — Erweichen Sie sich doch nicht also, mein lieber Vater, bat das eine der Mädchen; Sie rauben sich dadurch die nöthigen Kräfte zur Rettung. — Und habt Ihr sichere Hoffnung, uns zu retten, fragte der Greis mit rückkehrender Aengstlichkeit den Landmann, welcher der Führer der Gesellschaft schien? — Mit Gottes Hülfe, erwiederte dieser getrost. Wir bedürfen noch einige Stunden der Anstrengung, um außer dem Bereich der Verfolger zu seyn; dann gewinnen wir die gerade Straße nach Nismes und sind ausser aller Gefahr. — Nur eine einzige Stunde Rast, flehte der Greis, meine Füße tragen mich nicht weiter. — Wenn es durchaus nöthig ist, entgegnete mit sichtbarer Besorgniß der Führer, so muß ich mich wohl darein fügen. — Schont die sinkenden Kräfte meines guten Vaters, sagte das eine der Mädchen und warf ihm einen bittenden Blick zu. — Gerne, aber die Augenblicke sind kostbar. — Und wer seyd Ihr denn, guter Mensch, fragte dringend der Greis, der so vieles thut, uns zu retten. — Am Namen ist nichts gelegen, erwiederte der Führer; seyd Ihr gerettet, so danket Gott und gedenket in Eurem Herzen, wie bitter es ist, Verfolgung zu leiden. — Der Greis seufzte tief auf, ohne ein Wort zu entgegnen. Die Tochter warf ihm einen Blick des Mitleids und dem Führer einen Blick des Vorwurfs zu. Stumm setzte sich die Gesellschaft um die Quelle und nahm einiges von dem sparsamen Vorrathe zu sich.

Horch, fuhr plötzlich der Führer auf, und die ganze Gesellschaft verharrte in ängstlichem Schweigen. Der ferne Hufschlag mehrerer Pferde tönte deutlich durch die

Stille der Nacht. — Ach, die Dragoner, rief eines der Mädchen freudig aus, wir sind gerettet! — Möchtest du doch dießmal wahr reden, Lisette, sprach der alte Mann mit sichtbarem Vergnügen. — Schwerlich, fiel der Führer ein, und schüttelte bedächtig den Kopf, werden sich die Dragoner des Königs zur Nachtzeit in diese Wälder wagen; im übrigen, fügte er hinzu, möchte ich ihnen eben auch hier nicht begegnen. — Ihr würdet nichts von ihnen zu besorgen haben, wenn Ihr in meiner Gesellschaft getroffen werdet, versicherte der Greis. — Darauf möchte ich gerade nicht schwören, erwiederte jener lächelnd. Doch möchten sie es so gewiß seyn, als ich weiß, daß sie es nicht sind, die Pfade des Waldes bieten mir Sicherheit. Das Geräusch nähert sich, fügte er hinzu, wir haben keine Zeit zu verlieren. Im Dunkel des Waldes können wir den Vorüberzug der Kommenden abwarten. — Sie erhoben sich schnell und eilten in das Gebüsche.

Immer näher kam der Hufschlag und am Saume des Waldes zeigten sich dunkle Reitergestalten. Der Anführer sprengte zur Quelle und sprang vom Pferde. Dieser Platz, sprach er trocken, ist tauglich zu unserem Geschäfte. Koppelt die Pferde und stellt die Wachen aus. — Schnell wurde der Befehl befolgt. — Gebe das Zeichen, Clement, rief er einem der Reiter zu, und dieser gab auf einer silbernen Pfeife drei gellende Laute. Dreimal erschallte durch die Stille der Nacht der antwortende Ton einer ähnlichen Pfeife zurück. Dumpfe Fußtritte, einen starken Haufen verkündend, näherten sich. Der Anführer, auf sein langes Feuerrohr gelehnt, harrte des kommenden Zugs. Ein heller Lichtschein drang durch die Zweige des Waldes und rauhe Kehlen riefen ein schallendes Ho! Ho! — Hier! Hier! Hier! antwortete mit lauter Stimme einer der Reiter. — Jetzt

leuchteten einige Fackeln am Saume des Waldes auf und warfen ihr ungewisses Licht auf den nahenden Haufen. Voran schritten etliche wohlbewaffnete Bergbewohner; ihnen folgten andere, ebenfalls bewaffnet, die über ihre Bauernkleider weiße Hemden trugen; so wechselte der Zug, und Gebirgsleute in ihrer gewöhnlichen Tracht gingen untermischt mit Leuten, welche weiße Hemden übergeworfen und ihre Gesichter mit Ruß geschwärzt hatten. Der Haufen war wenigstens vierzig Mann stark und führte in seiner Mitte gefangene Soldaten, denen die Hände auf den Rücken gebunden waren; der Schein der Fackeln, die den Zug umgaben, warf sein röthliches Licht auf die bleichen Gesichter der Gefangenen. — Alle diese Handlanger der Willkür, sprach, während der Zug aufmarschirte, der Anführer der Bande, auf die Gefangenen deutend, zu einem der Reiter, wollte ich mit Freuden laufen lassen, könnte ich dafür den schurkischen Saint-Comes in meine Gewalt bekommen. Abermals ist mir der Schuft entwischt, und ich begreife kaum, wie er durch meine Posten kommen konnte, ohne sich unsichtbar zu machen. Aber Geduld, er wird dem Stricke nicht entgehen, der für ihn bestimmt ist. Einstweilen soll mir das gemeine Vieh zappeln, bis wir an die Größeren kommen. Hättest du den schäbigen Pfaffen nicht laufen lassen, Clement, so wäre doch wenigstens diesem bigotten Gesindel der Trost geblieben, vor der seligen Heimfahrt noch Beichte sagen zu können, fügte er lachend hinzu. — Ich denke, der Teufel wird sie mit und ohne Beichte holen, fiel einer der Reiter ein. — Was hätten wir uns an dem geistlichen Vieh vergreifen sollen, das Niemand Schaden thut, erwiederte Clement? Im übrigen haben wir ja unsern Barnabé du desert, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, die Patienten vor ihrem Hintritt noch recht erbaulich anzupredigen, im

Falle sie vor ihrem seligen Ende noch nach geistlicher Kost verlangen. — Ja, das will ich, sprach hinter den Beiden eine tiefe Stimme, trotz des argen Spottes dieses Heiden, der von Gott nichts weiß. Wen aber meine Rede bekehrt von seinem Unglauben, der lebe und werde aufgenommen unter die Zahl der Gläubigen. — Du hast Recht, alter Narr, spottete Esprit Seguier, da könnten wir gleich eine gute Anzahl Neophyten bekommen, die unsere Schlupfwinkel ausspähen und bei nächster Gelegenheit hingehen würden, uns zu verrathen und in die Hände der Philister zu liefern. — Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre, murrte der Prediger in der Wüste. — Sagt mir einmal, ihr Pursche, sprach der Hauptmann der Camisarden, indem er auf die gefangenen Dragoner zutrat, ohne weiter den murrenden Barnabé einer Rede zu würdigen, sagt mir doch, welcher von euch, die ihr gemiethete Henkersknechte seyd, will an seinen Kameraden den Dienst des Henkers verrichten und dadurch sein Leben retten, denn eure Stunde ist gekommen und kein Gott und kein Teufel wird euch aus meiner Hand befreien. — Keine Stimme der Antwort ließ sich vernehmen und auf den Gesichtern der Gefangenen malte sich die bleiche Furcht des Todes. — Nun, Freunde, rief der Hauptmann spottend, ihr seyd doch sonst nicht so delikat, wenn es etwas zu verdienen gibt, und aus der Höhle des Löwen sein Leben davon zu tragen, dünkt mich, sey doch auch keine Kleinigkeit. Wie, Bastian, wendete er sich an einen der Dragoner, da du die Daumschrauben so gut zu handhaben weißt, so wirst du wohl auch mit dem Stricke umzugehen wissen? — Und wer bürgt mir dafür, antwortete der Gefragte nach einigem Bedenken, daß mir nach verrichteter Arbeit der Lohn richtig werde? — Ah, du zweifelst an meinem

Worte! Du hast Recht; man hat Beispiele, daß Könige ihr heilig gegebenes Wort zurücknehmen, und ich bin nur ein Räuberhauptmann, wie ihr mich nennt. Nun, gleichviel, es wird mir nicht an einem Henker fehlen, obwohl ich kein König bin, und wenn du nicht henken willst, so sollst du gehenkt werden. Tritt herzu, Colin le bourreau, und thue, was deines Amtes ist; ich sehe dir ohnedieß an, daß dein Ehrgefühl verwundet ist, weil ich einen Layen in dein Amt pfuschen lassen wollte. — Ein kurzer stämmiger Kerl, mit einem grinsenden Affengesichte, aus dem kleine feurige Augen blitzten, und das durch den Ruß, womit er sich das Gesicht geschwärzt hatte, noch scheußlicher wurde, näherte sich mit satanischer Freundlichkeit, zog mit einer Ruhe, die den erprobten Henker verkündete, einen Strick aus dem Bündel, das er über die Schulter hängen hatte, und harrte, ohne ein Wort zu sprechen, mit sichtbarem Vergnügen des Winkes, sein Amt zu verrichten. — Nun, Freund Bastian Daumenschrauber, ich lasse dir zum letztenmal die Wahl: zu henken oder gehenkt zu werden. Entschließe dich schnell, denn meine Zeit ist edel. — Aber lieber Herr, erwiederte Bastian zähneklappernd, wenn ihr auch mir Wort haltet und mich entlaßt, so werden sie mich, wenn ich zurückkomme, drüben henken für den Liebesdienst, den ich meinen Kameraden gethan. — Da sehe du zu, erwiederte lachend der Hauptmann, wie du dem Stricke entgehst, der dir freilich von allen Seiten droht. Aber wie wäre es, wenn du nach vollbrachter That Einer der Unsern würdest; sie wäre mir ein Unterpfand für deine Treue. — Der Vorschlag läßt sich hören, entgegnete freudig der Pursche. Topp! ich bin der Eure. — Siehe, Barnabas, rief spottend Esprit Seguier aus, die prompteste Art, zu bekehren. Du kannst dann gleich den Katechumenen in die Schule neh-

men, um den päpstlichen Sauerteig in ihm auszufegen. — Gott behüte mich, antwortete Barnabé mit Abscheu, vor einer solchen Bekehrung. Und du, fügte er mit prophetischem Tone hinzu, der du so frechen Spott treibst mit dem Heiligen, wirst eines Tages deine heidnischen Greuel theuer bezahlen müssen. — Nun was ist es denn? Ich bekehre ja nur ad modum der alleinseligmachenden Kirche. Und du, Bastian, theurer Neophyte, willst du das Werk verrichten und mir dadurch ein Unterpfand geben deiner Aufrichtigkeit und Treue? — Man erkauft sein Leben, wie man kann, erwiederte frech der Pursche; ich bin bereit. — Sage mir doch, Freund, ist Einer unter diesem Duzend, dem du mit vorzüglicher Liebe zugethan bist? — Hier, mein Schlafkamerad, antwortete der Gefragte; wollt ihr ihn etwa frei geben um meinetwillen? — Nicht doch, entgegnete der Hauptmann mit unmenschlicher Härte, an ihm sollst du dein Probestück machen. — Bastian erblaßte und die Zähne des Bezeichneten klapperten in Todesangst. — Ja, Freund, wer mir dienen will, muß alle Bande, die ihn an Andere knüpfen, zerreißen. Hier gilt, wie bei deiner heiligen Kirche, nur blinder Gehorsam. — Bastian schwankte sichtbar zwischen der entsetzlichen That und der Furcht des Todes. — Mann des Entsetzens, rief plötzlich eine kräftige Stimme und ein schöner Jüngling trat muthig aus der Mitte der Gefangenen, versuche Gott nicht. Willst du und mußt du ein Opfer haben, deinen Blutdurst zu stillen, so nimm ein freiwilliges hin; ich weihe mich dem Tode, aber laß diese Unschuldigen, die nichts verbrochen haben. — Diese Unschuldigen! spottete der Hauptmann. Sind sie nicht die feilen Werkzeuge der Tirannei? — Die willenlosen Werkzeuge und die Opfer der Pflicht, die sie dem König, ihrem Herrn, schuldig sind. — Das eben ist es, erwie-

derte Esprit Segujer mit Bitterkeit, diese Willenlosigkeit! Der Despotismus besteht nur durch diese willenlosen Werkzeuge, die ihm dienen. Diesen König, diese Minister, diese Marschälle, diese Priester würden wir nicht fürchten, wenn nicht Tausende willenloser Wesen ihnen zu Gebote stünden. Und sprich, was wäre unser Loos gewesen, wenn wir in eure Hände gefallen wären? — Willst du mich und meine Kameraden für die Handlungen unserer Obern verantwortlich machen, fragte mit Achselzucken der Jüngling? — Laßt Ihr euch von ihnen gebrauchen, so werdet Ihr ihrer Schuld theilhaftig. Mit dem Maße, da ihr messet, soll euch wieder gemessen werden. — Ihr nennt euern Glauben eine Lehre der Liebe und Duldung und wollt ihn also Lügen strafen durch eure Handlungen! — Ey! wie erbaulich ihr nicht predigen könnt, ihr Katholischen, wenn ihr in Noth seyd und es zu eurem Nutzen und Frommen dient! Eine förmliche Appellation an den Glauben eines Ketzers! Doch hier handelt es sich nicht um eine theologische Disputation. Ich frage dich auf dein Gewissen, denn du scheinst eines zu haben, was wäre unser Aller Schicksal, wenn wir so gebunden in euern Händen wären, wie ihr in den unsrigen seyd? — Der Tod, erwiederte, nach einigem Zaudern, mit Festigkeit der Jüngling. — Nun denn, du hast euer eigenes Urtheil gesprochen. — Eiserner Mann, bist du denn ein Gott, der hoch über allen Verhältnissen des menschlichen Lebens steht, daß du keines anerkennen und ehren willst? Höre, ich bin der zweite Sohn einer Wittwe, die von dem sparsamen Ertrag eines kleinen Gutes lebt, das mein älterer Bruder bewirthschaftet. Ich war für die Wissenschaften bestimmt; meine Mutter entzog sich fast das Nöthige, um mich etwas lernen zu lassen; ich hatte bereits einen guten Grund gelegt, da läßt sich mein älte-

rer Bruder im Trunke anwerben; ich trat freiwillig für ihn ein, damit der alten Mutter der Ernährer nicht fehle. Nun zertrete mich, Mann, denn ich bin ein willenloses Werkzeug der Tirannei und in deine rächende Hand gefallen. O, Gott, meine arme alte Mutter! seufzte der Jüngling und hielt gewaltsam die rinnenden Thränen zurück. — Glaube mir, antwortete der Hauptmann nicht ohne Rührung, ich ehre die Tugend, wo ich sie finde; aber ein eisernes Geschick hat mein Herz gestählt und der Milde verschlossen. Nimm dein Leben hin als ein Geschenk um deines Edelmuths und deiner Tugend willen; die andern aber müssen sterben. — Sey barmherzig, flehte der Jüngling, und verschließe dein Herz nicht dem bessern Geiste, der in es eingezogen ist. Nicht für mich habe ich gesprochen, sondern für die Gefährten meines Unglücks. — Eben darum habe ich dir dein Leben geschenkt; mehr aber fordere nicht, erwiederte der Hauptmann mit wiederkehrender Härte. Schließt den Kreis, Camisarden, herrschte er seiner Bande zu, und diesen stellt auf die Seite.

Was ist denn dir, guter Hund? sprach Clement zu einer Dogge, die heulend an ihm hinaufsprang und ihn am Kleide faßte. Hier muß es nicht geheuer seyn, wendete er sich zu Esprit Segujer. — Der Hund wedelte mit der Ruthe und lief langsam dem Gebüsche zu. — Folge ihm mit einigen Leuten, Clement, befahl der Hauptmann. — Ein halbes Dutzend Camisarden lößte sich von dem Haufen ab und verschwand im Schatten des Waldes, nach dem Alle neugierig die Blicke wendeten. Plötzlich erscholl Hundegebell und der Klang mehrerer Stimmen, und bald kehrten die Ausgesendeten zurück, einige Personen in ihrer Mitte führend. — Fackeln! rief der Hauptmann, daß wir unsern Fang besehen können. Vielleicht hat uns das Glück zugeführt,

was wir suchten. Zum Teufel, fügte er mit dem Verdrusse getäuschter Hoffnung hinzu, Enoch, du alte Betschwester, was brauchst du dich denn in den Wald zu verkriechen, wenn Freunde um den Weg sind, und zog den Einen der Eingebrachten an der Brust aus dem Kreise. — Wußten wir denn, daß es Freunde seyen, als wir das Pferdegetrappel hörten, und konnten es nicht eben so gut die Dragoner seyn, erwiederte Enoch verdrüßlich? — Du hast Recht, alter Narr, sprach der Hauptmann, Dragonerpferde wenigstens sind es, deren Hufschlag du hörtest. Aber da hast du ja ein Weib bei dir, und das ist vielleicht der zweite Grund deines Versteckens? — Eine Schwester in Christo, antwortete Enoch mit Salbung. — Der Titel ist weit, und kann Vieles bedecken, spottete Esprit Seguier. — Erlaubt, Hauptmann, sprach ein junger Mensch, kühn vorschreitend, es ist Margot, die Verlobte meines Bruders. — Ah, du bist es, kleiner Chretien, Respect vor deinem Worte. Auf welchem nächtlichen Zuge seyd Ihr denn begriffen? — Wir gehen in's Gebirge zur Versammlung der Gläubigen, antwortete der Gefragte. — Dieweil wir hungern und dürsten nach dem Worte Gottes und der Speise des heiligen Evangeliums, heulte Enoch darein. — Und was hättest du gethan, kleiner Held, wendete sich Esprit Seguier wohlwollend zu dem Knaben, ohne Enoch eines Blick's zu würdigen, wenn ihr auf die Dragoner gestoßen wäret? — Schweigend entblöste der Jüngling den Griff des Dolchs und den Schaft der Pistole, die er im Busen trug. — Brav, mein Sohn, aber das hätte schwerlich ausgeholfen und von deinem tapfern Begleiter wärest du höchstens durch ein Stoßgebet unterstützt worden, sprach der Hauptmann, auf Enoch einen Blick der Verachtung werfend. Darum thut ihr besser, mit mir zu ziehen, wenn ich zu-

vor, fügte er, einen furchtbaren Blick auf die Gefangenen werfend, hinzu, hier werde Gericht gehalten haben. Rüste dich, Colin le bourreau, du wirst zu thun bekommen. — Dienstfertig eilte Colin herbei und sprach zähnefletschend: Befehlt nur, Herr, mit welchem ich den Tanz beginnen soll. Der Ast dieser Erle ist, meine ich, gerade hoch und stark genug, um den Strick, und was daran hängt, zu tragen. — Wie, Hauptmann, fragte Chretien kopfschüttelnd, ihr wollt diese Unglücklichen hinrichten lassen? — Mit deiner Erlaubniß, kleiner David, erwiederte der Gefragte spottend, oder verbietest du es etwa? — Zu gebieten oder zu verbieten habe ich hier nichts, und weiß mich zu bescheiden, antwortete der Jüngling mit dem Ernst eines gereiften Mannes, aber etwas zu billigen oder zu mißbilligen, steht mir frei, und diese Handlung einer unnützen Grausamkeit, die überdiß dem Geiste unseres Glaubens widerstreitet, vermag ich nicht zu billigen, fügte er mit einer Festigkeit hinzu, die ihm selbst Esprit Segujers Achtung erzwang. — Knabe, das hast du nicht aus dir selbst geschöpft; aus dir redet Benjamin Brousson, der zu den Lauen gehört in der Gemeinde der Gläubigen. — Lästere nicht diesen Mann Gottes, dessen ganzes Leben nur der Liebe des Nächsten und der Selbstverläugnung geweiht ist. Ja, ich bin stolz darauf, Esprit Segujer, sein Schüler zu seyn und in seinem Geiste zu handeln, so weit meine schwachen Kräfte vermögen. — Handle du in seinem Geist und in dem deinigen, Knabe, ich werde in dem meinigen handeln. — Es fragt sich nur, ob es ein guter oder böser Geist ist, der dich zu deinem Handeln treibt? — Gut oder böse; ich frage nur den Geist in meinem Innern und nehme keine andere Richtschnur an. — Dann wehe dir, der Geist der Wahrheit wird von dir weichen und der Geist der Lüge einziehen

in das verlassene Haus, dir selbst und andern zum Verderben. — Wehe! Wehe! Wehe! rief Barnabé du desert dazwischen in halb wahnsinnigen Tönen, es ist die Schlange, die dich versucht, damit du dich Gott gleich achtest. — Wie, auch du, Barnabas, rief der Hauptmann erstaunt aus, der sonst nicht schonte des Blutes der Gottlosen! — Ein Seher ist erstanden, erwiederte dieser in Verzückung, der Mund des Herrn spricht aus dem Knaben; darum müssen ihm alle Herzen zufallen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Herr wird Großes vollbringen durch den Arm der Unmündigen und Schwachen. — Sichtbare Theilnahme, mit abergläubischer Furcht vermischt, sprach aus den Mienen der umstehenden Camisarden. Der Anführer warf seine forschenden Blicke rings umher, und der Eindruck, den die Worte des Knaben und die Wahrsagungen des Fanatikers gemacht hatten, entging ihm nicht. — Wohlan, Knabe, der du dich so vorschnell aufwirfst zum Richter über die Thaten ergrauter Männer, sprach er mit furchbarem Ernst und ließ die herrischen Blicke über den lautlosen Haufen schweifen, ich will dir eine Geschichte erzählen: Es war ein Mann, begann er in tiefem klanglosem Tone, der lebte ruhig im Lande, in der Mitte seines Weibes und seiner Kinder, wohlhabend und glücklich; still und treu hielt er an dem Glauben seiner Väter; doch war er duldsam wie sein göttlicher Meister, und übte die sanften Pflichten des Christenthums und der Menschlichkeit auch gegen die, die andern Glaubens waren. Da erhob sich der Sturm der Verfolgung; man trieb ihn aus, im Namen der Religion, aus dem Erbe seiner Väter; arm und heimathlos durchzog er das Land, ein wehrloses Opfer seiner Treiber; sein Weib und seine Tochter raffte das ungewohnte Elend hinweg und er sprach mit der Ergebung Hiobs: der Herr hat's gegeben, der Herr

hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Ein einziger Sohn war ihm übrig geblieben, ein Jüngling sanft und trotzig, wie du, Knabe; diesen umfaßte er mit der ganzen Kraft seines Herzens, denn er hatte sonst nichts mehr auf der Welt. Da spähte, um schnöden Lohnes willen, ein Abtrünniger aus der Gemeinde die Schritte des Jünglings aus, überraschte ihn in einer Versammlung der Gläubigen, nahm ihn gefangen und sein Haupt fiel unter dem Beile des Henkers. Von diesem Tage an verkehrte sich der sanfte Sinn des Vaters in die Wuth des Tigers, der nach Blut dürstend durch die Wälder eilt; er fand Gefährten, Waffen, und durchzog rächend das Land, ein Helfer der Bedrängten und ein Schrecken der Tyrannen. Und dieser Mann, Knabe, bin ich. — Keine Thräne entfiel dem Erzähler, als er geendet hatte, keine Wimper zuckte; keine Bewegung war sichtbar auf den wie in Erz gegossenen Zügen; aber die Herzen der Hörer durchbebte ein unwillkührlicher Schauder. Tiefes Schweigen herrschte rings umher.

Spute dich, Colin, befahl nach langer Pause, die kein Laut unterbrochen hatte, in seinem gewöhnlichen festen Tone der Hauptmann, spute dich, daß wir ein Ende machen mit diesen armen Sündern, denn wir haben Eile. — Halt, Esprit Seguier, fiel Chretien unerschrocken ein, warum sollen Unschuldige büßen, was nur Einer gefrevelt hat? — Bist du noch nicht fertig, Knabe, ich sage dir, ich will dieses ganze Geschlecht vertilgen. — Und hast du denn mehr gelitten, als die Tausende deiner Brüder, und vermissest du dich, der einzige Unglückliche zn seyn in diesem Lande des Jammers? erwiederte fest der Jüngling. Und willst du den Frevel, der gegen dich, einen sündigen Menschen, begangen wurde, gleich dem unfehlbaren Gott, rächen an ganzen Geschlechtern? — Wehe, wehe, wehe dir! rief Barnabé du desert

dazwischen, er redet mit Zungen der Engel. — Eher magst du das Rad der Zeit aufhalten in seinem Laufe, ehe du meiner Rache Einhalt thust, unmündiger Knabe, rief Esprit Segujer entschlossen aus. — Höre, sprach der Jüngling sanft, aber fest, ich will dir auch eine Geschichte erzählen: Ein Knabe und ein Mädchen, begann er mit zu Boden geschlagenen Blicken, waren miteinander aufgewachsen von Kindheit an; ihre Eltern waren Nachbarn und sie liebten sich wie zwei Geschwister; ein Sinn und eine Wille belebte die Beiden. Eines Tages geht die Mutter mit der Tochter, die kaum vierzehn Jahre zählte, ins Gebirge, um Lebensmittel zu verkaufen; Soldaten des Königs ergreifen sie; man beschuldigt sie, daß sie die Absicht gehabt hätten, den aufrührerischen Bergbewohnern Lebensmittel zuzutragen, und der Unmensch, der die Soldaten befehligt, läßt das blutige Gesetz der Tyrannei an beiden unschuldigen Opfern vollziehen. Der Knabe grämte sich in den Tod, und ist nur zu neuem Leben erwacht, um Rache zu nehmen für die Unthat. Aber wisse, Esprit Segujer, nicht auf Unschuldige will er seine Rache ausdehnen, sondern nur das schuldige Haupt soll sie treffen zur wohlverdienten Vergeltung. Dieser Knabe bin ich — und das Unglück hat mich zum Manne gereift in jungen Jahren. — Komm Jüngling, das Unglück hat uns verschwistert, rief der Hauptmann mit seltsamer Bewegung aus. Laß uns das Geschäft der Rache zusammen üben an allen, allen diesen Ungeheuern. — Nicht also, sey ein Mensch, und nicht ein Thier des Waldes, nur den Schuldigen treffe die Rache. — O, hätte ich ihn, gäbe ihn ein Gott in meine Hände, rief der Hauptmann mit schmerzlichen Tönen aus, wie gerne ließe ich alle diese ziehen im Frieden!

Der gellende Ton einer Pfeife schallte in geringer

Entfernung aus dem Walde. Einige Camisarden waren mit dem Hunde zurückgeblieben, um das Gehölze zu durchsuchen. — Was haben sie denn da noch für Wild aufgespürt, rief Clement lachend, beantwortete mit Pfeifen das Zeichen, und eilte mit einigen Bewaffneten der Gegend zu, aus der der Schall gekommen war. — Hätte der Himmel mein Flehen erhört? murmelte Esprit Seguier düster vor sich hin. — Alle Blicke waren nach dem Walde gekehrt. — Noch einige Vögel gefangen, rief Clement, der allein zurückkehrte, aus der Ferne; aber in der Dunkelheit lassen sich ihre Farben nicht erkennen; wir müßen sie beim Lichte besehen. — Bald folgten die Bewaffneten. In ihrer Mitte giengen zwei Landleute, die einen dritten führten, der sich mühsam fortzuschleppen schien; dann folgten scheu, Hand in Hand, zwei Mädchen in ländlicher Tracht. — Der Wald ist heute in dieser nächtlichen Stunde sehr belebt; ich glaube alle Geisterbanner und Schatzgräber sind ausgezogen, sagte Clement. — Ihrer fünf, so lautet der Bericht, sprach der Hauptmann vor sich hin und warf durchbohrende Blicke auf die Kommenden. Es ist so, fügte er ingrimmig hinzu; sie führen ihn, der alte Sünder bricht unter der Last seiner Verbrechen zusammen. Gelobt sey Gott, sie ist gekommen die Stunde der Rache! Wer seyd Ihr, fragte er rauh die Gefangenen, als der Zug vor ihm hielt. — Arme Landleute, gestrenger Herr, die sich verirrt haben im Walde, erwiederte einer derselben mit zitternden Tönen — Ah! Petit-Jean! sprach eine Stimme hinter dem Gefangenen, wie kommst denn du in Bauerntracht? und Clement klopfte ihm sachte auf die Achsel. Erschrocken sah sich der Gefangene um und fuhr zurück, als er in das Gesicht des Fragenden blickte. — Die Mummerei ist zu Ende, fiel der Hauptmann mit schneidendem Tone ein, spielt die Comödie

nicht länger. Erhebe den Blick, Saint-Comes, kennst du mich? — Keine Antwort erfolgte, die Gestalt des Gefragten brach sichtbar zusammen. Tiefe schauerliche Stille rings umher. Da trat plötzlich ein alter Mann aus der Mitte der Camisarden, stellte sich dicht vor den Gefangenen hin und sprach in tiefem hohlem Tone die Worte des Psalmisten: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, und grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden. Kennst du den Propheten aus dem Schloßhofe zu Vauvert? setzte er mit Nachdruck hinzu und barg sich wieder unter die Menge. — Das Entsetzen dieses furchtbaren Augenblicks durchdrang jede Brust. — Der Herr hat seine Lippen verschlossen und er ist verstummt unter dem Gewichte seiner Sünden, rief Barnabé du desert in schauerlichen Tönen. Wahrlich, dir wäre besser, ein Mühlstein hinge an deinem Halse und du lägest im Meer, wo es am tiefsten ist. — Stille ihr krächzenden Raben, sprach der Hauptmann mit einer Stimme, die wie ein zweischneidiges Schwert klang, stille, mit diesem habe ich zu thun. Saint-Comes de Vauvert! du bist abgefallen von dem Glauben deiner Väter und ein Verräther geworden an Gott und an den Menschen. — Er hielt einen Augenblick inne. Die Stille des Todes herrschte rings umher, nur von dem Säuseln des Windes unterbrochen, der durch die Wipfel der Bäume fuhr, und von dem Knistern der Fackeln, die ihren röthlichen Schein auf viele bleiche Gesichter warfen. — Saint-Comes de Vauvert! fuhr der Hauptmann in gleichem Tone fort, du hast deine Glaubensbrüder verfolgt und sie gehetzt, wie die Thiere des Waldes; du hast sie getrieben aus ihrem Erbe, du hast ihnen nicht gelassen, wo sie ihr

Haupt hinlegen konnten, du hast sie hinausgestoßen in die Wildniß, gefangen und dem Beile des Henkers überliefert. — Kein Laut ließ sich vernehmen. — Sprich, Saint-Comes de Vauvert! öffne deinen Mund, habe ich wahr geredet? — Der alte Mann, der bisher sich mühsam auf den Beinen gehalten hatte, sank vollends in die Kniee und streckte seine Hände flehend zu dem furchtbaren Manne empor. An seine Seite knieeten weinend die beiden Mädchen und sein Diener. Nur der Führer mit der schwarzen Binde blieb aufrecht, aber lautlos, stehen. — Gnade, Gnade für meinen armen Vater! flehete Louison mit schmerzlichen Tönen. — Gnade! rief der Hauptmann bitter, er hat sie nie gekannt; er erwarte sie nicht von Andern. — Ich will hier hegen ein offenes freies Gericht, wie es Sitte ist unter den Brüdern des Waldes. Ihr habt die Anklage gehört, Camisarden, ihr seht den Schuldbewußten, hier knieet er zernichtet. Sprecht, was hat er verdient nach den Gesetzen unseres Bundes? — Eine ängstliche Stille schwebte über der Versammlung, nur von dem lauten Schluchzen der Mädchen unterbrochen. — Was hat er verdient, Barnabé du desert, ich frage dich? — Den Tod, erwiederte dieser ohne Bedenken, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen. — Was hat er verdient, Camisarden, fragte der Hauptmann mit auffordernder Stimme? Den Tod, wiedertönte aus Aller Munde. — O, muß ich leben, um Zeuge zu seyn dieses Jammers! rief Louison in Verzweiflung aus. Ist denn keine Hülfe bei Gott und den Menschen, fügte sie schmerzvoll hinzu und faßte krampfhaft den Arm des immer noch schweigenden Führers. — Gnade, Gnade! rief Margot bittend und warf sich zu den Füßen des Hauptmanns. — Mädchen, erwiederte dieser, du weißt nicht, was du begehrst. Soll ich den gefangenen Wolf ent-

lassen, daß er auf's neue in die Schafhürden bricht? — O, nein, nein, rief Louison dazwischen, ich schwöre euch bei dem allmächtigen Gott, wir wollen in ferne Gegenden fliehen aus diesem Lande des Jammers; mein Vater wird euch nimmer, nimmer verfolgen. — Bejahend nickte der knieende Greis mit dem Haupte, denn er war keiner Rede mächtig. — Halt ein, Esprit Segujer, sprach Chretien vortretend, überlaß die Rache Gott. Hat er auch an unsern Brüdern gefrevelt, sie werden ihm verzeihen, denn sie sind Christen. Dir hat er ja kein Leid zugefügt. — Meinst du, Knabe, was du nicht alles weißt! erwiederte bitter der Hauptmann. Den Tod hat er verdient; er ist schon verurtheilt; aber laßt mich vollenden. Saint-Comes de Vauvert! Kennst du mich? fragte er den Knieenden scharf, indem er in stolzer Haltung ihm einen Schritt näher trat. Saint-Comes de Vauvert! du hast mich aus meinem Erbe getrieben, du hast mein Weib und meine Tochter in Noth und Tod gestoßen. Saint-Comes de Vauvert! du hast meinen Sohn, mein einziges liebes Kind, unter das Beil des Henkers gebracht, fügte er furchtbar hinzu. — Ein Laut des Entsetzens entfuhr dem Munde der Hörer und erbleichend trat Chretien unter die Menge zurück. Das Maas seiner Sünden ist übervoll, sprach feierlich Barnabé du desert. — Und die Strafe nicht ferne, fügte Esprit Segujer hinzu.

Da trat plötzlich der Führer vor und riß die schwarze Binde vom Haupt. — Kennt Ihr mich, Esprit Segujer? fragte er den Hauptmann. — Wie sollte ich nicht? erwiederte dieser gelassen. Ihr seyd der Herr von Martignac. — Der bin ich, und befehle Euch im Namen der Obern des Bundes, den Gefangenen loszugeben. — Mit nichten, Herr, er ist zum Tode ver-

urtheilt durch offenes Gericht. — Ueber allen freien Gerichten der Brüder steht die Entscheidung der Oberen des Bundes. — Habt ihr Brief und Siegel? — Hier, erwiederte der Gefragte und entfaltete ein offenes Papier. — Und allen Oberen und allen Teufeln zum Trotz will ich Rache nehmen, brach der Hauptmann furchtbar los. Hier bin ich Herr. Zu mir Camisarden! — Wer wagt es, rief Martignac donnernd, zu widerstreben den Geboten des Bundes? — Keine Ader rührte sich und unbeweglich stunden die Bewaffneten, auf ihre Flinten gelehnt. — Gebt euch, Hauptmann, ermahnte Clement, Ihr zieht hier den Kürzern. — So nimm dieß, rief dieser wüthend, zog eine Pistole aus dem Gürtel und feuerte sie auf den knieenden Greis ab. Chretien, der inzwischen an seine Seite getreten war, wendete den Lauf seitwärts und die Kugel fuhr unschädlich in den Boden. Mit einem Jammergeschrei sank der knieende Greis zu Boden und seine Tochter, die ihn getroffen glaubte, stürzte sich schreiend über ihn. Ein Murren der Mißbilligung flog durch die Versammlung. — Dafür wirst du mir Rede stehen vor dem Bunde, rief Martignac dem Hauptmann zu. — Das werde ich, erwiederte dieser. Der Himmel hat es nicht gewollt. Seine Stunde ist noch nicht gekommen; aber ich werde ihn wiederfinden und kein Gott soll ihn aus meiner Hand erretten. Folgt mir, Freunde!

Schnell setzte sich der Zug, die Gefangenen in der Mitte, in Bewegung und verschwand in den Schatten des Waldes. Der Mond beschien die Gruppe, die beschäftigt war, den ohnmächtigen Greis ins Leben zurückzurufen.

IV.

Der Hauptmann der Camisarden.

In einem wilden Thale der Sevennen, rings von hohen Felsen umgeben, lagerte eine Schaar Camisarden, die über hundert Mann betragen mochte. Auf allen hohen Punkten, von denen man die Gegend überschauen konnte, erblickte man einzelne Wachen, zur Sicherheit des großen Haufens ausgestellt. An einem überhängenden Felsen im Vordergrunde stund Roland vom Gebirge, auf eine kurze Kugelbüchse gelehnt, vor ihm ein hoher starker Mann von etwa dreißig Jahren, mit dickem schwarzem Bart und dicht gelocktem Haupthaar, ein langes gezogenes Rohr nachläßig im rechten Arme haltend, ein kurzes breites Schwert in einem schwarzledernen Bandelier an der Seite, zwei große Pistolen im Gürtel; er trug weite Matrosenhosen von grauer Leinwand und eine blaue Jacke; ein breitrandiger Hut, den eine hohe rothe Feder zierte, beschattete seine kräftigen Züge und die blitzenden Augen, aus denen ein wildes Feuer strahlte, das den kühnen, ja unbändigen Muth des collossalen Mannes zu verkündigen schien; hätte man ihm Achill's eherne Rüstung oder Tankred's ritterliche Waffen angelegt, so wäre er eines Heroen der Ilias oder eines jener Helden der Kreuzfahrer nicht unwürdig erschienen. — Wie stark waren die Truppen des Königs, oder vielmehr die Schergen des Paters Lachaise? fragte Roland, indem er die kräftige Gestalt, die vor ihm stund, mit Wohlgefal-

len betrachtete. — Wenigstens sechshundert Mann, antwortete die tiefe Baßstimme des Gefragten. — Da freilich mußtet Ihr Fersengeld geben, Freund Catinat, sprach Roland lächelnd. — Fersengeld? wiederholte Catinat. Wir haben ihnen erst das Weiße im Auge gezeigt, wie tapfere Männer thun, und uns dann zurückgezogen, wie kluge Leute vor zu großer Uebermacht pflegen. Sie waren vernünftig genug, uns nicht zu weit zu verfolgen, denn sie haben die Kugeln aus unsern Büchsen schon mehr gekostet. Nachdem ich mich auf einem Felsen aufgestellt hatte, die Höhen des Gebirgs im Rücken, blieben sie weislich zurück. — Wie viel Mann verloren? — Zwei Todte, die liegen geblieben sind, und vier Verwundete, die wir mit uns geführt haben. Diese Gliedermänner in ihren bunten Jacken schießen wie alte Weiber und keuchen die Felsen herauf, als ob sie keinen Athem in der Brust hätten. — Ein scharfer Blick, eine sichere Hand, ein fester Tritt und ein muthiges Herz sind Vortheile im Gebirgskriege, die weder durch Zahl noch Tactik aufgewogen werden. Wir werden, hoffe ich, diesen Paradesoldaten noch genug zu schaffen machen, erwiederte mit Selbstvertrauen der Anführer. Wie hoch schätzt Ihr den Verlust des Feindes, fügte er fragend hinzu? — Wir haben unser Pulver gespart. Wenn ich aber berechne, daß nicht leicht einer unserer Schüsse verloren geht, so mögen wir wohl vierzig bis fünfzig Philister ins Gras gestreckt haben. — Die Lection ist hinreichend, und sie werden sich dießmal nicht bis in unser Revier verirren. Haben sie viele von den Thalleuten gefangen weggeführt? — Das weiß ich nicht genau; die wehrlose Heerde ist auseinander gestoben, wie Spreu vor dem Winde; sie werden wohl aufgelesen haben, was sie konnten. Hätte ich nur etwa hundert muntere Pursche, halbwegs bewaffnet, gehabt,

so würde ich mit diesen Schergen des Papstes und seiner Pfaffen ein anderes Wort gesprochen haben. — Noth und Verzweiflung allein vermögen dieses Volk in Waffen zu bringen, sprach Roland halb für sich und wie in Gedanken verloren. — Und wollen Sie nichts zur Rettung dieser Unglücklichen thun, fragte Martignac, der auf der linken Seite des Anführers stund? — Das wird sich finden, junger Freund, erwiederte dieser kurz. Verloren ist, wer sich nicht selbst zu retten weiß, fügte er nach einer Pause, wie in tiefem Nachdenken hinzu.

Halt, wer da? rief plötzlich eine Wache, die auf einem nahen Vorsprung stund. Wie ein Blitz fuhren die Lagernden vom Boden auf und lehnten sich erwartungsvoll, aber ruhig, auf ihr Waffen. Unbeweglich stunden die Führer und blickten mit der kalten Ruhe geübter Hauptleute nach dem Punkt, von dem der Anruf gekommen war. — Alles wohl! rief die Wache, gegen den Haufen umgewendet, und zog das angeschlagene Gewehr zurück. Lautlos, wie sie sich erhoben hatte, lagerte sich die Truppe wieder. Die Gestalt eines Mannes zeigte sich, der pfeilschnell den Felsen herraufflog. — Du scheinst Eile zu haben, Antoine, rief ihm Catinat lachend entgegen. Philister über dir, Simson? fügte er in komischem Tone fragend hinzu. — Rettet, helft, rief Antoine athemlos aus, sie sind gefangen und nach Pont de Montvert geführt. — Wir wissen es bereits, erwiederte Roland mit Ruhe. — Auch Margot und Chretien sind gefangen und in die Höhle des priesterlichen Tigers gebracht. — Auch Benjamin Brousson und viele andere unserer Glaubensgenossen, fügte Roland fast gleichgültig hinzu; wir wissen Alles. — Und Ihr steht da, unthätig, und Ihr eilt nicht, zu helfen und zu retten! — Es ist nicht das erstemal, antwortete Roland mit Ruhe, daß die Versamm-

lungen der Gläubigen überfallen und unsere Brüder in Ketten geworfen worden sind. — Aber sie sind verloren, wenn sie nicht gerettet werden; Ihr kennt ja die blutdürstigen Gesetze dieser unerbittlichen Priester. — So rette sie. — Ich, Hauptmann, ohne eure Hülfe, ich allein mit diesen beiden Armen? — Suche dir Helfer, verdopple, verdreifache, verhundertfache die rettenden Arme. — Helfer? Wo soll ich sie finden in dieser Noth, in dieser Angst, in dieser Eile? — Sind nicht Hunderte mit dir in gleicher Lage? Haben nicht Hunderte ihre nächsten Angehörigen zu retten oder zu rächen? Sammle sie um dich, wage den Versuch, siege oder sterbe! — Wie gerne würde ich mein Leben hingeben für das meiner Lieben; ich achte es für nichts; aber jede Minute Verzug bringt den Gefangenen Gefahr, ja den Tod. Unsere Glaubensgenossen sind zerstreut, niedergeschlagen; wie soll ich in solcher Eile ihrer eine hinreichende Zahl zusammenbringen? — Liebe, Angst, Verzweiflung haben Flügel. Du willst die Deinigen retten, du mußt sie retten — gebe keinem andern Gedanken Raum, und du wirst sie retten. — Wie soll ich, wie kann ich in so kurzer Zeit, als zu ihrer Rettung erforderlich ist, die nöthige Mannschaft zusammen bringen? — Versuche es. Kannst du zehen gewinnen, diese zehen gewinnen hundert andere. Einen Tag und eine Nacht wirst du Zeit haben; in vier und zwanzig Stunden kann ein entschlossener Mann viel ausrichten. Deine Angst hat dich mit Windeseile hieher getrieben; eile eben so schnell mit dem Muthe der Verzweiflung von dannen, und wann die Sonne zum zweitenmal aufgegangen ist, wird sie dich als Sieger oder ehrenvoll Besiegten erblicken. — Aber wo Waffen nehmen, um diese Hunderte, wenn ich sie aufbringe, zu bewaffnen? — Waffen? Jedes Werkzeug des Todes ist eine Waffe in der Hand tapferer

Männer. Gehe hin und suche muthige Herzen auf; die Hände werden Waffen finden. Das Werkzeug, das Jeder am besten zu führen weiß, ergreife er. Wunden und Tod werden von kühnen Armen ausgetheilt, nicht von der Schärfe des Schwerts. — Aber, Hauptmann, Ihr habt hier einen schlagfertigen Haufen, der hinreicht zur schnellen Befreiung der Gefangenen. Warum wollt ihr nicht mit eurer Schaar zur Hilfe und Rettung eilen? — Ist etwa einer der Meinigen gefangen? fragte mit stolzem Tone der Hauptmann. — Nein! Eure Leute haben sich durchgeschlagen mit den Waffen in der Hand, aber . . . . Durchgeschlagen mit den Waffen in der Hand! rief fast spottend der Hauptmann aus. Nun so nehmt euch auch Waffen und schlagt euch durch; ihr seht jetzt, wozu die Waffen gut sind. — O, Gott, rief Antoine, halb wehmüthig halb entrüstet, aus, ich komme hieher, Hülfe suchend, Hülfe erwartend von dem Einzigen, der sie leisten könnte — und gehe hülflos von dannen! Du weist es, o Herr, daß ich mein Leben für nichts achte, wenn es die Rettung gilt deiner Gläubigen; ich will das Letzte versuchen; ich will sie retten oder mit ihnen umkommen. — Ich kenne euch nicht mehr, Roland, rief Martignac in bitterem Unmuth aus. Wie könnt Ihr einen Glaubensgenossen, ein Mitglied des Bundes, also trostlos entlassen, da es in eurer Hand steht, ihm Hülfe und Rettung zu bringen? — Meint ihr, erwiederte mit leisem Spotte der Hauptmann. Hülfe und Rettung muß der Mann im eigenen Arme finden. Wer sich nicht selbst zu retten vermag, sey verloren. — Antoine warf einen bittern Blick auf Roland und wendete sich, zu gehen. — Halt! rief ihm Martgnac zu; ich theile dein Loos. Wer von euch, wendete er sich an die Camisarden, welche sich um die handelnde Gruppe gedrängt hatten, will uns folgen? —

Ein freundlich entsprechendes Lächeln überflog die meisten Gesichter der Schaar, aber unbeweglich blieben die Aufgeforderten auf ihre Waffen gelehnt und harrten des Winks ihres Führers. — Recht so, Knabe, spottete der Hauptmann, erst handelst du selbst gegen den schuldigen Gehorsam und dann willst du auch die Andern ihrer Pflicht ungetreu machen! Erfüllst du so den Eid, den du geschworen hast? — Ich thue, erwiederte stolz der Jüngling; was Pflicht und Menschlichkeit mir gebieten. — Pflichten der Menschlichkeit, das sind die großen Worte, mit denen die freche Jugend spielt! Pflichten, bestimmte Pflichten, hast du erst vor wenigen Tagen gegen mich, deinen Anführer, übernommen, und heute schon willst du sie brechen im Namen der Menschlichkeit. Lerne, Jüngling, von diesen geprüften Männern deinem Anführer vertrauen und ihm gehorchen, wie sehr auch die Selbstsucht in deinem Innern, welche du Pflicht der Menschlichkeit nennst, dem Gebote widerstreben mag. Du siehst aus ihren Augen die Begierde leuchten, ihren Glaubensbrüdern zu Hülfe zu fliegen, aber sie bezähmen den eigenen Willen, weil sie wissen, daß zum Heil des Ganzen die Glieder unterthan seyn müssen dem Haupte. — Beschämt und unentschlossen, blickte der Jüngling schweigend zu Boden. — Und du, Antoine, fuhr der Hauptmann zu diesem gewendet fort, mißtraust du so leicht Jahre lang erprobter Freundschaft? Zur Rettung der Gläubigen, sagst du, seyst du jeden Augenblick bereit, dein Leben zu wagen. Du wirfst den Mantel des Glaubens um, deine Selbstsucht damit zu bedecken. Nicht die Gläubigen willst du retten, sondern die Deinigen — deine Geliebte, deinen Bruder. Ja, der Mensch ist ein träges Thier; man muß ihn mit Hunden hetzen und Feuer werfen in seinen Bau, um ihn aufzujagen. Hülfe begehrt ihr von mir? Ich

könnte helfen, aber ich will nicht; denn jetzt ist der Augenblick da, der euch aus eurer Schlafsucht aufrütteln wird, oder er kommt nimmermehr. Ihr seht, wozu Waffen denen dienen, welche sie zu führen wissen. Auf, eilt zu Verwandten, Freunden und Bekannten, ruht nicht, rastet nicht, malt ihnen die Leiden, die ihrer Angehörigen warten, mit den glühendsten Farben, entflammt ihren Zorn bis zur Wuth, laßt sie das nächste, beste Werkzeug ergreifen; zieht von Ort zu Ort, vergrößert euren Haufen; seyd ihr fünfzig, so werden euch Hunderte zulaufen; mit der Zahl wächst das Vertrauen, mit dem Vertrauen die Helfer. Ich werde mit meiner Schaar euch langsam nachrücken; aber nur dann werde ich euch helfen, wenn ich sehe, daß ihr durch eigene Kraft der Hülfe würdig seyd. Einige meiner Leute mögen euch gleich folgen, um mit euch die rettende Schaar auf die Beine zu bringen. Fort, vertraut auf euch selbst, so wird euch der Himmel nicht verlassen. — Antoine und Martignac wollten sprechen; der Hauptmann winkte ihnen gebietend Stillschweigen zu, und sie eilten mit Windesschnelle davon. Damien folgte ihnen, auf Rolands Wink, mit einem Dutzend Bewaffneter.

Catinat lächelte zufrieden. Roland blickte den Enteilenden lange schweigend nach, dann sprach er, wie zu sich selbst: Wie schwer ist es doch, diese träge Masse in Bewegung zu setzen! Schwachheit und Selbstsucht sind das Gängelband, an dem man auch die Bessern unter ihnen führen muß.

V.

Der Sturm der Burg Pont de Montvert.

Das Licht einiger Pechfackeln warf einen ungewissen und düstern Schein über den Schloßhof von Pont de Montvert. Auf einer Estrade, unten an der großen Treppe, stund ein mit schwarzem Tuche behängter Tisch, der mit vier silbernen Armleuchtern besetzt war. Ringsumher, im Hintergrunde, blitzten die Gewehre Bewaffneter, in deren Mitte etwa hundert Gefangene, beiderlei Geschlechts und jeden Alters, stunden. — Du dauerst mich, Knabe, sprach ein wachhabender Dragoner zu einem jungen Menschen von kleiner Gestalt, der vor ihm stund. Du bist noch jung; du kannst widerrufen, und man wird dir kein Haar krümmen. — Langsam blickte der Jüngling auf und schüttelte schweigend das Haupt. — Ja, du hast Recht, Baptiste, das junge Blut zu bedauern, sprach ein daneben stehender Grenadier; ich pflege immer den Mann nach seinem Muthe zu schätzen, und wahrlich, dieser Knabe, so schwach er scheint, hat mir für zwei zu schaffen gemacht; als er schon am Boden lag, wollte er mir den Dolch noch zwischen die Rippen stoßen. Darum habe ich ihn auch lieb gewonnen, wie es einem braven Soldaten ziemt. Gib dich doch, lieber Junge, ich bitte dich inständig, bei allen Heiligen und bei dem großen Condé, lasse die Narrenpossen fahren, was geht uns der Pabst und der Teufel

oder Luther, wie sie ihn heißen, an? Wirf doch das Gebetbuch zu allen Teufeln, greife nach Säbel und Flinte und werde ein wackerer Soldat. Zu meiner Compagnie sollst du kommen; du sollst gehalten werden wie ein Prinz, und wer dich nur scheel ansieht, der hat es mit mir zu thun, so wahr ich Feldwebel bin. — Der Angeredete schwieg, aber ein Lächeln, das Beifall oder geschmeichelte Eigenliebe ausdrücken konnte, flog über sein Gesicht. — Ja, beim Henker, wackerer Junge, fiel der Wachtmeister Baptiste ermunternd ein, hier kannst du in Gottes Namen Ja sagen zu Allem, was dich die Pfaffen fragen werden, und wenn du einmal beim Regiment bist, kannst du doch glauben, was du willst, denn dort kümmert sich kein Teufel um deinen Catechismus. Und sieh, wenn du nicht zur Infanterie willst, kannst du zur Cavallerie kommen, zum Exempel zu uns Dragonern, denn zum Grenadier bist du doch zu klein. — Wird schon wachsen, Bruder Dragoner, entgegnete unwillig der Feldwebel, und bei einem wackern Kerl sieht man nicht auf einige Zoll; das kann man der Grenadiermütze beilegen; und überhaupt das muß ich mir verbitten, daß man mir einen tüchtigen Rekruten wegzuschnappen sucht. — Nur nicht so unwirsch, Herr Collega, erwiederte der Wachtmeister, man wird doch auch ein Wort reden dürfen; ich habe ja dem guten Freunde nur die Wahl gelassen, und er kann immer noch thun, was er will. Das Herz lacht mir immer im Leibe, wenn ich von einem wackern Pursche höre, denn man hat ohnedieß mehr Memmen bei der Compagnie, als einem ehrlichen Kerl lieb ist. — Ja, daß weiß Gott, klagte der Feldwebel; ist nicht die Handvoll Galgenschwengel da oben im Gebirge mitten durch unsere Compagnie gebrochen und hat sie auseinander gesprengt, als ob es Seifenblasen wären? Habe ich nicht geschrieen

und getobt, wie ein Besessener: Feuer, haltet Stand, rückt den Hunden auf den Leib! Alles umsonst. Ein Paar tüchtige Pursche, die anbeißen wollten, hatten im Nu den Rest unter den breiten Klingen der Spitzbuben, und der übrige Janhagel nahm Reißaus. Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß solches Lumpengesindel so fechten könnte. Die Kerls sehen ja aus wie Waldteufel und haben nur ungegerbtes Leder an den Füßen, aber ihre Büchsen treffen auf ein Haar, und den Kolben und das Schwert führen sie, daß es eine Lust ist. — Nur nicht für den, auf dem sie beide tanzen lassen, fiel der Wachtmeister lachend ein. Ja, Bruder Feldwebel, ihr werdet schon noch bessere Bekanntschaft mit ihnen machen; und wenn ihr ihnen mit fünfzig Mann auf den Leib rückt, und sie haben nur zehen, so rathe ich euch auf den Rückzug zu denken. — Ho, ho, Herr Dragoner, so arg wird es doch nicht seyn. Wißt ihr, daß wir unter die besten Grenadiermützen von Frankreich gehören? — Die Kugeln der Camisarden kümmern sich den Teufel um eure Grenadiermützen; sie verschießen nicht viel Pulver umsonst. — Ja, beim Henker, das haben wir bei der ersten Probe gefunden; jede Kugel, welche die Schurken uns zuschickten, faßte richtig ihren Mann; ich glaube nicht, daß ein Dutzend ihrer Schüsse verloren ging, während unsere Hundsfötter mit geschlossenen Augen in die Luft pufften. Wahrheit muß man sagen und selbst den Feind loben, wenn er es verdient; und im Grunde sind die wackern Pursche ja auch Franzosen, so gut als wir, wenn sie gleich an den Pabst in Rom nicht glauben wollen. Aber sagt mir doch, Herr Bruder, warum nennt man sie denn Camisarden? — Da kann ich euch dienen, Herr Collega. Der Name kommt von den weißen Hemden, welche sie auf ihren Streifzügen über ihre Kleider zu werfen pfle-

gen, und die in der Landessprache camise heißen. — Aber die Kerls, mit denen wir zu thun hatten, erwiederte der Feldwebel, trugen ja keine solcher Hemden über ihrer Kleidung? — Das waren lauter Bergbewohner, die Gesicht und Gestalt offen zeigen, weil sie in ewiger Fehde mit uns leben und nach jedem Zuge sich wieder in die Felsen und Höhlen zurückziehen. Nur die Bewohner der niederen Berge oder die Thalleute pflegen ihr Gesicht zu schwärzen und weiße Hemden überzuwerfen, um sich dadurch unkenntlich zu machen, weil sie nach jedem Zuge wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. — Warum nimmt man denn das Nest in den Gebirgen nicht aus, um die ganze Rotte auf einmal zu vertilgen? — Versucht es einmal, Camerad, wenn euch der Kitzel so sticht. Sie werden euch Wochen lang hetzen, daß ihr nimmer auf den Beinen stehen könnt, und wenn ihr sie endlich findet, so wird es an einem Orte seyn, von dem ihr euch in kurzer Zeit Meilen weit wegwünschen werdet. Aber still, da kommt der Pfaff; jetzt werden die armen Teufel ins Examen kommen, daß ihnen alle Rippen knacken. Wenn's nicht ums liebe Brod wäre, das nicht zu verachten ist, so müßte sich ein ehrlicher Soldat schämen, daß er sich zum Henkersknecht dieser verfluchten Kaputzen hergeben muß. Knabe, sprach der Soldat nochmals gutmüthig zu dem neben ihm stehenden Jüngling, bedenke guten Rath und handle vernünftig. Weiß Gott, du dauerst mich, du junges Blut. — Vernünftig werde ich handeln, erwiederte der Jüngling zweideutig und drückte versichernd die Hand eines neben ihm stehenden langen hageren Mannes, welcher dem Gespräche der Beiden mitleidig lächelnd zugehört hatte.

Der Abt, mit allen Zeichen seiner Würde bekleidet, trat in abgemessenen Schritten aus dem Portal und

nahm Platz oben an der Tafel; zu seinen beiden Seiten ließen sich zwei beigeordnete Missionäre nieder; unter diese setzte sich ein Mönch, der Sekretärsdienste verrichtete und seine Akten entfaltete. Tiefes Schweigen lag auf der ganzen Versammlung, nur von dem Knistern der Pechfackeln unterbrochen, die ihr trauriges Licht auf die lautlose Menge warfen. Nach einer schauerlichen Pause erhob sich der Sekretär und rief mit vernehmlicher Stimme: Wer von den hier zugegen stehenden Irrgläubigen und Ketzern, welche der durch die Kirchengesetze und königlichen Verordnungen verpönten Versammlung auf dem sogenannten Prophetenfelde beigewohnt haben und daselbst auf frischer That ertappt und in die Gefängnisse dieses Schlosses Pont de Montvert gebracht worden sind, die Irrthümer und Ketzereien, welche er gegen unsere heilige und alleinseligmachende römisch-apostolische Kirche begangen, freiwillig abzuschwören gedenkt, der trete herbei und bringe die Gründe vor, welche ihn der Verzeihung oder Milderung seiner Strafe des zur Gnade und Barmherzigkeit stets geneigten heiligen Richteramts würdig machen! — Kein Laut ließ sich vernehmen, und nur tiefere Athemzüge aus mancher angstvollen Brust zeigten an, daß noch Leben in der Versammlung sey. Zum zweiten und dritten Mal wiederholte der Sekretär mit lauter feierlicher Stimme den nämlichen Aufruf ohne andern Erfolg. Eine kurze Berathung mit flüsternder Stimme fand unter den Richtern statt und auf einen Wink des Präsidenten erhob sich der Sekretär abermals und verkündete laut: „Da keiner der hier zugegen stehenden Irrgläubigen und Ketzer dem Aufruf zur Reue und Buße und freiwilliger Rückkehr in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche entsprochen hat, sondern vielmehr Alle und jeder derselben in ihrer Verblendung und ih-

rem Unglauben beharren zu wollen scheinen, also hat ein heiliges Richteramt beschlossen, gegen Alle und jeden Einzelnen das förmliche Verfahren einzuleiten und somit zum namentlichen Aufruf schreiten zu lassen.“ — Der Sekretär setzte sich wieder, blätterte in den Akten und rief dann mit lauter Stimme: Chretien Perier, Sohn des Jean Perier, aus dem Dorfe Vauvert im Thale la Vaunage! — Der oben erwähnte Jüngling setzte sich in Bewegung und schritt langsam, doch festen Schrittes, der Estrade zu. — Armer Junge, kommst du zuerst zum Tanz, rief ihm der Wachtmeister, der ihn bei dem allgemeinen Aufruf vergeblich leise angestoßen hatte, mitleidig nach; aber noch ist es Zeit; bedenke wohl, was du thust. — Mit Gott, mein Sohn, sprach zu gleicher Zeit Bejamin Brousson, der neben dem Jüngling stund, zu dem Weggehenden, und zeuge getrost für deinen Glauben. — Alter Narr, fiel der Feldwebel unwillig ein, was faselst du! Sein Zeugniß kann ihn den Kopf kosten oder ihm wenigstens die Galeeren eintragen. — Selig sind, die da sterben in dem Herrn! erwiederte mit ruhiger Würde der Geistliche.

Muthig schritt der Jüngling der Estrade zu und stellte sich, auf einen Wink des Sekretärs, unten an den Tisch. Nach den üblichen Eingangsfragen, die er mit Festigkeit beantwortete, fuhr der Sekretär zu fragen fort: Habt ihr der Versammlung der sich so nennenden Gläubigen auf dem sogenannten Prophetenfelde angewohnt? — Ja! — Habt ihr solches freiwillig und aus eigenem Antriebe gethan, oder seyd ihr etwa dazu überredet oder gar gezwungen worden? — Nein! ich that es freiwillig und aus eigener innerer Ueberzeugung. — Kennt ihr die geistlichen und weltlichen Verbote, welche diese Versammlungen der sich so nennenden

Gläubigen verbieten und verpönen? — Ja, ich kenne sie. — Ihr habt sie also wissentlich und wohlbedächtlich übertreten? — Ja, denn ich erkenne keinen Richter über meinen Glauben und mein Gewissen. — Sind euch die Strafen bekannt, welche die gedachten Verordnungen und Verbote denjenigen androhen, die ihnen zuwider handeln? — Ich kenne sie. — Ihr erkennt also selbst an, daß ihr euch der angedrohten Strafen schuldig gemacht, indem ihr die dießfalsigen Verordnungen und Verbote freiwillig und mit Vorbedacht übertreten habt? — Ich bin der Obrigkeit unterthan in weltlichen Dingen, in geistlichen aber erkenne ich nur das Wort Gottes an, welches der Herr in den Büchern der heiligen Schrift niedergelegt hat. — Kennt ihr einen oder etliche derjenigen Irrgläubigen und Ketzer, welche der gedachten Versammlung auf dem sogenannten Prophetenfelde angewohnt haben und unter den hier eingebrachten Gefangenen nicht begriffen sind? — Nach einigem Bedenken erwiederte der Jüngling mit fester Stimme ein lautes: Ja! — Nennet dieselben dem heiligen Richteramte. — Dazu fühle ich mich nicht verpflichtet. — Da dem heiligen Richteramte daran liegen muß, die Schuldhaften zur verdienten Strafe zu bringen, so werdet ihr nochmals aufgefordert, die Namen derjenigen, so euch bewußt sind, getreulich und ohne Rückhalt anzugeben.

Eben deßwegen verschweige ich sie, um sie nicht in gleiches Unglück zu bringen. — Wißt ihr, daß dieses heilige Richteramt die Gewalt und Befugniß hat, euch die Namen der euch, wie ihr selbst gesteht, bewußten Personen mittelst der peinlichen Frage zu entreißen? — Ich weiß, daß ich wehrlos in eurer Gewalt bin, aber der Herr hat jedes Haar gezählt auf meinem Haupte. — Beharrt ihr bei dieser Antwort, ich warne euch nochmals. — Ich beharre fest und ewig. — Tragt

ihr nicht Leid und Reue über euern Abfall vom wahren Glauben der alleinseligmachenden römisch-apostolischen Kirche, und seyd ihr nicht gesinnt und gewillet, aufrichtig und reumüthig in ihren Schoos zurückkehren? — Nein, so wahr ich meinen Glauben für den wahren halte, rief der Jüngling mit einer Stimme aus, die kräftig über die ganze Versammlung hin tönte. — Von dem äussersten Ende her erwiederte eine starke Stimme: Gelobt sey der Herr in der Höhe! du hast wohl gezeugt, mein Sohn, vor der Gemeinde! — Gerührt sah der Jüngling rückwärts und erblickte den geliebten Lehrer seiner Jugend, wie er dankend die Hände gen Himmel erhob. — Stille da! rief der Sekretär laut, hier hat niemand zu sprechen, als wer gefragt wird. Die Wache thue ihre Schuldigkeit!

Nach einander wurden nun die Einzelnen mit Namen aufgerufen und ungefähr in gleicher Weise verhört. Die Antworten waren immer mehr oder minder bestimmt oder ausweichend, je nach der Festigkeit und Schwäche des Individuums, das verhört wurde. Darinn jedoch blieben sich alle gleich, daß Keiner einen der noch unbekannten Theilnehmer an der Versammlung der Gläubigen mit Namen nannte, oder sich zum Abfall von seinem Glauben willig zeigte. Nachdem etliche zwanzig Personen mit gleich schlechtem Erfolge vernommen waren, wendete sich einer der geistlichen Beisitzer des Gerichts mit den Worten an den Präsidenten desselben: Permittas, quaeso, reverendissime Domine, interlocutionem separatam sancti hujus officii in salutem sanctae nostrae ecclesiae, quam puto compromissam. — Der Abt blickte den Opponenten scharf an, besann sich einige Augenblicke und neigte dann bewilligend das Haupt mit den Worten: Consentio, mi frater! —

Das geistliche Gericht erhob sich und trat in ein

Seitenzimmer des untern Stocks. — Ich habe bereits, begann hier der Opponent, vor Eröffnung dieses Gerichts meine Einwendung gegen das öffentliche und summarische Verfahren desselben gemacht, welches allen bisher befolgten Regeln widerstreitet. Der Erfolg scheint meine Opposition zu rechtfertigen. Weder dem allgemeinen Aufruf hat irgend einer der Inquisiten entsprochen, noch hat irgend einer der bis jetzt Verhörten in einem Hauptpunkt die erwartete Nachgiebigkeit bewiesen. Ihr wißt selbst, hochwürdiger Herr, daß im einzelnen und geheimen Verhör der Erfolg immer anders und verhältnißmäßig ungleich besser war. Die Anwesenheit einer großen Anzahl seiner Glaubensgenossen, welche seine Aussagen hören und gleichsam controliren, bestärkt einerseits den Inquisiten in seiner Hartnäckigkeit und ermuthigt ihn, in seinem Irrglauben zu beharren, indem ihm diese Beharrlichkeit eine Art öffentlichen Triumphs verschafft, und auf der andern Seite bindet sie das Richteramt, das allzuviele Zeugen hat, zu sehr an die vorgeschriebenen Formen und hindert es die Macht der Ueberredung gehörig anzuwenden. Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre demnach, zur alten Norm des einzelnen und geheimen Verhörs zurückzukehren, da diese neueste Erfahrung dessen Vorzüge vor dem öffentlichen und summarischen Verhör bewiesen zu haben scheint. Im Uebrigen unterwerfe ich mich in Allem der bessern Einsicht nnd den triftigeren Gründen, welche vielleicht meinen Herren Collegen wider diese meine Ansicht vorzubringen gefallen wird. Dixi. — Nachdem der Redner mit einer Verbeugung gegen den Abt und seinen Collegen geschlossen hatte, sah der erstere den letzteren scharf an und schien seine Aeusserung über den gemachten Vortrag zu erwarten. Dieser, in sichtbarer Verlegenheit, suchte sich zu sammeln, machte eine Ver-

beugung gegen den Abt, räusperte sich, verbeugte sich gegen seinen Collegen, begann stotternd, hörte auf, stotterte wieder, und brachte endlich nach langer Mühe folgende Worte zum Vorschein: Allerdings sehr schätzbar und besonders berücksichtigenswerth ist jede der nicht genug zu schätzenden Ansichten meiner beiden werthesten Herren Collegen ..... ich meine, eine jegliche im Einzelnen ..... da aber ..... da jedoch ..... die Meinung meines werthesten Herrn Collegen, welcher ....., welcher nicht Präsident ..... dieses ..... dieses heiligen Gerichts ist, dem alten ..... alten Herkommen gemäß ist, welches ..... welches nicht genug zu beachten so ...... so conformire ich mich mit demselben, indem ich zwar ..... zwar den hohen Ein- und Ansichten des höchst venerirten Herrn Präsidenten alle ..... gebührende und ..... erdenkliche Gerechtigkeit, als welche sie bestens verdienen, widerfahren lasse. Dix ... Dixi. — Der Abt wendete sich unwillig ab und murmelte vor sich hin: Altes Herkommen, alter Dummkopf! Können denn nicht drei in einem Collegium sitzen, ohne daß ein Esel dabei ist! — Der höchst venerirliche Herr Präsident, stotterte der Verlegene, scheinen ..... scheinen gegen mein unmaßgebliches Votum einige Einwendungen vor..... vorbringen zu wollen, welche im Voraus, bei der hohen, mir bekannten Erleuchtung ..... Nicht doch, werthester Herr Collega, fiel der Abt mit leichtem Spott ein, ich sagte nur, daß mich ihre Gründe vom alten Herkommen vollkommen überzeugt und besiegt haben. — Sehr schmeichelhaft, lächelte der Getröstete, daß Dero hohe Einsichten ..... — Meine Herrn Collegen, begann der Abt, als ich von dem üblichen Verfahren abging, that ich es, wie Sie sich selbst denken können, nicht ohne Grund. Die Bemerkung des Herrn Opponenten, daß durch die Oeffentlich-

keit des Verhörs die Hartnäckigkeit der Irrgläubigen verstärkt werde, indem die Anwesenheit Aller den Einzelnen ermuntert, auf seinem Unglauben zu beharren, indem er sich theils scheut, einen öffentlichen Abfall zu begehen, theils in seiner Beharrlichkeit eine Art Triumph findet, ist vollkommen richtig. Eben so unläugbar ist es, wie ich selbst weiß, daß durch das einzelne und geheime Verfahren mehrere dieser Ketzer bekehrt und in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt werden können. So wünschenswerth diese Bekehrung und Rückkehr einzelner irrgläubigen Individuen zum wahren Glauben an und für sich ist, so sind doch Fälle denkbar, wo sie dem wahren und wohlverstandenen Interesse unserer heiligen Kirche zum Nachtheil gereichen kann und demnach höheren Rücksichten untergeordnet werden muß. Ein solcher Fall ist nun in diesem Augenblicke eingetreten: Sie wissen, meine Herren, daß der König, obwohl Se. Majestät ein getreuer und gehorsamer Sohn der heiligen Kirche ist, doch bisweilen Anfälle von Zweifeln hat, welche ihn zur Milde gegen die Irrgläubigen und Ketzer geneigt machen; eben so bekannt ist es Ihnen, daß der Unglaube in dieser Provinz, bei seiner so hoch gestiegenen Frechheit, nur durch Maßregeln der äussersten Strenge ausgerottet werden kann. Um nun den König für diese Maßregeln empfänglich zu machen, ist es erforderlich, Sr. Majestät ein frappantes Beispiel der gränzenlosen Hartnäckigkeit dieser Ketzer und Irrgläubigen vor Augen zu stellen. Welches frappantere Beispiel könnten wir ihm aber geben, als den urkundlichen Beleg, daß von hundert auf einmal eingebrachten Ketzern auch nicht ein Einziger vermocht werden konnte, zur wahren Lehre unserer heiligen Kirche zurückzukehren? Diesen Erfolg nun wollte

ich durch die Oeffentlichkeit des Verhörs selbst herbeiführen. Das Dolose, was in diesem Verfahren zu liegen scheint, wird durch den heiligen Zweck hinreichend gerechtfertigt, und aus diesem Schreiben werden Sie sich überzeugen, daß bedeutende Personen der nämlichen Ansicht sind. — Der Abt reichte dem Opponenten einen Brief hin, den er aus seiner Tasche zog; dieser überlas ihn flüchtig und sagte dann, gänzlich umgestimmt: Ach! Von dem Pater Lachaise! das ändert die Sache gänzlich; ich stimme vollkommen überein mit Ihrem ganzen Verfahren, Herr Präsident. — Der Abt verbeugte sich und fragte, nicht ohne einen Anflug von Spott, den zweiten Beisitzer: Und Sie, Herr Collega? — Die Weisheit und .... und hohen .... tiefen Einsichten des höchst verehrlichen Herrn Präsidenten und .... und des nicht genug zu preisenden ... hochwürdigen Pater Lachaise haben .... haben mich vollkommen überzeugt und ..... — Wir sind also einig, meine Herren, fiel der Abt ein. Wenn es Ihnen gefällig ist, kehren wir zur Procedur zurück, und Sie werden nun selbst ermessen, daß wir nicht wohl daran thun würden, durch dem Verhör beigefügte Ermahnungen die Inquisiten zum Abfall zu bewegen. Das peinliche Verhör wird bei einigen der Irrgläubigen nöthig seyn, um dadurch den Eindruck zu verstärken, welchen ihre Hartnäckigkeit auf des Königs Majestät machen muß; aber ich habe bereits dem Vollzieher desselben zu verstehen gegeben, daß meine Menschlichkeit sich gegen diese Martern empöre und daß er demnach nur die leichtesten Grade, und zwar mit größter Mäßigung, anwenden möge; ich hoffe daher, daß die Ketzer, gegen welche die Folter angewendet wird, selbst in dieser Probe Stand halten werden; überdieß habe ich Sorge getragen, die Standhaf-

testen aus dem Haufen auszulesen, um die peinliche Frage blos an diesen vollziehen zu lassen. Jetzt lassen Sie uns zu unserem heiligen Werke zurückkehren.

Nachdem die Richter auf ihren Sitzen wieder Platz genommen hatten, erhob sich der Abt und sprach mit lauter feierlicher Stimme: Da durch das bisher angestellte gütliche Verhör sich die Hartnäckigkeit der Inquisiten erwiesen hat, so beschließt ein heiliges Richteramt, die ihm zustehenden Mittel der Strenge zu ergreifen und gegen die Frechsten unter den bis jetzt Vernommenen die peinliche Frage anzuwenden. — Der Sekretär forderte, auf ein Zeichen des Präsidenten, einen derselben mit Namen auf. Der Aufgerufene, ein starker Mann von mittleren Jahren, mit einem entschlossenen Gesichte, trat vor. Der Sekretär las die betreffende Stelle des Protokolls ab und fügte dann hinzu: Beharrt ihr nochmals auf allen euren Antworten und Aussagen? — Ja! erwiederte der Gefragte fest und ohne Zaudern. — Habt ihr vernommen, daß auf Befehl dieses heiligen Richteramts gegen die hartnäckig in ihrem Irrglauben beharrenden Individuen die peinliche Frage angewendet werden solle? — Ja! — Wißt ihr, was unter der peinlichen Frage verstanden wird? — Ihr habt unsere Glaubens-Genossen hinlänglich damit vertraut gemacht, antwortete der Inquisit mit bitterem Trotz; ich weiß, daß ich Pein leiden soll um meines Glaubens willen, und will sie leiden, auf daß der Name des Herrn, meines Gottes, verherrlicht werde vor seiner Gemeinde. — Auf einen Wink des Sekretärs trat der Henker mit seinen Marterinstrumenten vor. Scheu wichen die Zunächststehenden zurück und ein Laut des Entsetzens drang durch die Versammlung. Unbewegt stund der zur Folter Verurtheilte und blickte mit Gleichgültigkeit, fast mit Hohn, auf die Werkzeuge der Marter, welche der Henker und

seine Knechte in ihren Händen trugen. Jedes einzelne wurde ihm vorgewiesen und dessen Anwendung und die darauf folgenden Schmerzen durch den Henker deutlich und umständlich erklärt. Der Verurtheilte hörte diese peinliche Auseinandersetzung an, ohne eine Miene zu verzucken. — Beharrt ihr nunmehr, fragte feierlich der Sekretär, nachdem ihr mit den Martern und Schmerzen, die eurer harren, bekannt gemacht seyd, annoch auf euern bisherigen Antworten und Aussagen? — Ich beharre und werde beharren, so mir Gott helfe in der Stunde meines Todes! erwiederte fest der Gefragte. — Auf einen Wink des Abts wurde er zur nahen Marterkammer abgeführt; der Sekretär und ein Beisitzer, nebst einem anwesenden Arzte, folgten. Ein Schweigen des Todes herrschte über der ganzen Versammlung. Nach einer geraumen Zeit hörte man aus der Marterkammer einen dumpfen Schrei erschallen, auf den wieder tiefe Stille folgte. Der Schrei tönte in den Herzen der Versammelten nach und gab sich durch einen Laut der Angst aus vielen Lippen kund. Einige Individuen wurden auf gleiche Weise verhört und bei gleicher Beharrlichkeit ebenfalls zur Marterkammer geschleppt. Nachdem die Tortur an ihnen vollzogen war, kehrten die beiden richterlichen Personen zur weitern Verhandlung zurück.

Nach einigem Flüstern der Richter rief der Sekretär: Benjamin Brousson, gewesener Prediger zu Oleron! — Der Aufgerufene trat an den Tisch und beantwortete mit bescheidener Festigkeit die an ihn gerichteten Fragen, welche mit den obigen etwa gleich lauteten. — Gelobt sey Gott! sprach nach geendetem Verhör der Abt mit unverholener Freude, der endlich diese Brandfackel des Irrglaubens, welche ihre verzehrenden Fammen in die Gebäude unserer heiligen Kirche

geschleudert, in unsere rächende Hand gegeben hat! — Ja, gelobt sey Gott, erwiederte mit christlicher Sanftmuth und ohne alle Bitterkeit der alte Mann, der mich würdigt für meinen Glauben zu zeugen vor allem Volke! — Diese, fuhr der Abt auf den großen Haufen deutend fort, sind gröstentheils blos Verführte und Verirrte, du aber bist das fluchbeladene Rüstzeug, dessen sich der Satan bedient hat, den Samen der Zwietracht in den Schoos unserer heiligen Kirche zu werfen. — Der Same der Zwietracht ist ausgestreut worden durch eure eigene Thorheit; durch die Verkehrtheit eures Herzens und durch die Schaamlosigkeit, womit ihr eure frechen Laster zur Schau trugt vor allem Volke. Darum sind die Reformatoren aufgestanden, die Kirche zu reinigen von ihrem Schlamm und Unrath und sie zurückzuführen zu der Reinheit der ersten Jahrhunderte des Christenthums; ich aber preise den Herrn, daß er mich gewürdigt hat mein Senfkorn hinzuzufügen zu dem Samen, den die ruhmwürdigen Verbesserer der christlichen Kirche ausgestreut haben unter den Völkern des Erdbodens. — Freue dich, frecher Lästerer, fuhr ihn der Abt zornig an, der Samen ist aufgegangeu, aber dir wird er blutige Früchte tragen. — Mein Leben ist in der Hand des Herrn, erwiederte ruhig der würdige Diener der Kirche; mein Heiland komme, wann er will; sein Knecht ist stets bereit, ihm zu folgen. — Genug dieser Lästerungen! herrschte ihm der Abt zu. Ihr, als das Haupt dieser Ketzer, müßt alle oder die meisten der Individuen kennen, welche eurer Versammlung angewohnt haben. Wollt ihr sie nennen? — Nein! erwiederte einfach und ruhig der Gefragte. — Auf einen Wink des Abts, den der Sekretär wiederholte, näherte sich der Henker. — Nehmt diesen Menschen in Empfang, rief ihm der Abt, mit höhnenden Augen den Gefangenen messend, entgegen,

und seht zu, ob eure Kunst nicht vermöge, seinen frechen Sinn zu beugen! — Ein widerliches Lächeln flog über die Züge des Henkers und er beugte bejahend das Haupt. — Mein Herr und Heiland, betete mit lauter inbrünstiger Simme und zum Himmel gewandten Blicken der ehrwürdige Greis, stärke mich mit deiner Kraft von oben, daß mein irdischer Theil nicht erliege unter dieser Prüfung meines Glaubens, die ich geduldig hinnehme von der väterlichen Hand meines Gottes. — Er wendete sich, den Henkern zu folgen. Halt! rief Chretien mit starker Stimme und trat entschlossen vor die Richter hin. Ich flehe euch bei der Barmherzigkeit des Himmels an, erlaßt diesem alten Manne die Marter, die sein geschwächter Körper nicht auszudauern vermag. — Kümmere dich um dich selbst, vorlauter Knabe, erwiederte ihm der Abt, und danke es unserem Mitleid mit deiner Jugend, daß du nicht selbst die Strafe erfahren hast, welche deine Frechheit wohl verdient hätte. — So laßt mich statt seiner die Pein erdulden; nehmt mich hin, zerreißt meinen Leib mit glühenden Zangen; der Schmerz soll mir nicht einen Laut des Jammers auspressen, und ich will meinen Heiland segnen, daß er mich leiden läßt für diesen Gerechten. – Hörst du den Wetterjungen, sagte der Feldwebel halblaut zu dem Wachtmeister; ich möchte ihn fressen vor Liebe; der Teufel hole die verfluchten . . . . — Nicht also, mein Sohn, sprach der Greis mit Rührung zu dem Jüngling; spare deine Jugend für bessere Zeiten; an dem Fünkchen Leben, das noch in mir glimmt, liegt nichts. Mein Tagewerk ist gethan, das deinige beginnt erst. — Macht diesem Auftritt ein Ende, befahl mit Strenge der Abt; es bleibt bei unserem Ausspruch. — Rauh faßte der Henker den Greis an der Brust, um ihn fortzuschleppen. Mit blitzenden Augen sprang Chre-

tien auf ihn ein und stieß ihn vor die Brust, daß er zurücktaumelte. In einem Augenblicke hatte er schnell einem der Bewaffneten das Schwert entrissen, schwang es hoch durch die Luft und stellte sich schützend vor den Greis. — Niemand nahe sich, rief er mit vor Wuth funkelnden Augen, wem sein Leben lieb ist! — — Greift diesen Tollkühnen und bindet ihn! befahl der Abt. — Die Bewaffneten nahten sich; der Jüngling hob das Schwert zum Schlage. — Zurück da! commandirte der Feldwebel und trat allein auf den Jüngling zu. Gib dich doch, lieber Junge, redete er ihn wohlwollend an; plagt dich denn der Teufel, daß du es allein mit einem halben Hundert aufnehmen willst? Das Unmögliche muß man nicht versuchen, das ist Tollkühnheit. — Strecke das Gewehr, guter Pursche, ermahnte ihn der Wachtmeister, es würde uns leid thun, wenn wir gegen dich Gewalt brauchen müßten. — Greift ihn, befahl nochmals, entrüstet, der Abt, wozu so viele Umstände! — So sey doch vernünftig, rief ihm der Feldwebel halb unwillig zu, du hörst ja, daß wir unsere Schuldigkeit thun müssen. Strecke das Gewehr und ergib dich! — Nicht, erwiederte fest der Jüngling, so lange ich athmen kann! — Teufelsjunge, du wirst doch nicht auf mich einhauen, rief der Wachtmeister und rückte ihm mit bloser Klinge auf den Leib. — Des Jünglings Schwert blitzte durch die Luft und der Soldat parirte den Hieb, der mit Kraft auf seine Klinge traf. — Der Pursche macht, beim Teufel, Ernst, sagte der Feldwebel lachend und betrachtete den kühnen Jüngling mit Wohlgefallen. He da! Sechs Mann von allen Seiten zugleich, aber hütet euch, dem wackern Jungen Schaden zu thun! — Sechs Mann rückten zumal an; der Feldwebel fing des Jünglings Schwerthieb auf; die übrigen packten ihn und entrissen ihm die Waffe. — Bindet ihn, befahl der Abt, und zur Strafe

für seine Frechheit soll er Zeuge der Tortur des alten Bösewichts seyn. — Der Befehl wurde vollstreckt und der Henker nahm die Beiden in die Mitte, um sie wegzuführen.

Möge Feuer vom Himmel fallen und diese verfluchte Rotte verzehren! rief der sich sträubende Jüngling im Abführen wüthend gegen die Richter zurück. — Da ertönte plötzlich von Aussen der dumpfe, aber mächtige Schall eines Schlachthorns. Alle fuhren auf und horchten verwundert dem unerwarteten Tone. Als das Horn schwieg, erklang in schmetternden, auffordernden, drohenden Tönen eine Trompete. Einen Augenblick tiefe Stille. Dann erhob sich eine tiefe, gewaltige Stimme und sang langsam und feierlich:

Der Herr, ein Erretter, aus Zion naht,
Sein gefangen Volk zu erlösen,
Und Jakob wird preisen des Himmels Rath,
Und Israel spotten der Bösen.

Ein Chor mächtiger Stimmen wiederholte die letzte Strophe. Abermals tiefe, schauerliche Stille. — Der Teufel ist los, Bruder, flüsterte der Wachtmeister dem Feldwebel zu, das sind die Camisarden! — Zum zweitenmal tönte das Horn, zum zweitenmal schmetterte die Trompete und die nämliche Stimme sang in wilder Weise:

Der Herr, ein Rächer, vom Schlaf erwacht,
Und schlägt die Feinde mit Schrecken,
Sein Blitz durchzuckt das Dunkel der Nacht,
Sein Volk zur Rache zu wecken.

Abermals wiederholte der Chor die letzte Strophe. Mit bleichen Gesichtern saßen die Richter auf ihren Stühlen; ein Strahl der Hoffnung belebte die Züge der Gefangenen. Und zum drittenmal tönte der dumpfe Schall des Horns durch die Stille der Nacht, zum

drittenmal schmetterte die Trompete, und dieselbe Stimme sang mit jauchzenden Tönen:

Und gelobt sey der Herr, der Schwachen Hort,
Der von Sinai für uns kämpfet,
Und die Feinde zerschellet hier und dort,
Und den Stolz der Mächtigen dämpfet.

Abermals wiederholte der Chor die letzte Strophe; dann folgte wieder tiefe, schauerliche Stille. — Das ist der Todtenruf des wüthenden Barnabé, rief der Wachtmeister laut aus; ich kenne seine Stimme. Jetzt gilt es zu fechten, wenn wir nicht Alle verloren seyn wollen. — Glaubt ihr, daß wir uns halten können? fragte der Abt, dessen Angesicht weiß war wie der Tod, und hielt ängstlich diesen Strahl der Hoffnung fest. — Die Mauern sind hoch, die Thore fest und wir haben fünfzig Mann, welche die Waffen tragen, erwiederte mit der Ruhe eines alten Soldaten der Wachtmeister. Wir wollen als wackere Leute unser Möglichstes thun. Führt die Gefangenen in die Gefängnisse und stellt Wachen davor, befahl er kurz; die übrigen auf die Mauer. Der Aelteste von uns, wendete er sich höflich gegen den Feldwebel, übernimmt das Commando. Wie viele Dienstjahre zählt ihr, Herr Bruder? — Ich überlasse euch freiwillig den Oberbefehl, erwiederte dieser, weil ihr die Lokalitäten und die Art und Weise des Feindes besser kennt, als ich. — Gut, ich übernehme das Commando. Wachen, rief er auf die Mauer, seht ihr die Truppe des Feindes — Die Haupttruppe lagert auf Flintenschuß, erwiederte von oben ein Soldat: vorgerückte Posten stehen nahe an den Mauern. — Ueberseht ihr die ganze Gegend? — Vollkommen, der Mond beginnt ziemlich klar zu scheinen. — Wie stark schätzt ihr den Feind? — Wohl über zweihundert Mann. — Vollständig bewaffnet? — So weit ich urtheilen kann, nicht die Hälfte mit Gewehren; die übrigen führen

Sensen, Aexte und andere Werkzeuge. — So ist Hoffnuug da, uns zu halten. — Meint ihr? fragte wiederauflebend der Abt, der bisher ängstlich geschwiegen hatte. Haltet euch nur vierundzwanzig Stunden, liebster Freund, dann ist uns Hülfe gewiß, und euer Lohn soll groß seyn. — Ich werde meine Schuldigkeit thun, erwiederte mit einer Art Verachtung der Soldat.

Drei rasche Trompetenstöße ließen sich schnell nacheinander, dicht vor dem Thore, vernehmen. — Ein Parlamentär! rief eine Wache von der Mauer. — Ich komme, erwiederte der Wachtmeister und eilte hinauf. Was ist euer Begehr? rief er hinunter. — Wir verlangen, antwortete eine tiefe Baßstimme, daß ihr die Thore dieses Schlosses öffnet und die in demselben befindlichen Gefangenen freigebt. — Wer sendet euch und in wessen Namen handelt ihr? — Thut die Augen auf, so werdet ihr den Haufen erblicken, dessen Anführer mich abgeschickt hat. — Ist das euer Haufen dort, das Bauernpack mit den Sensen und Dreschflegeln? erwiederte höhnisch der Wachtmeister. Wo sind denn die Kanonen, mit denen ihr unsere Mauern zu beschießen gedenkt? — Sie werden fallen, wie die Mauern des gottlosen Jericho, vor dem Schalle unserer Posaunen, sprach laut und feierlich der Abgeordnete. — So blaßt einmal, Herr Barnabé du desert, antwortete lachend der Wachtmeister, denn ihr seid es doch, ich kenne euch an der Stimme. Blaßt einmal, und wir wollen sehen, ob Gott ein Wunder thut! — Ja, ich bin Barnabé du desert, das sollst du zu Deinem Schrecken erfahren. Du verweigerst also die Uebergabe? — Ja, das unterstehe ich mich, Herr Barnabas. — Zum letztenmal frage ich dich, ob du das Schloß übergeben willst? Die Besatzung soll freien und ungekränkten Abzug haben. — Zum letztenmal sage ich dir, daß ich es nicht übergeben

werde, und wenn auch anderes Volk davor stände, als euer Lumpenpack. — Auf deinen Kopf also das Blut, das fließen wird! — Wahret nur eure Köpfe vor unsern Kugeln, und macht, daß ihr davon kommt, denn ich habe bereits genug mit euch gesaalbadert, und die Lust könnte mich anwandeln, euch auf Abschlag eine Kugel herabzuschicken. — Achtest du so das Recht eines Parlamentärs? — Von rebellischen Hunden, wie ihr seyd, nimmt man keine Parlamentärs an. — Nicht! höhnte Barnabé hinauf. Nun so wollen wir sehen, was unsere Waffen vermögen, die du so sehr verachtest. Wisse du Belialskind, daß noch mehr Leute hinter dem Berge sind, wenn dir der Haufe, den du mit Augen siehst, zu klein scheint. Kennst du Roland vom Gebirge und seine tapfere Schaar? Gott befohlen! Mit stolzem Schritte wendete sich der Abgeordnete zurück und ging zu seinem Haufen. — Ich kümmere mich den Teufel um deinen Roland, rief ihm der Wachtmeister laut nach. Gnade uns Gott, sprach er leise zu dem Feldwebel, der neben ihn getreten war, wenn der Kerl wahr geredet hat; gegen diese Waldteufel können wir das Schloß nicht halten; die Pursche klettern an der Mauer herauf, wie Katzen; und ihre Schützen werden den Wall so rein fegen, als eine frischgekehrte Scheuertenne.

Eine tiefe furchtbare Stille folgte; alle stunden erwartungsvoll auf ihren Posten. — Amand, sagte der Wachtmeister zu einem der Dragoner, du hast Augen wie ein Luchs, trete doch in das Eckthürmchen da und luge ins Land hinaus, um uns von allen Bewegungen des Feindes Kunde zu geben. Was nimmst du wahr? fügte er nach einer Weile hinzu. — Noch lagert der Feind ruhig; einige Anführer des großen Haufens gehen dem rückkehrenden Parlamentär entgegen. .... Sie scheinen eifrig mit einander zu sprechen. — Das Signal

eines Horns tönte aus der Ferne. — Was gibt es, Amand? fragte der Wachtmeister. — Das Zeichen zum Antreten. Die Lagernden erheben sich vom Boden. — Halten sie Reihe und Glied? — Die Führer ordnen sie in zwei Glieder. — Wissen sie sich zu reihen? — So ziemlich; sie scheinen gewandte Anführer zu haben. — Haben sie viele Feuergewehre? — Das erste Glied ist fast ganz damit versehen. ..... Zwei Züge, der erste und letzte, schwenken rechts und links ab. — Gib genau acht, welche Richtung sie nehmen. — In Schußweite umgehen sie auf beiden Seiten das Schloß. — Herr Bruder, wendete sich der Wachtmeister zu dem Feldwebel, ich übergebe euch das Commando auf den beiden Flügeln und der Rückseite des Platzes, während ich das Hauptthor hüte; nehmt noch einige Dragoner mit euch, die das Lokal kennen. — Der Feldwebel ging. — Siehst du die beiden Abtheilungen noch? — Sie werden sich bald seitwärts aus dem Gesichte verlieren. — Bleibt das Hauptcorps in Stellung? — Noch steht es. ..... Jetzt rückt es langsam vor. — Haltet euch fertig, Pursche! rief der Wachtmeister den Soldaten zu. Sind sie in Schußnähe? fragte er die Hochwache. — Kaum, ich denke, wir können das Pulver noch sparen. — Ruhig hier, sprach der Wachtmeister zu einigen vorlauten Soldaten, die bereits den Hahn spannten, kein Schuß ohne Commando! Die Hahne knakten zurück in Ruhe und kein Athemzug ließ sich vernehmen. — Die Haupttruppe macht Halt, rief die Wache. .... Ein Führer, mit einem Trompeter und einem Bewaffneten, der ein weißes Tuch auf der Pike trägt, kommt vorwärts. — Daß sich Keiner rührt, befahl der Wachtmeister; wir wollen hören, was sie begehren. — Halt! rief die Wache, als die Kommenden noch etwa fünfzig Schritte von dem Thor entfernt waren. Ein Trompetenstoß ertönte, und der An-

führer rief herauf: Wer befehligt in diesem Schlosse? — Der Hauptmann Collet, der es mit seiner Grenadiercompagnie besetzt hält, rief der Wachtmeister herunter. — Befindet er sich hier auf der Mauer? — Er sitzt im Schlosse an der Tafel. — Laßt ihn holen; ich muß ihn sprechen. — Glaubt ihr denn, daß sich der Herr Hauptmann wegen euch da herauf bemühen werde? Sagt immerhin mir, was ihr zu sagen habt. — Wer seyd ihr? — Der Wachtmeister Baptiste von den Dragonern des Königs, und der wird vornehm genug seyn, mit euch Bauernpack zu verhandeln. — Ja wohl, besonders wenn der Herr Hauptmann Collet an der Tafel sitzt, während der Platz, den er mit seiner Grenadiercompagnie besetzt hält, eingeschlossen ist, erwiederte die Stimme von unten spöttisch. — Meint ihr denn, daß ein Offizier des Königs euch die Ehre anthun werde, persönlich gegen euch zu commandiren? Eure Blokade verschlägt ihm den Appetit nicht, und wenn ihr noch dreimal so stark wäret. Aber wer seyd denn ihr, der das Schloß so verwegen auffordert? — Ich bin Antoine Perier, Anführer des bewaffneten Landvolks, das einen Eid geleistet hat, seine Angehörigen, die in diesen Mauern gefangen liegen, mit Güte oder Gewalt zu befreien. — Aha! Antoine Perier, Sohn des Jean Perier aus dem Dorfe Vauvert, im Thale la Vaunage, von Gottes Gnaden Generalissimus von zweihundet Lumpenkerlen, von denen kaum die Hälfte mit rostigen Flinten bewaffnet ist, spottete der Wachtmeister hinab. — So ist es, Herr Jean Baptiste, von Gottes Gnaden Wachtmeister der gestiefelten Missionärs, welche sich königliche Dragoner nennen, und Befehlshaber von fünfzig Mann, welche hundert Gefangene hüten und zugleich die Mauern dieses Schlosses bewachen sollen, das zehn Schuhe vom Boden zwanzig Luftlöcher hat, die ein

Schulknabe ohne Leiter ersteigen kann, rief Antoine spöttisch zurück. Was aber die zweihundert Lumpenkerls betrifft, so blickt doch einmal dort nach dem Walde, wenn ihr Augen habt, und ihr werdet die Reserve sehen, welche zur Unterstützung dieser zweihundert Lumpenkerls für den Nothfall, da Gott für sey, bereit steht. Was sagt ihr dazu, Herr Commandant des festen Schlosses Pont de Montvert? — Ein starker Haufe, ganz mit Feuergewehr bewaffnet, bricht aus dem Gehölze, meldete die Wache und zu gleicher Zeit ertönten die Hörner der beiden Corps, die sich lustig begrüßten. — Wollt ihr das Schloß übergeben? fragte Antoine. Wir versprechen der Besatzung freien Abzug. — Nein, beim Teufel, das will ich nicht, trotz der Hunde von Camisarden, die euch zu Hülfe ziehen, rief der Wachtmeister entschlossen hinab. — Zu gleicher Zeit ließen sich auf der Hinterseite des Gebäudes Schüsse vernehmen. — Wie? rief der Wachtmeister unwillig; ihr greift an, während ihr parlamentirt. Feuer auf die Verräther! commandirte er. — Mehrere Schüsse fielen; der Mann, der die weiße Fahne trug, stürzte. — Das ist ohne meinen Willen geschehen! rief Antoine herauf und eilte mit dem Trompeter davon, während beiden noch mehrere Kugeln nachpfiffen.

Das Kleeblatt der geistlichen Richter war trübselig im Hofe sitzen geblieben. Auf dem Gesichte des Abts wechselte die Röthe des Zorns mit der Bläße der Angst, während die beiden andern Priester dumpf vor sich hinbrüteten. Als sie die Trompetenstöße vernahmen und Barnabé du desert das Schloß auffordern hörten, richtete sich der erste Beisitzer des heiligen Gerichts rasch auf und fragte, zu dem Abt gewendet: Was meint Ihr, hochwürdiger Herr, wenn wir das Schloß gegen freien und ungehinderten Abzug übergäben? Man muß sich in

die Zeit schicken, und besser ist es doch, wir geben die Gefangenen los, als daß wir Leib und Leben in Gefahr bringen. — Ihr habt ganz Recht, erwiederte eintönig der Abt, wenn nicht zu fürchten stünde, daß sie unseren Satz: Haereticis non est servanda fides! umwendeten und gegen uns kehrten. — Glaubt ihr denn, hoch .... hochwürdiger Herr, stotterte der zweite Beisitzer in halber Todesangst, daß diese ein .... einfältigen Bauern solcher Sub .... Subtilitäten fähig seyen? — So gar viel Scharfsinn gehört dazu eben nicht, erwiederte der Abt trotz seiner Angst fast lächelnd, und überhaupt haben diese Leute den Satz: „mit dem Maaße, da ihr messet, soll euch wieder gemessen werden,“ gar wohl inne, und leider, fügte er düster sinnend hinzu, ist unser Kerbholz ziemlich voll. — Von neuem trat eine tiefe Stille ein, die nur durch das Knistern der Pechkränze und das leise Flüstern einiger von ferne stehenden Diener unterbrochen wurde. Der Stoß der Trompete, welche den zweiten Parlamentär ankündigte, weckte die Träumenden aus ihrem Sinnen und sie horchten gespannt der Verhandlung auf der Mauer. — Sollte man nicht, meinte der erste Beisitzer, den Benjamin Brousson, den diese Ketzer als ihren geistlichen Hirten verehren, aus seinem Gefängniß holen und auf die Mauer bringen, damit er die Seinigen zum Frieden und Abzug ermahnte? — Bei dieser Rede warf der Abt den Kopf in die Höhe, als ob ihm ein neuer Gedanke käme, ließ ihn aber gleich wieder sinken, ohne eine Antwort zu geben, und schien in tiefes Nachdenken verloren. Die ersten Schüsse, die kurz darauf fielen, weckten ihn plötzlich aus seiner anscheinenden Betäubung; er sprang rasch auf, und winkte einigen Dienern, denen er bedeutete, ihm mit etlichen Fackeln zu folgen.

Benjamin Brousson war, mit Chretien und etlichen dreißig seiner Glaubensgenossen, in ein großes festes Gewölbe zurückgebracht worden, das mit einer starken Thüre verschlossen war, vor welcher zwei Soldaten Wache hielten. Tiefes Dunkel herrschte in dem Gewölbe, und der alte Mann setzte sich erschöpft auf einen Steinhaufen nieder, der aus der Mauer herabgefallen war, und den er nach langem Tappen endlich wieder gefunden hatte. — Wo bist du mein Sohn Chretien? fragte er nach einer Pause der Erholung. — Hier, mein ehrwürdiger Vater, antwortete der Jüngling und trat neben den Greis. — Wahrlich, auf dir ruht der Geist Gottes, mein Sohn, begann der alte Mann, auf dessen Einbildungskraft die Ereignisse dieser Nacht wunderbar gewirkt zu haben schienen, fast schwärmerisch; kaum hattest du den Fluch ausgesprochen über die Rotte Korah, so ertönte das rettende Horn und erschallte der Klang der helfenden Trompete. Gepriesen sey der Allmächtige, der nahe ist mit seiner Hülfe, wenn alle Herzen verzagen! Lasset uns ein Loblied anstimmen zur Ehre des Herrn: Du, o Gott, bist der Herr, der du Jakob Hülfe verheißest! Durch dich wollen wir unsere Feinde zerstoßen; in deinem Namen wollen wir untertreten, die sich wider uns setzen. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen; sondern du hilfst uns von unsern Feinden und machst zu Schanden, die uns hassen. Wir wollen täglich rühmen von Gott und deinem Namen danken ewiglich. Sela! — Nach dieser Ergießung seines frommen Herzens stimmte der Greis leise und feierlich den Vers an: „Der Herr, ein Erretter, aus Zion naht ꝛc ꝛc.“ und Alle fielen mit gedämpftem Tone in die Melodie ein. Hierauf folgte eine lange, tiefe Stille. — Kniee nieder, mein Sohn, rief plötzlich, wie begeistert, der

Greis, und empfange den Segen eines alten Mannes, den der Herr bald abrufen wird, Rechenschaft abzulegen vor seinem Angesicht, vor dem Niemand bestehen mag. — Voll kindlichen Sinnes knieete der Jüngling nieder zu den Füßen des Greises. Dieser erhob sich langsam, legte feierlich die Hand auf des Knaben Haupt und sprach in prophetischem Tone: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, die Zeit wird kommen und ist nahe, wo der Herr sein Volk erretten wird aus der Hand der Midianiter und Amalekiter, die heraufzogen aus dem Morgenlande und besudelten das Heiligthum, und trieben aus die Gläubigen von der heiligen Stätte und die Priester des Herrn von den Altären des lebendigen Gottes, und verderbten das Gewächs auf dem Felde, und ließen nichts übrig von Nahrung in Jsrael. Und gleichwie der Engel des Herrn sprach zu Gideon, dem Sohne Joas, des Vaters der Esritter: „Gehe hin in deiner Kraft, du sollst Jsrael erlösen aus der Hand der Midianiter“ also wird wiederum des Herrn Wort geschehen zu der geringsten einem in Manasse und der der kleinste ist in seines Vaters Hause. Stehe auf, du auserwähltes Rüstzeug des Herrn!

Tiefe Stille herrschte in dem dunkeln Gewölbe, und ein Blitz der Ahnung durchzuckte die Herzen der Hörer. Da rasselten plötzlich die Schlösser der Thüre, die Riegel klirrten, und ein heller Fackelschein beleuchtete das Gewölbe. Herein traten der Abt und die Wachen, von etlichen Fackelträgern begleitet. — Benjamin Brousson, sprach er in mildem Tone, der Augenblick ist da, wo Ihr euch und euren Glaubensgenossen wohl dienen könnt. Ein kleiner Haufen eurer Brüder, von einigen verwegenen Leuten geführt, hat sich vor dieses feste Schloß gelagert. Obgleich dasselbe von diesen schlecht bewaffneten Menschen nichts zu fürchten hat, so

jammert mich doch das unschuldige Blut, das fließen könnte. Begebt euch daher auf die Mauer und ermahnt diese tollkühnen Leute, von ihrem verwegenen und fruchtlosen Beginnen abzustehen. Ihr werdet dadurch das heilige Richteramt zur Milde gegen euch und eure gefangenen Brüder geneigt machen und euch ein besseres Loos bereiten, als Ihr je hoffen konntet. Kommt und folgt mir. — Du hast Blut gesäet und wirst Blut ernten, rief feierlich der Greis. Nicht ich will dem Schwerte Halt gebieten, das meine Hand nicht aufgehoben hat, denn ich bin ein Mann des Friedens. Wo aber Gottes Finger sichtbarlich waltet, da enthalte sich der Erdenwurm freventlich einzugreifen, denn er ist Staub vom Staube — wie sollte er den Rathschluß des allmächtigen Gottes zu fassen vermögen! — Mensch, rief der Priester erbittert aus, bringe mich nicht aufs Aeußerste, denn du weißt nicht, wessen ich fähig bin in meinem Zorn! — Der Gottlose drohet dem Gerechten, erwiederte der Greis mit den Worten des Psalmisten, und beißet seine Zähne zusammen über ihn; aber der Herr lachet sein, denn er siehet, daß sein Tag kommt. — Nochmals frage ich dich, schrie der Abt fast wüthend, ob du mir freiwillig folgen willst; wo nicht, so lasse ich dich auf die Mauer schleppen, den Scharfrichter hinter dich treten, und wenn die Schurken stürmen, so werfe ich ihnen dein Haupt hinab. — Chretien, der bisher hinter dem alten Manne gestanden hatte, verlor sich plötzlich, machte sich Bahn durch das Gedränge seiner Mitgefangenen, stieß sie links und rechts leise an und deutete auf den Steinhaufen; dann trat er wieder vor. — Grausamer Mann, erwiederte eben der Greis, wird dann dein Kopf sicherer seyn, wann der meinige gefallen ist? — Wenigstens werde ich nicht ungerächt umkommen. Entschließe dich schnell, willst du folgen?

— Nun und nimmermehr, erwiederte fest der Prediger. — Greift ihn, befahl der Abt, und schleppt ihn auf die Mauer! — Ehe aber die Wache Hand anlegen konnte, hatte Chretien, schnell wie der Blitz, den Greis seitwärts gerissen, und aus dem Hintergrunde des Gewölbes kam ein Steinhagel, der den Abt, die Fackelträger und die Soldaten bedeckte, während zugleich einige der Gefangenen von der Seite vordrangen, um die Thüre zu gewinnen. — Verdammte Hunde! rief der Abt wüthend. Fort! befahl er den Wachen, sonst brechen sie vollends aus. — Nicht ohne Mühe gelang es ihnen, die Thüre zu schließen, welche schon einige Hände gefaßt hatten, um sie offen zu halten.

Als der Abt auf den Hofraum zurückkam, krachten die Gewehre bereits von allen Seiten; furchtbar tönte das Geschrei der Stürmenden, das Winseln der Verwundeten und Sterbenden in sein Ohr. Der Schloßhof war menschenleer; düster brannten die Fackeln, und an das Hofthor donnerten wiederholte, mächtige Stöße, wie die eines Mauerbrechers. — Bin ich denn von Gott und den Menschen verlassen! rief der Priester verzweiflungsvoll und schlug sich vor die Stirne. Einen Augenblick stand er sinnend; Entsetzen und Furcht des Todes lag auf allen seinen Zügen. Plötzlich fuhr er fast krampfhaft in die Höhe, blickte wild um sich, ergriff einen Säbel, der auf dem Boden lag und einem der Soldaten entfallen seyn mochte, und eilte die Treppe hinan, mit dem Ausruf: den letzten Weg zur Rettung, dann sind alle verschlossen!

Athemlos kam Antoine bei seiner Truppe an. Eben wollten einige aus dem Haufen, da man das Schießen hörte, losbrechen und auf das Schloß Sturm laufen. — Halt! rief ihnen Antoine gebietend zu; ihr habt mir strengen Gehorsam gelobt; keiner handle

ohne Befehl! — Alle stunden ruhig wie eine Mauer. — Nochmals frage ich euch, fuhr Antoine fort, ob ihr fest entschlossen seyd, für euern Glauben und die Befreiung eurer Angehörigen Leib und Leben zu wagen? — Ein allgemeines Ja! schallte ihm entgegen. — Noch ist es Zeit, wer nicht den festen Muth in sich fühlt, mit seinen Brüdern zu leben und zu sterben, der trete aus; er kann ungehindert weggehen. — Keiner aus dem Haufen rührte sich. -- Nun denn, Brüder, rief Antoine begeistert, mit Gott zu Kampf und Sieg! — Auf der Rückseite und auf beiden Flügeln des Schlosses war inzwischen das Feuer immer stärker geworden. — Herr von Martignac, befahl Antoine, nehmt sämmtliche Schützen, nähert euch, unter Benützung des Bodens, dem Schlosse und laßt Jeden aufs Korn nehmen, der sich auf der Mauer zeigt! — Der Befehl wurde schnell befolgt. Als nach einer Weile von allen Seiten das heftigste Feuer im Gange war, ließ Antoine seine Truppe langsam vorrücken. In der Mitte derselben gingen acht starke Männer, welche einen langen dicken Floßbalken, in Stricken hängend, welche durch eiserne, an ihm befestigte Ringe gezogen waren, auf den Schultern trugen; je zwischen einem der Träger ging, auf jeder Seite, ein Mann, der einen Strick in der Hand hielt, welcher ebenfalls in einem eisernen Ringe an dem Balken befestigt war; wenn die Träger stunden, so konnten die andern acht Männer mittelst ihrer Stricke den Balken in Schwingung bringen, daß er statt eines Mauerbrechers diente. Mehrere unter den Stürmenden trugen lange Leitern; die übrigen verschiedene Werkzeuge des Landbaues, da es ihnen, wie es schien, an regelmäßigen Waffen fehlte. Je näher die Truppe dem Thore kam, um so schneller wurde der Schritt; die Soldaten auf der Mauer waren durch die Schützen so

in Anspruch genommen, daß im Anfang nur wenige Schüsse auf den großen Haufen fielen. Plötzlich hörte das Feuer von der Mauer ganz auf. – Eilt, eilt, rief Antoine treibend, daß wir schnell unter den Vorsprung des Thors kommen; sie verdoppelten den Schritt, so gut es das Gewicht der Maschine verstatten wollte; als sie noch etwa dreißig Schritte vom Thor entfernt waren, tauchten plötzlich viele Köpfe auf der Mauer auf und eine allgemeine Salve wurde auf die Anrückenden gegeben; mehrere von ihnen stürzten, zum Glücke aber war nur einer der Träger getroffen, den schnell ein anderer ersetzte, so daß der Transport des Mauerbrechers keinen Aufenthalt machte. Athemlos kamen sie unter dem Vorsprung des Thors an. Sogleich begann die Maschine gegen das Thor zu arbeiten, und weit umher hallten ihre dumpfen Schläge, während andere auf Leitern die Mauer zu ersteigen suchten und die Schützen jedem der Vertheidiger, der den Leib über die Mauer erhob, eine Kugel zuschickten. Auf den andern Seiten des Schlosses wurde das Feuer immer heftiger.

Als Antoine mit seiner Truppe zum Sturm marschirte, rückte der Haufe, der am Waldsaume stund, langsam nach und stellte sich in Schußweite von der Mauer auf. Es war eine Schaar von etwa hundert wohlbewaffneten Männern, die in strenger Ordnung, aber ohne allen Aufwand von Parade, einherzogen. Als Halt gemacht war, trat der Führer etwa dreißig Schritte vor die Fronte, lehnte sich nachläßig auf seine Büchse und sah scharf, aber ruhig, dem Fortgange des Gefechts zu. Nach einer Weile trat ein anderer Anführer zu ihm und sagte: Sollte man nicht diesen guten Purschen ein paar Dutzend unserer Schützen zu Hülfe schicken? Sie dauern mich, denn sie halten sich so wacker und verlieren ziemlich Leute. – Nein, Catinat! erwiederte Roland

kurz. Erst sollen sie den eigenen Muth erproben. Langsam ging Catinat zu dem Haufen zurück, ohne ein Wort zu erwiedern. Wieder eine Weile stund Roland sinnend, und schien fast das Gefecht aus dem Auge zu verlieren. Als er aus seinem Sinnen erwachte und seitwärts blickte, stund wenige Schritte von ihm ein Weib von hoher Gestalt, in schwarzem Kleide und schwarzem Schleier. — Was suchst du hier, Weib, fragte er sie, und warum verläßest du deine sichere Stätte, um durch das Dunkel der Nacht zu streichen, wie eine Wahnwitzige?— Das Volk nennt mich eine Prophetin, erwiederte das Weib mit leisem seltsamem Tone, aber ich glaube manchmal selbst, daß ich wahnsinnig bin. Dir will ich es gestehen, Adalbert, aber sage es Niemand. — Weib, sprach finster der Angeredete, nicht diesen Namen! Adalbert liegt im Grabe mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen, und nur Roland ist übrig geblieben, nicht für sich, sondern für andere, zu leben. Was führt dich hieher, in dieser Nacht des Schreckens? Du weißt, daß ich deinen Anblick nicht suche. — Was mich hieher führt, Roland vom Gebirge? Der einzige, letzte Genuß, der meinem traurigen Daseyn noch vorbehalten ist — die Rache, antwortete das Weib feierlich und richtete stolz ihre hohe Gestalt empor. Zuschauen will ich, fügte sie mit furchtbarem Ingrimm hinzu, wie das Feuer vom Himmel die Höhle des Tigers verzehrt, wie er selbst brüllend sich wälzt in seinem schwarzen Blute, und das Hohngelächter der Hölle will ich hören, wenn die bösen Geister des Abgrunds seine verdammte Seele mit sich hinunter führen in die Tiefe. — Weib, du bist fürchterlich in deinem Grimm. Bist denn du schuldlos, daß du so trotzig die Rache des Himmels herabrufst auf sein schuldiges Haupt? fragte Roland in zermalmendem Tone. — Da sank die hoch aufgerichtete Gestalt plötzlich zusammen

und ein tiefer Seufzer entstieg ihrer Brust. Demüthig beugte das Weib ihr Haupt zur Erde und kein antwortender Laut entfuhr ihrem Munde. Mitleidig blickte Roland auf sie herab und sprach dann sanfter: Du hast gefehlt und schwer gebüßt, darum verzeihen dir die Menschen und der Himmel wird dir gnädig seyn. Jenen Mann aber ereilt sein Geschick mitten im Uebermuth seines Herzens — er ist der Nemesis verfallen. Doch nicht von deiner schuldigen Hand soll ihn die Rache treffen — sein Schicksal steht über den Sternen geschrieben. Mein ist die Rache, spricht der Herr, Weib, laß den Himmel walten, wie ich selbst thue. — O, du Reinster unter den Reinen, schwer beleidigter, tief gekränkter Mann, rief das Weib in herzzerreissenden Tönen und stürzte zu Rolands Füßen nieder, lege deine reine Hand auf mich, mich zu segnen, daß ich geheiligt aufstehe aus dem Staube. — Möge dir der Himmel verzeihen, wie ich dir verziehen habe! sprach Roland gerührt und legte die Hand auf das Haupt der Knieenden. — Schluchzend blieb das Weib am Boden liegen. Roland ging langsam zum Haufen zurück.

Seht doch, sprach Catinat munter zu ihm, wie tapfer sich die wackern Pursche halten! Das Ding da, das unser gelehrter Herr von Martignac einen Mauerbrecher oder .... oder .... wie nannte er es sonst? — Aries, fiel Roland lächelnd ein. — Richtig dieser aries — Mauerbrecher, wollte ich sagen, donnert nicht übel gegen das Thor und wird bald ein Loch machen, und da der Vorsprung die Stürmenden gegen das feindliche Feuer schützt, so können sie gar wohl des Sturmdachs entbehren, das bei den Alten zu jedem Mauerbrecher gehörte, wie uns unser Freund, der bei aller Gelehrsamkeit doch ein brauchbarer Kerl im Felde ist, umständlich erklärt hat. Wäre er nicht gewesen, so hätten wir uns

lange die Köpfe zerbrechen können, bis wir so eine Art aries oder Mauerbrecher in der Geschwindigkeit herausgebracht hätten. Nun, die gelehrten Leute sollen leben! — Von Herzen, stimmte Roland, durch Catinats treuherziges Wesen etwas aufgeheitert, ein, wenn ihr Wissen kein todter Hund ist, sondern wirksam eingreift in das Leben, sonst mag die Gelehrsamkeit mehr schädlich, als nützlich seyn. — Sie sind etwas lau geworden auf dem Walle, sagte Catinat, nachdem er eine Weile scharf nach dem Schlosse geblickt hatte, während doch der Mauerbrecher lustig an das Thor donnert. Gebt Acht, sie brüten etwas Neues aus; sonst würde ihr Feuer lebhafter seyn. — Kaum hatte er geendigt, so flog ein Hagel von Handgranaten, die auf allen Seiten platzten, unter die Stürmenden. Bestürzt ließen die Träger den Mauerbrecher fallen und eilten schnell rückwärts; als sie hier in den Strich des Gewehrfeuers kamen, beschleunigten sie ihre Schritte; andere folgten, und nur mit Mühe hielten die Führer die Entschlosseneren zurück. Catinat blickte fragend auf Roland, und als dieser bejahend winkte, wendete er sich zum Haufen und rief: Vorwärts, erster Zug! In vollem Laufe flogen die Camisarden, Catinat an der Spitze, über das Feld. Etwa die Hälfte barg sich in einem nahen Graben und begann von hier ein so wirksames Feuer, daß sich kein Kopf mehr über der Mauer zu zeigen wagte; die andere Hälfte eilte gerade auf das Thor zu, riß die Flüchtigen wieder mit sich vorwärts und belebte die Stürmenden mit neuem Muthe. Bald donnerte der Mauerbrecher wieder in verdoppelten Schlägen gegen das Thor, und verwegene Stürmer drängten sich zu den Leitern, um den Wall zu ersteigen.

Seht, wie die Hunde laufen! rief der Wachtmeister frohlockend von der Mauer, als er die Wirkung der

Granaten bemerkt hatte. Jetzt, Cameraden, schickt ihnen eine volle Ladung nach, damit sie das Umkehren vergessen. Schnell zwölf Mann mit mir an das Thor, daß wir die verdammte Maschine hereinziehen, ehe ihnen der Kamm wieder wächst. Der Teufel muß es dem Pack eingegeben haben, daß es auf den Gedanken kam, eine solche verfluchte Höllenmaschine zu machen! Vorwärts, Freunde, und rasch das Thor auf! — Ei, seht doch! sagte ein Soldat, was raschelt denn da über das Feld, wie eine Windsbraut? Die Kerle haben den Teufel in den Füßen. — Halt! bleibt! rief der Wachtmeister plötzlich. Nun diese dort auch anbeißen, wollen wir das Thor weislich zulassen. — Im nämlichen Augenblicke schlugen mehrere Kugeln auf den Wall und ein Soldat sank, in den Kopf getroffen, ohne einen Laut nieder. — Ah! das sind die Bergschützen, ich kenne sie an der sichern Hand, sagte der Wachtmeister, ohne die Entschlossenheit zu verlieren; duckt euch, Cameraden, jetzt kann unser Feuer eine Weile ruhen. — Er rief einige Dragoner herbei, die, nachdem er leise mit ihnen gesprochen hatte, schnell in den Hof eilten. — Bald ließen sich die Schläge des Mauerbrechers mit verdoppelter Wuth wieder hören und ringsum krachte das Feuer stärker, als je zuvor. Der Wachtmeister blickte vorsichtig durch eine Schießscharte, gieng dann ein paar Schritte seitwärts und winkte einige Soldaten zu sich. Kaum stunden sie hier eine Minute, durch die Mauer gedeckt, so zeigte sich von außen ein Kopf über der Brustwehr. Kaltblütig hielt ihm der Wachtmeister die Pistole auf die Stirne und drückte ab. Der Mensch fiel hinab, ohne einen Laut von sich zu geben. Im Nu sprangen die drei auf die Mauer, faßten mit starker Hand die Leiter und warfen sie um. — Diese werden nicht so bald wieder kommen! rief der Wachtmeister

triumphirend aus, während er schnell von der Brustwehr herabsprang; aber schon sausten mehrere Kugeln um seine Ohren und einer der Soldaten, welche die Leiter umgeworfen hatten, sank getroffen auf den Wall. — Die Bursche da unten verstehen keinen Spaß, brummte der Wachtmeister; das Experiment, zum zweitenmal versucht, könnte uns übel bekommen!

Wie steht's auf euren Posten? fragte der Wachtmeister einen Grenadier, der eilig gelaufen kam. — Schlecht, erwiederte dieser, den Fragenden auf die Seite nehmend, unser Befehlshaber läßt euch melden, daß er die Angreifenden, die zu allen Luftlöchern einzudringen suchen, nicht länger aufhalten könne. — Sagt ihm, er solle seine Leute allmählig aus dem Gefechte ziehen und im Schloßhofe sammeln; ich werde gleich selbst dort seyn. — Schnell ließ er je und je an die Mauer Spieße lehnen, deren Spitzen über dieselbe wegragten, so daß sie dem Feinde sichtbar waren. — Haben Alle geladen? fragte er nun. — Auf die bejahende Antwort gab er ein Zeichen; Alle erhoben sich zumal, schossen ihre Gewehre ab und suchten sogleich wieder Schutz hinter der Mauer. — Jetzt nicht länger gezaudert, folgt mir! rief er und stürzte in den Hof hinab. Hier waren die Pferde vorgeführt und der Ueberrest der Besatzung, mit Ausnahme einiger verlornen Posten, gesammelt. Furchtbar donnerte der Mauerbrecher gegen das Thor, das eben aus seinen Fugen zu weichen begann. Der Wachtmeister ordnete die Mannschaft zum Ausfall; auf ein Zeichen von ihm wurden die Thorflügel schnell aufgerissen, und die Schaar, die Hälfte der Reiter an der Spitze, die andere schließend, stürmte hinaus. Im ersten Anlauf wurden die Stürmenden über den Haufen geworfen; sie sammelten sich aber bald wieder auf den beiden Seiten und in der Fronte der abziehenden Besatzung

und begrüßten sie mit einem mörderischen Feuer. Eine Zeitlang hielt sie Stand und rückte vor, so schnell sie konnte; als aber immer mehr Leute fielen, entschaarte sie sich im Felde und die Reiter flohen mit verhängtem Zügel davon. — Folgt diesen, Martignac, rief Antoine, und les't von ihnen auf, was ihr könnt; ich will in das leere Nest einziehen.

Bruder Chretien, wo ist Margot? fragte Antoine dringend, nachdem er die Geliebte vergebens unter den befreiten Gefangenen gesucht hatte. Margot! erwiederte dieser erstaunt, ist sie denn auch gefangen worden? — Wie, du weißt nichts von ihr, du hast sie nicht gesehen? — Mit keinem Auge, antwortete der Gefragte; ich glaubte sie gerettet. — Nach Margot fragt ihr? sagte ein alter Mann, der aus dem Haufen hervortrat; sie wurde an meiner Seite ergriffen und von einigen Soldaten weggeführt, seitdem aber habe ich sie nicht mehr gesehen. — Erstarrt stund Antoine, seine Brust arbeitete gewaltig, und der furchtbare Ernst, der über seine Züge flog, schien auf einen heftigen Kampf in seinem Innern zu deuten. Eben schleppte man einen der gefangenen Missionärs in den Schloßhof. — Wo ist Margot? schrie der Erzürnte ihn an. — Mar . . . Margot! entgegnete verwundert der Priester, ich kenne keine Mar . . . Margot. — Du kennst sie nicht, verfluchter Pfaffe! schrie Antoine ingrimmig und packte ihn an der Brust. Habt ihr sie nicht gefangen? Antworte oder ich erdroßle dich. — Ich . . . ich . . . . stotterte der Geängstigte, weiß . . . weiß von nichts; ich kenne keine Mar . . . Margot. — Margot kennst du nicht! Meine Geliebte, meine verlobte Braut! Du mußt sie kennen. Wo habt ihr sie verborgen? Du mußt darum wissen. Sprich, so lieb dir dein Leben ist. — Heiliger Chrysostomus! betete der Priester

in seiner Herzensangst, errette .... Kein Heiliger und kein Teufel soll dich aus meiner Hand erlösen! schrie Antoine grimmig und schüttelte den Pater. Bekenne oder du bist des Todes. — Ach, lieber Herr, stöhnte der Priester, ich weiß es ja nicht; ich schwöre es euch bei den Wunden .... Lästere den Namen des Herrn nicht, es geht keine Wahrheit aus eurem Munde, und wenn sie durch sieben Schwüre besiegelt wäre. Gestehe oder fahre zum Teufel in deinen Sünden! — Er zückte den Dolch. Ach, du lieber Heiland, ich weiß es ja nicht, flehte der Pater, vielleicht daß der hoch . . . hochwürdige Herr Abt .... Wo ist der Pfaffe? rief Antoine schnell. — Hier, erwiederte jener eilig, hier in diesem Schlosse .... verborgen . . . . er muß noch da seyn. — So gehe zum Teufel! rief Antoine, stieß den Priester von sich und stürmte die Treppe hinauf. Einige aus dem Haufen folgten ihm. — Vergebens schallte der Name Margot durch alle Gemächer. Von Thüre zu Thüre stürmte Antoine, die Geliebte zu suchen. In des Abts Schlafzimmer raschelte es hinter dem Vorhang, man zog einen unter der Bettlade versteckten Menschen hervor. — Wer bist du, Schurke? fuhr ihn Antoine heftig an. — Der Kammerdiener, gestrenger Herr, des Hochwürdigen .... Ah! tobte Antoine, der Handlanger der Lüste des geilen Pfaffen. Da haben wir den rechten Mann. Auf der Stelle zeige mir den Ort, wo der Satan, den du deinen Herrn nennst, das Mädchen verborgen hat. — Das Mädchen, welches Mädchen? erwiederte der Gefragte mit der Miene der Einfalt. — Welches Mädchen! Hallunke! Wart, ich will die Zunge lösen! Kaltbütig zog er den Dolch und setzte ihn auf die Brust des Bedienten. Eine Minute Zeit hast du, mir den Namen zu nennen; wo nicht, so wirst du sechs Zoll kaltes Eisen im Leibe haben. — Ah! ich besinne mich, gestrenger

Herr. Ihr werdet die kleine Margot meinen aus .... Ja! Schurke, die meine ich. Führe mich schnell und sicher, wenn dir an deinem Leben gelegen ist. — Ich werde kein Narr seyn und mein Leben aufs Spiel setzen, erwiederte der Diener, den Antoine nicht losließ, und wendete sich gegen die Seitenwand. — Da hinaus geht es, Hans Hasenfuß, rief ihm Antoine zu und kehrte ihn gegen die Thüre, ich glaube, die Angst hat dir den Kopf verwirrt. — Herr, wenn ihr den Weg besser wißt, erwiederte Jener störrisch, so geht nur immerhin voran. — Mensch, ich will dir den Willen lassen, aber wenn du uns narrst .... Ich bin ja in eurer Hand, und werde mich wohl hüten, meinen Spaß mit euch zu treiben, erwiederte der Diener und drückte an einer in der Wand verborgenen Feder. Eine geheime Tapetenthüre sprang auf, hinter welcher eine Treppe aufwärts führte. Sie stiegen hinauf, gingen durch mehrere enge Gänge und stunden auf ein Zeichen des Dieners vor einer verschlossenen Thüre still. Margot! rief Antoine mit lauter Stimme. — Antoine, Antoine! erwiederte eine ängstliche Stimme von innen den Ruf. — Oeffne, Margot, öffne! — Kein Laut ließ sich weiter vernehmen. Oeffne, Oeffne! rief Antoine dringender. Keine Antwort. Verweifelnd rannte er gegen die Thüre und sie brach unter seinen wiederholten Fußtritten zusammen. — Zurück! rief dem Eintretenden eine drohende Stimme entgegen, und im Hintergrunde des Zimmers zeigte sich der Abt, mit blosem Schwerte vor der zitternden Margot stehend. Zurück wiederholte er, oder im nächsten Augenblick ist sie eine Leiche. — Versteinert stunden Alle. — Soll ich dem Hund eine Kugel durch den Kopf jagen? wendete sich einer der Camisarden fragend zu Antoine. — So viele Kraft wird mir noch übrig bleiben, ihr den Säbel durch den Leib zu stoßen, erwiederte in entschlossenem Tone der Abt und

hob das Schwert. — Halt! gebot Antoine. Willst du mir die Jungfrau ausliefern? rief er dem Abt zu. — Wenn du mir mit deinem Worte mein Leben verbürgst, erwiederte dieser. — Gibst du mir eine reine und unbefleckte Jungfrau zurück? fragte Antoine bitter. — So wahr Gott lebt, versicherte der Abt. — O, Antoine, wie kannst du zweifeln? fiel die Jungfrau mit dem Tone des Vorwurfs ein. — Dein Leben ist gesichert, ich verspreche es Dir. — Schwöre, so lasse ich das Mädchen fahren. — Schwören? rief Antoine beleidigt. Kein Camisarde schwört; dir genüge an meinem Wort. — Es sey, erwiederte nach einigem Bedenken der Abt, was würde mir auch ein Schwur helfen, wenn du ihn nicht halten willst. — Er ließ den Säbel fallen und die beiden Liebenden sanken sich freudetrunken in die Arme.

„Thut die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt“ rief triumphirend Barnabé du desert, als er an der Spitze einer begeisterten Schaar in das Schloß zog. Kampf und Sieg hatten seinem Fanatismus einen doppelten Aufschwung gegeben, seine Augen strahlten in wahnwitziger Glut, und die ringsumherfahrenden stechenden Blicke schienen nach Opfern der Rache zu spähen. Die befreiten Gefangenen drängten sich um den Haufen und begrüßten fröhlich Verwandte und Freunde. Mitten unter dem Haufen stund Barnabas und rief mit tönender Stimme: „Die Gefangenen sollen dem Riesen genommen und der Raub des Starken los werden. Und ich will helfen meinen Kindern, und will hadern mit ihren Haderern, und will ihre Schinder speisen mit ihrem eigenen Fleisch, und sollen trunken werden von ihrem eigenen Blut, wie von süßem Weine.“ — Ja, Rache, Rache an den Henkern! rief eine kräftige Stimme; ein starker Mann von mittleren Jahren trat in die Mitte der Schaar und hob

seine von der Folter zerquetschten Hände in die Höhe. — Rache, Rache! rief der ganze Haufen ihm nach. Die Gemarterten entblößten die Glieder, an denen sie gefoltert worden waren, stießen Verwünschungen gegen ihre Peiniger aus und schürten das Feuer zu wilder Glut. — Platz! Platz! riefen plötzlich Stimmen von hinten. Langsam und schweigend schritten sechs Camisarden durch die Menge, die sich vor ihnen öffnete; sie trugen auf ihren Gewehren ein menschliches Wesen, das sie mitten im Kreise sachte niedersetzten. Es war ein alter Mann mit langem weißem Bart und Hauptyhaar; aus tief liegenden Höhlen und einem abgezehrten Gesichte starrten ein Paar halb erloschene Augen; halb verfaulte Kleider, die in Lumpen um den abgemergelten Körper hingen, deckten sparsam seine Blöße. Von zwei Personen unterstützt, richtete er mit Mühe sich sitzend empor und starrte mit halbgeschlossenen Augen umher, vor die er von Zeit zu Zeit, vom Glanze der Fackeln geblendet, beide Hände hielt. Alle Zuschauer verharrten, voll gespannter Erwartung, in furchtbarem Schweigen. „Wo bin ich, begann der Greis mit hohler, matter Stimme, wer hat mich der Nacht meines Grabes entrissen? Kommst du endlich, o Tod, du Erlöser von langen, langen Leiden? Wollt ihr mich endlich tödten aus Barmherzigkeit? Der Himmel wird euch dafür segnen. Macht meinem langen Elend ein kurzes Ende. Martert mich nicht, laßt mich nicht lange dulden, denn ich habe nur noch einen Hauch des Lebens in mir, den ich euch hingebe mit Freuden.“ — Du bist frei, du bist frei! riefen ihm hundert Stimmen zumal zu. — Frei! stöhnte der alte Mann aus tiefer Brust, frei! wiederholte er und schüttelte ungläubig das Haupt. Keiner kehrt wieder aus der Höhle des Tiegers, fügte er hinzu und versank in dumpfes Hinbrüten. — Das Schloß ist genommen,

riefen mehrere Stimmen zumal, die Kerker sind geöffnet. — Das Schloß genommen! wiederholte der Greis und gab sich Mühe, seine Gedanken zu sammeln. Ist denn Krieg in diesem Lande? — Die Protestanten, die Protestanten haben es genommen. — Protestanten! sprach der Alte mechanisch nach. Sind sie denn unter Waffen? — Ja! rief Barnabas siegtrunken, und der Herr hat ihre Feinde in ihre Hände gegeben. — Ein matter Strahl der Freude leuchtete aus den Augen des alten Mannes; er faltete seine Hände zu stillem Gebet. — Wer bist du? fragte ihn nach einer Pause Barnabé. — Wer ich bin? Einst war ich ein glücklicher Gatte und Vater, aber es ist schon lange, lange her. Sie sind wohl alle gestorben und begraben, die mir angehörten. Es war eine lange, lange dunkle Nacht, die ich da unten lebendig im Grabe saß. Als sie mich hinunterstießen, waren meine Haare schwarz; seht zu, ob sie inzwischen weiß geworden sind, denn seitdem habe ich kein Licht wieder erblickt. — Ein Schrei des Entsetzens durchflog die ganze Versammlung und da und dort vernahm man lautes Schluchzen. — Bin ich denn wirklich so alt geworden? fragte der Greis mit Schrecken; aber es muß wohl seyn, fügte er seufzend hinzu, denn es däucht mich eine Ewigkeit, seit ich das Licht der Sonne zum letztenmal erblickte. — Aber wie heißt du denn? fragte ihn einer der Anwesenden. — Fast habe ich den Namen vergessen, den ich führte, als ich noch unter Menschen wohnte. Pierre Rivaud nannten sie mich in meinem Dorfe, setzte er nach einigem Besinnen hinzu! — Pierre Rivaud! rief mit freudigem Schrecken eine Stimme und ein kräftiger Mann drängte sich durch den Haufen. Pierre Rivaud aus Saint-Privat? wiederholte er dringend und trat vor den Greis. — So ist es, wiederholte fast tonlos der alte

Mann. Kennst du den Namen? — Mein Vater! rief dieser und stürzte sich zu seinen Füßen nieder. Ohnmächtig sank der Greis in die Arme des Sohns und Alle umstanden gerührt die Gruppe. Wer ist der Teufel, der euch lebendig begraben hat? rief der Sohn aufflammend, nachdem sein Vater durch stärkende Mittel wieder zu sich gebracht war. — Mein Sohn, erwiederte dieser, es ist gefährlich, ein Geheimniß zu kennen, das einen Mächtigen verderben kann. — Darum also verschwandet Ihr plötzlich auf so unbegreifliche Weise aus der Mitte der Eurigen. — Meine Zunge wurde durch die Nacht und Einsamkeit des Kerkers gebunden. — Aber wer, wer war der Teufel? fragte dringend der Sohn. — Der Abt Chaila, antwortete der Vater. Ist er noch unter den Lebendigen?

Gefunden, Gefangen! riefen plötzlich laute Stimmen von der Treppe. Von Bewaffneten umgeben, erschien der Abt am Eingange des Portals und starrte mit verwirrten Blicken auf die wogende Menschenmasse im Schloßhof. Nieder mit dem Tieger! nieder mit dem Scheusal! riefen hundert Stimmen zumal, und die Blässe des Todes überzog das Angesicht des Priesters. — Dich trägt dein Fuß zum Tode! sprach in dumpfem Tone ein hoher Mann, der, in einen Mantel gehüllt, am Eingange des Portals im Schatten eines Pfeilers stund. — Wehe, wehe dir! die Stunde des Gerichts ist da! sagte langsam und feierlich ein schwarzgekleidetes Weib, das neben dem Manne stund. Einen Blick des Entsetzens warf der Abt auf die Beiden. Sie stunden regungslos wie Bildsäulen. — Nieder, nieder mit dem Scheusal! tönte es wieder furchtbar aus dem Haufen. Wie vernichtet stund der Priester von den Schrecken, die von allen Seiten auf ihn eindrangen. — Auf, zum Gericht! rief Barnabé du

desert mit mächtig tönender Stimme. Langsam und feierlich schritt er durch den Haufen; ihm nach fluthete die Menge. Dicht vor dem Abt blieb er stehen und heftete schweigend seine durchbohrenden Blicke auf ihn. — Kennst du diese? fragte er nach einer furchtbaren Pause mit dumpfem Tone den Priester, und vor ihn traten die Gefolterten und hoben schweigend ihre zerquetschten Arme empor, und entblößten die gemarterten Glieder. Der Abt verstummte und schlug seine Blicke zu Boden. — Dir wäre besser, du wärest nie geboren! sprach langsam und feierlich Barnabé du desert. — Der Kreis öffnete sich. Tiefe, schauerliche Stille herrschte rings umher; vier Männer trugen die Leichengestalt des Greises durch den Haufen und setzten sie schweigend zu den Füßen des Priesters nieder. Einen durchdringenden Schrei stieß dieser aus und verhüllte das Gesicht in die Falten seines priesterlichen Kleides. — Kennst du diesen? fragte Barnabé du desert mit zermalmendem Tone. — Kein Laut ließ sich vernehmen, und ein tiefes Schweigen herrschte über der Menge. Nach einer langen Pause begann Barnabé du desert mit einer Stimme, die einem fernher rollenden Donner glich: Verflucht seyst du und die Stunde deiner Geburt! Der Tag müsse verloren seyn, da du geboren wardst, und die Nacht, da man sprach: Es ist ein Männlein empfangen. Finster sey dieser Tag, und Gott von oben herab frage nicht nach ihm, und kein Glanz müsse über ihm scheinen. Finsterniß und Dunkel müssen ihn überwältigen, dicke Wolken müssen über ihm bleiben, und der Dampf am Tage mache ihn gräßlich. Die Nacht müsse ein Dunkel einnehmen, und müsse sich nicht freuen unter den Tagen des Jahrs, noch in die Zahl der Monden kommen. Siehe die Nacht sey einsam, und kein Jauchzen darinnen. Es verfluchen sie die Verflucher des Tags, und die da be-

reit sind zu erwecken den Leviathan. Ihre Sterne müssen finster seyn in ihrer Dämmerung; sie hoffe auf das Licht und es komme nicht, und müsse nicht sehen die Augenbraunen der Morgenröthe.“ Dieser Fluch, langsam und feierlich ausgesprochen, erfüllte die Hörer mit Entsetzen. Unbeweglich stund der Priester. — Tödtet ihn! Tödtet ihn! rief nach einer Pause eine Stimme aus dem Haufen. Tödtet ihn! Tödtet ihn! hallten hundert Stimmeu nach. Gezogene Schwerter und gehobene Spieße blinkten im Scheine der Fackeln. — Zurück! rief mit kräftiger Stimme Barnabé du desert aus. Keine Hand berühre ihn! Unrein würde das Schwert, das sein Blut trinkt. Er soll gesteiniget werden vor allem Volke. Steiniget ihn! Steiniget ihn! wiederholten hundert Stimmen und hundert Hände griffen nach diesem Werkzeuge des Todes. Eine starke Faust stieß von hinten den Priester vorwärts gegen den Haufen. Da erwachten zum letztenmal alle Lebengeister in dem Geängsteten! Hülfe suchend irrte sein Blick durch die Menge. — Rette mich! Rette mich! rief er in Verzweiflung aus und stürzte zu den Füßen des hohen Mannes nieder, der noch immer, in seinen Mantel gehüllt, unbeweglich am Pfeiler stund. — Bei mir, erwiederte dieser kalt und ruhig, suchst du Hülfe in deiner letzten Noth? Kennst du mich? fügte ee hinzu und schlug den Hut, der tief über ihn sein Gesicht hing, in die Höhe. Und kennst du diese? sprach er bitter und führte das Weib vor den Knieenden. Sie schlug den Schleier zurück. Einen Augenblick starrte der Priester in ihre bleichen Züge, dann schrie er in herzzerreissendem Tone auf: Wehe! Wehe! ich bin verloren, die Gräber geben ihre Todten wieder. Ihr Berge fallet über mich und ihr Hügel decket mich! — Nicht verderben wollte ich dich; ich will dich auch nicht retten; du fällst ein Opfer dei-

nes eigenen Frevels, damit die Gottlosen inne werden, daß noch ein Rächer im Himmel lebt, sprach Roland und wendete sich von dem Knieenden. — Da flog der erste Stein aus starker Faust. Einen gellenden Schrei stieß das Schlachtopfer aus, und bald war es mit einem Berge von Steinen bedeckt.

VI.

Der Marschall von Frankreich.

In einem reichmeublirten Zimmer saß Julie Martignac, emsig, wie es schien, mit einer Stickerei beschäftigt. Bald war sie in tiefes Sinnen verloren und leichte Kummerwölkchen flogen über die reizende, von braunen Locken beschattete Stirne; bald trällerte sie wieder, mit der ihrem Geschlecht und dem südlichen Himmel, unter dem sie lebte, eigenen Beweglichkeit, ein munteres Liedchen, und schlug mit den kleinen niedlichen Fingern den Tact dazu auf ihrem Stickrahmen; dann erhob sie sich, flog tanzend durch das Zimmer, erblickte ihr schönes Bild in einem Wandspiegel, tanzte davor hin, drehte sich, wendete sich, besah sich von hinten und vornen, ordnete die Locken und betrachtete ihre Gestalt mit Wohlgefallen. — Mein Gott, Julie, was muß ich wieder hören! sagte eine ältliche Dame, die unbemerkt ins Zimmer getreten war, halb scherzend, halb verweisend, und klopfte das Mädchen leicht auf die Achsel. — Und was denn, liebe Tante? fragte Julie leicht und drehte sich ohne Verlegenheit um. — Wie hast du gestern in der Soirée des Herrn von Saint-Comes dich gegen den Marschall wieder benommen? — Wie, Tantchen? erwiederte mit Lachen das Fräulein. Nun, wie man sich gegen einen Gecken benimmt. — Dieser Geck, mein Kind, ist Marschall von Frankreich. Das

solltest du niemals vergessen. — Mein Gott! ich gebe mir ja alle Mühe, und wäre es auch nur Ihnen zu lieb, da Sie es wünschen; aber so oft ich ihn sehe und höre, vergesse ich es wieder. Es scheint mir immer, eine Spindel in der Hand würde ihm besser stehen, als der Marschallsstab von Frankreich, mit dem er sich im großen Costüm hat malen lassen. — Aber, lieber Himmel, du weißt ja, daß wir ihn brauchen. Mäßige doch nur ein klein wenig deine Laune. — Sie, Tante? ich brauche ihn nicht. — Aber ich desto mehr, ungezogenes Kind. — Sie, Tante? Sie brauchen ihn noch weniger. Sie wollen durch seinen Einfluß einen Prozeß gewinnen, um noch reicher zu werden, als Sie schon sind, und durch seine Verwendung eine Stelle am Hof erlangen, um Ihre Unabhängigkeit zu verlieren. Beides wäre ein großes Unglück für Sie. Sie klagen über die vielen Geschäfte, die Ihnen die Verwaltung Ihres Vermögens macht — und wollen noch mehr; Sie beschweren sich über den Zwang der Etikette in dieser Provinzialstadt — und wollen die Fesseln des Hofceremoniels tragen. Bleiben Sie Königin in Ihrem Hause und auf Ihren Gütern, und lassen Sie andere am Hofe des großen Königs dienen. — Dienen, Julie! brauche doch andere Ausdrücke, wenn Du von hohen Hofchargen sprichst. — Dienen, Tante! wie soll ich denn anders sagen? Der Ausdruck mag nicht fein seyn, aber er ist bezeichnend. — Man dient nicht bei Hofe, sondern bekleidet dieses oder jenes Hofamt. — Wie Sie befehlen, Tante, erwiederte das Fräulein comisch, Sie wollen also ein Hofamt bekleiden? — Man sagt in einem solchen Falle nicht: wollen, sondern wünschen. — Sie wünschen also ein Hofamt zu bekleiden? — Freilich! Ja! um der Ehre willen. — Und hoffen, dasselbe durch den Einfluß Sr. Excellenz, des Herr Barons von Montrevel, Mar-

schalls von Frankreich, zu erlangen? — Allerdings, der Marschall hat Connexionen. — Und ich soll dazu beitragen, daß der Marschall bei guter Laune bleibt und in Athem erhalten wird? — So ist es, Julie! Das könntest du mir wohl zu Gefallen thun, Herzenskind. — Nun, Topp! ich will mir Mühe geben, Ihnen zu lieb, beste Tante.

Herr von Montrevel Excellenz! rief ein Bedienter herein und öffnete die Thüre. Der Marschall trat ein. — Was sehe ich, rief er schon von ferne, meine schöne Feindin, bereits in voller Rüstung, mich zu empfangen! Die Kunst hat viel gethan, aber sie blieb hinter der Natur zurück. — Er tanzte auf sie zu, um ihren Anzug zu mustern. — Und Sie übersehen den Succurs, den ich aus Furcht vor meinem gefährlichen Feinde zu Hülfe gerufen! erwiederte lächelnd das Fräulein. Die Gräfin Aubeterre! Der Baron von Montrevel! sagte sie, sich verneigend, mit comischem Ernste und präsentirte die Beiden einander. — Mein Gott, Fräulein, lispelte der Marschall, Sie rufen fremde Reize zu Hülfe, da ich kaum ihren eigenen, Stand zu halten vermag, und küßte die Hand der Gräfin. — Man kann nicht vorsichtig genug seyn, erwiederte das Fräulein mit leisem Spott; Montrevel ist den Damen so gefährlich, als der Marschall den Feinden des Königs. — Seht da, wie fein! rief die Gräfin dazwischen. Das nenne ich ein Compliment, Baron. — Wenn ich Sie besiegt habe, schöne Feindin, sagte der Marschall galant, so will ich meinen Schild im Tempel des Mars aufhängen. — Was würde aber der Pater Lachaise, die Frau von Maintenon und der allerchristlichste König zu diesem heidnischen Opfer sagen? — Wissen Sie nicht, kleine Abtrünnige, daß der Protestantismus ein größerer Greuel ist vor dem Herrn, als selbst das

blinde Heidenthum? — Ei nun! so bekehren Sie mich, Herr Marschall. — Rechnen Sie mich denn unter die gestiefelten Missionärs? — Sie sind ja ihr Generalissimus. — Sie wollen sich also von mir bekehren lassen? — Lieber von Ihnen, als von einem ungestiefelten Missionär, wenn es doch seyn muß. Lassen Sie mich nur nicht in die Hände des hochwürdigen Abt Chaila fallen, setzte das Fräulein schäkernd hinzu und hob scherzhaft flehend ihre Hände gegen den Marschall auf. — Der bekehrt Niemand mehr, erwiederte der Marschall und lachte unmäßig. — Hat er sich endlich zur Ruhe gesetzt? fragte das Fräulein, in des Marschalls scherzhaften Ton einfallend, mit Lachen. — Ja, zur ewigen Ruhe, lachte dieser. — Ist er gestorben? — Gott habe ihn selig! — Die .... wie heißen doch die Lumpenkerls? .... die Camisarden haben ihn zur ewigen Ruhe befördert. — Ermordet also? fragten hastig beide Damen. — Gesteinigt, wie der heilige Paulus, entgegnete der Marschall mit großer Ruhe. — O, du lieber Himmel, welches Unglück! schrieen die beiden Damen zumal. — Ja freilich ist es ein Unglück für mich, sagte scherzend der Marschall, denn es fällt mir eben ein, daß ich den Grafen Broglio bestellt habe, um mit ihm Maßregeln gegen die Aufrührer zu verabreden, und also die reizende Nähe der Damen verlassen muß, um meine Zeit, die doch so edel ist, verhaßten Dienstgeschäften zu widmen. Zuvor aber möchte ich hier noch einen Sieg erfechten, der mir näher am Herzen liegt, fügte er hinzu und griff scherzend nach der Hand des Fräuleins. — Ihr bloßer Anblick, großer Feldherr, schlägt mich in die Flucht, erwiederte diese lachend und drehte sich, die Hände auf dem Rücken, in schnellen Kreisen um ihn herum. — Der Marschall suchte sie zu haschen. — Furchtbarer Mars, rief sie scherzend, Daphne flieht. Hülfe, Hülfe ihr Götter!

— Sie werden doch nicht in einen Lorbeerbaum verwandelt werden wollen? scherzte der Marschall und tanzte ihr nach. — Es war, glaube ich, Apollo, und nicht Mars, bemerkte pedantisch die Gräfin. — Hier ist Mars und Apoll in einer Person! rief das Fräulein lachend und entfloh durch die nächste Thüre. — Das leichtfertige Ding! sagte die Gräfin. — Ein wahrer Engel an liebenswürdiger Bosheit! rief der Marschall der Verschwundenen entzückt nach.

Der Graf Broglio, mit einigen Offizieren, wünschen . . . . meldete ein eintretender Diener. — Das scheint pressant, murrte der Marschall, daß man mich gar hier aufsucht! — Mein Haus steht zu Ihrer Verfügung, Baron, sagte die Gräfin galant. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. — Ey nicht doch, Gräfin! Bleiben Sie. Des Königs Majestät verhandelt ja auch Staats-Geschäfte in Gegenwart der Frau von Maintenon. — Ich möchte denn doch nicht, erwiederte die Gräfin verlegen, so ästimabel im übrigen die Person der Frau von Maintenon ist, in gewisser Beziehung mit ihr verglichen werden. — Ei! Was das anbelangt, so beruhigen Sie sich. Sie ist dem König heimlich angetraut. — Wissen Sie das zuverläßig, fragte die Gräfin dringend; ich hätte schon lange gern Gewißheit darüber gehabt. Erzählen Sie doch, bester Baron. — Ein andermal, unter uns, entgegnete dieser ausweichend; ich habe es von guter Hand. — Nun, wenn Sie es gewiß wissen, so bleibe ich. — Der Marschall zog die Glocke und winkte dem wieder eintretenden Bedienten bejahend.

Der Graf Broglio, mit einem Gefolge von Offizieren, trat ein. — Sie sind also noch immer der Meinung, lieber Graf, redete ihn der Marschall an und ging ihm höflich entgegen, daß eine so bedeutende Macht gegen dieses aufrührerische Bauernvolk zu verwenden sey? —

Die Vorsicht, erwiederte dieser, scheint es wenigstens zu erfordern. Allerdings glaube ich, daß die Hälfte der Mannschaft hinreichend wäre, sie zu Paaren zu treiben; aber man muß sich nicht einmal der Möglichkeit einer Niederlage aussetzen und mit einem großen Schlage schnell den Aufruhr in der Geburt ersticken. — Sie haben Recht, von dieser Seite betrachtet; und ich genehmige Ihren ganzen Plan, sagte der Marschall nach einigem Besinnen. Nur will ich den Oberbefehl dem Obersten Saint-Julien übergeben, da ich diese Rebellen der Ehre nicht würdig achte, einen königlichen General gegen sie zu schicken. — Setzen Eure Excellenz etwa kein Vertrauen in mich? fragte etwas empfindlich der General. — Nicht doch, lieber Graf, was denken Sie! Aber ich fürchte, daß man bei Hof die Sache für ernstlicher halten möchte, als sie ist, wenn ich einen General gegen die Aufrührer schicke. Sie werden diesen Grund billigen. — Ich muß wohl, erwiederte der General, und füge mich Euer Excellenz höheren Einsichten, setzte er milder hinzu. — Obrist Saint-Julien! sagte der Marschall zu einem der anwesenden Offiziere. — Euer Excellenz! erwiederte dieser und trat vor. — Sie nehmen sechs Compagnien Ihres Regiments und vier Schwadronen Dragoner und marschiren mit diesen Truppen gegen die Rebellen. Sobald Sie ...... Juliens spöttisches Gesicht zeigte sich unter der halbgeöffneten Thüre, und sie sang mit komischem Mienenspiele: Montrevel s'en va't en guerre. — Der Marschall sah sich lachend um und fiel summend ein: Miron deron — donderon — daine. — Mit lautem Lachen schlug das muthwillige Mädchen die Thüre zu und überhörte das mißbilligende: „Pfui doch, Julie!“ der ernstern Tante. Die Offiziere kicherten und mußten sich Zwang anthun, den lauten Ausbruch ihrer Lustigkeit zurückzuhalten. Sobald Sie, fuhr der Marschall mit verbissenem Lachen

fort, die Aufrührer zu Gesicht bekommen ...... Abermals öffnete sich die Thüre, und das Fräulein sang: Il s'en va, on ne sait, quand il reviendra. — Lachend summte der Marschall nach: Tralala — lalala — la! Tralala — lalala — la! Der General Graf Broglio wird Ihnen die näheren Instruktionen ertheilen, sagte der Marschall, sich gegen die Offiziere zum Abschied verbeugend, indem er gewaltsam das Lachen zurückhielt. — Als sie an der Thüre waren, rief er schnell, wie einer, der etwas vergessen hat, nach: Obrist Saint-Julien! — Ihre Excellenz! — Statt der Compagnie des Hauptmanns Collet, lassen Sie den Hauptmann von Villiers marschiren und schicken Sie ihn gleich hieher. — Sehr wohl! erwiederte der Obrist und verbeugte sich.

Der göttliche Mars legt also die goldene Rüstung an? fragte das Fräulein ins Zimmer hüpfend. — Nicht Mars in eigener Person, erwiederte der Marschall lachend. Dieser Feind wäre unwerth seiner ehernen Lanze, und überdieß, fügte er verbindlich hinzu, sind gefährlichere Feinde im eigenen Lager, gegen welche der Schlachtengott seine Waffen zuerst kehren muß. — Rücken Sie immerhin ins Feld, tapferer Marschall. Wir wollen einen Waffenstillstand abschließen, bis der auswärtige Feind bezwungen ist. — So wenig also zittern Sie für das Leben Ihres Paladin, daß Sie ihn selbst in Kampf und Tod schicken? — Noch so würdig der Liebe edler Frauen ist der ruhmgekrönte Held, der siegreich zurückkehrt aus Kampf und Streit. — Wirklich! spotttete der Marschall, das nenne ich hochherzig! Aber kommt da nicht Philipp Villiers? setzte er, durch die Scheiben sehend, hinzu. Der stürmt ja einher, als ob das Wohl des Königreichs an seinen Fersen hinge. Vielleicht gehört er zu der Schaar der Helden, die ausziehen in den Streit und doppelt würdig sind der Liebe

edler Frauen, wenn sie ruhmgekrönt zurückkehren! Meinen Sie nicht auch, schönes Fräulein? fragte der Marschall mit ironischer Beziehung. — Ewiger Krieg zwischen uns, rief das Fräulein komisch drohend, wenn Sie .... Eine leichte Röthe flog über ihr Gesicht und sie eilte hinaus.

Eben stieg Villiers die Treppe herauf. — Marschirst du mit den Truppen, Philipp? rief ihm Julie schnell entgegen. — So eben, erwiederte dieser, erhalte ich Befehl, statt des Hauptmanns Collet zu marschiren, liebe Julie. — Das hat mir der verdammte Marschall zum Possen gethan, rief das Mädchen in komischem Zorn und ballte die kleine Faust. — Im gleichen Augenblick öffnete sich die Thüre; der Marschall steckte den Kopf heraus und sang: Villiers s'en v'at en guerre. — Halb böse, halb lachend, eine Thräne im Auge, summte das Fräulein, ihre Betrübniß verbergend, nach: Mironderon - donderon - daine — Der Marschall zog den Kopf zurück. — Aber, lieber Philipp, schone dich doch, sey nicht so verwegen, rief Julie und faßte des Geliebten Hand. — Wieder erschien des Marschalls Kopf unter der Thüre, und er sang: Il s'en va, on ne sait, quand il revienda. — Eine Thräne fiel in des Fräuleins Busen. Scherz bei Seite, schöne Feindin, sagte der Marschall und trat vollends heraus; ich wollte sie nur ein wenig bestrafen für Ihren Muthwillen. Wenn Sie mir ein gutes Wörtchen geben, lasse ich den lieben Bräutigam hier, obwohl ich mir den glücklichen Nebenbuhler gerne vom Halse schaffte. — Ach, bester, goldener Baron, tapferster Marschall, göttlicher Mars, rief fröhlich das Fräulein und klopfte in die kleinen Hände ..... Julie! fiel Villiers verweisend ein. Ihre Excellenz! wendete er sich, mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, zum Marschall. — Ja so; rief dieser komisch. Das Point

d'Honneur des Offiziers! da kann ich wahrlich nimmer zurück und will den Jammer nicht mit ansehen. — Er eilte schnell in das Zimmer. Julie zog den Geliebten in ein Seitenzimmer.

Als das kleine Corps auszog, waren in den Straßen, durch die es marschirte, alle Fenster besetzt, und des Winkens von oben und des Grüßens von unten war kein Ende. Unter den Zuschauern auf der Straße stunden zwei Landleute, die den Zug mit angafften. Als er vorüber war, gingen sie, mit anscheinendem Phlegma, zum entgegengesetzten Thore hinaus. Nachdem sie eine halbe Stunde auf der Landstraße ruhig fortgeschritten waren, wendeten sie sich seitwärts nach einem Gehölze. Hier harrte ihrer ein dritter mit muthigen Pferden. Sie schwangen sich behend hinauf und jagten dem Gebirge zu.

VII.

Das Treffen von Carnoulé.

Etwa in der Mitte des Monats Mai im Jahre 1702, in der Frühe, zogen die königlichen Truppen unter den Befehlen des Obrist Saint-Julien in dem Dorfe Carnoulè ein. Ihr Anführer hatte durch seine Spione Nachrichten über die Stellung der Camisarden erhalten und beschlossen, sie zu recognosciren, ehe er einen entscheidenden Angriff wagte. Er nahm daher mit dem Hauptcorps Stellung im Dorfe und schob seine äußersten Posten in verschiedenen Richtungen etwa eine Viertelstunde vor dasselbe hinaus. Alle seine Anordnungen schienen darauf zu deuten, daß er in dieser Position die Nacht zubringen wollte, um, entweder durch Spione oder ausgesendete Abtheilungen, nähere Aufklärung über die Stärke und Stellung des Feindes zu erhalten.

Auf einer Anhöhe, von der man ein Thal übersehen konnte, das ein ziemlich breiter, meist mit Bäumen und Gesträuch bewachsener Bach ungefähr in der Mitte durchschnitt, lagerte der Hauptmann Villiers mit seiner Compagnie und einer Abtheilung Reiterei. Seine vorgeschobenen Posten stunden am disseitigen Ufer des Bachs und hielten eine steinerne Brücke besetzt, über die ein fahrbarer Weg führte, und deren Besitz zum Defiliren der Truppen bei einem Marsche gegen den Feind nöthig war. Die Offiziere saßen auf Trommeln, oder Feldstühlen, oder auf dem Boden umher, aßen und tranken, oder plauderten. — Der Obrist, sagte vorlaut ein junger Cavallerieoffizier, wird so lange zaudern,

bis uns die Gelegenheit entgeht. Solchem Lumpenvolk sollte man nicht die Ehre eines regelmäßigen Angriffs erweißen, sondern es aufsuchen und schlagen, wo man es findet. — Pressirt es denn so, Herr Camerad? erwiederte spöttisch ein bärtiger Veterane, der von den untern Graden in einer langen Reihe von Jahren bis zum Lieutenant vorgerückt war. Dieses Lumpenvolk führt gute Büchsen und wird euch vielleicht noch warm machen, wenn Ihr einmal seine Kugeln um eure Ohren pfeifen hört. — Pah! antwortete jener mit geringschätzigem Lachen, ein einziger Reiterangriff wirft das ganze Gesindel über den Haufen, und wenn es einmal ins Laufen kommt, werden wir die Sporen nicht sparen dürfen, um es nur einzuholen. — Ach, daß Gott erbarm! rief Philipp Villiers spottend, da kommt ja die Infanterie gar nicht zum Handkuß, wenn Ihr den Feind allein schlagt! — Da seht Ihr zu, prahlte der milchbärtige Held, der den Stich nicht fühlte; Jeder ist sich selbst der Nächste; wir haben vier Füße und werden nicht warten, bis die zweibeinige Infanterie nachkommt! — Aber mich werdet ihr doch mitnehmen, junger Herr, spottete der alte Parvenu; ich gehöre ja auch zur Reiterei. — Wenn ihr nachkommt, entgegnete selbstgenügsam das Muttersöhnchen; mein Normann kostet meinem Vater hundert Louis, und zwei solche Pferde werden nicht in der Escadron seyn. — Ein gutes Pferd ist schon oft dem Reiter zu Statten gekommen, fiel Villers spöttisch ein; und des Herrn Papa Vorsicht ist lobenswerth, denn es gibt öfters Fälle, wo die Herren von der Cavallerie ein gutes Pferd brauchen können. — Ja, rief das Herrchen seelenvergnügt aus, ich habe es unter einem ganzen Dutzend heraussuchen dürfen. — Das muß ein Capitalpferd seyn, sagte der Hauptmann mit verbissenem Lachen; ich wette darauf, daß es der beste Renner in

der Armee des allerchristlichsten Königs ist. — Vielleicht werden wir bald Gelegenheit haben, es zu sehen, setzte der Parvenu trocken hinzu und strich sich den Schnurrbart. — Im Regiment wenigstens, versicherte der junge Herr bei Ehre und Seligkeit, gibt es keinen besseren Renner. — Schade, sprach der Hauptmann, daß wir nicht gleich eine Probe davon sehen können! — Ei, da kann ich euch dienen, sagte der Milchbart gefällig. — Der Boden ist hier gar zu uneben und unterbrochen; das beste Pferd kann nicht ausholen und in rechten Lauf kommen, bemerkte der alte Cavallerist mit der Miene des Kenners. — Da unten von der Brücke aus, erwiederte Jener, könnte ich den Zügel schießen lassen bis zum jenseitigen Hügel. — Das Terrain scheint mir von Gräben durchschnitten und Stellenweise sumpfig, sagte der Schnurrbart und warf einen prüfenden Blick auf die Gegend. — Kein Graben ist meinem Normann zu breit, prahlte der Milchbart. — Auch ist in Erwägung zu ziehen, bemerkte der Hauptmann, daß das Ziel über den Vorposten liegt und leicht einen versteckten Feind bergen könnte. — Um so besser, entgegnete Jener; dann kann ich gleich meine Sporen verdienen. — Es könnte mir aber Verantwortung machen, sagte bedenklich der Hauptmann. — Nun, so gefährlich wird es nicht seyn, fiel der Schnurrbart ein; wenn der junge Herr Unrath merkt, so hat er ja ein rasches Pferd und gute Sporen. — Nun, in Gottes Namen! sprach der Hauptmann; man muß sich doch auf den Vorposten mit Etwas die Zeit vertreiben. — Jean! rief der junge Mann vergnügt, führe die Liese vor. — Ei! wir können ja an die Brücke hinabspazieren, um näher bei der Hand zu seyn, sagte Villiers und ging voran; die übrigen folgten.

Der Normann greift gut aus, sagte der Schnurrbart, dem abreitenden Milchbart von der Brücke aus

nachschauend; das ist ein wackeres Roß. Das haben diese Muttersöhnchen vor einem alten Soldaten voraus, der nicht weiß, wie er seinen Sold sparsam genug eintheilen soll, um das liebe lange Jahr damit auszureichen, brummte er vor sich hin. — Seht da! rief der Wachtmeister Baptiste, der mit an die Brücke getreten war, das war ein Satz; der Graben muß wenigstens zehen Schuh haben. — Ho, ho! fiel der alte Parvenu dazwischen, wie die Liese aufzieht und einsinkt; das muß ein sumpfiger Boden seyn; aber doch, setzte er befriedigt hinzu, hält das gute Thier seinen Galopp. — Jetzt hat er sein Ziel erreicht, rief der Wachtmeister; er hält unten am Hügel und läßt sein Pferd verschnaufen. Er winkt mit dem Taschentuche. — Gut reitet er übrigens, sprach der Parvenu, das muß man sagen, und in so ferne ist ihm der Normann wohl zu gönnen, obwohl ich, fügte er murrend hinzu, eine alte Faust kenne, die ihn noch besser herumwerfen würde. Jetzt kommt er langsam zurück. — Was taucht denn dort aus dem Graben auf? rief plötzlich der Hauptmann und blickte scharf auf einen Punkt. — Wo? Seht Ihr was? fragte phlegmatisch der Schnurrbart. — Ja, beim Teufel, fiel der Wachtmeister rasch ein, ein Menschenkopf mit einem runden Hut. — Was ist denn das Rothe auf dem Hut, das in der Luft weht? fragte der Hauptmann. — Das muß eine rothe Feder oder ein rothes Band seyn, erwiederte der Wachtmeister. — Sollte man nicht Jagd auf den Purschen machen? Vielleicht ist es ein Kundschafter, der sich bis in unsere Nähe geschlichen hat. — Wo einer ist, können mehrere seyn, entgegnete bedenklich der Schnurrbart; und der Boden ist für die Reiterei nicht der beste, wie wir eben gesehen haben. — Jetzt sieht man den halben Leib, rief der Hauptmann, der Kerl führt eine tüchtige Büchse und Pistolen

im Gürtel. Sollte man nicht dem Lieutenant ein paar Mann zu Hülfe schicken; der Pursche verrennt ihm den Weg? — Ein Reiter im freien Felde nimmt es immer mit einem Fußgänger auf, erwiederte empfindlich der alte Parvenu; er reitet gut und wird ihm den Schuß abzulocken wissen. — Nun, wie ihr wollt, sagte trocken der Hauptmann; der junge Herr steht zunächst unter euern Befehlen. — Jetzt zeigt er den ganzen Körper offen, rief der Wachtmeister; das ist ein tüchtiger Kerl. — Ein wahrer Goliath, bemerkte der Schnurrbart mit großer Ruhe; an dem kann der junge Herr seine Spornen ritterlich verdienen. Jetzt erblickt ihn der Lieutenant ...... Brav, brav, junger Mann! Recht so! Er reitet in kurzen Kreisen um ihn herum ...... Nur nicht so oft auf der nämlichen Stelle gewendet, den der Pursche liegt fest im Schuß ...... Sein Rohr folgt mit sicherer Hand allen Bewegungen des Pferds ...... Mir ist bange für den jungen Springinsfeld, denn er hält sich wacker und würde mich dauern, wenn er eins auf den Pelz bekäme ..... Der Gaul ist wie ein Vogel und immer mit den Füßen in der Luft .... der Kerl wird doch noch einen verlorenen Schuß thun! — Im gleichen Augenblicke fiel der Schuß; alle starrten begierig auf die Stelle, wo der Rauch emporwirbelte. — Victoria! rief der Wachtmeister triumphirend, er hat gefehlt! .... Der Lieutenant ist bereits an ihm und wird kurzen Proceß machen. — Der Teufelskerl steht wie eine Mauer, fiel der Schnurrbart ein; wenn er nur nicht die Pistolen in der Nähe braucht! Er parirt die Hiebe mit seinem langen Flintenlauf; er führt wahrhaftig das Gewehr mit einer Hand, als ob es ein Federkiel wäre ..... Gebt acht, die andere Hand greift inzwischen nach der Pistole. — Er sinkt zusammen, er ist getroffen! rief der Wachtmeister frohlockend. Alle gute Cavalleristen sollen

leben! — Wo ist denn euer Lieutenant! rief der Hauptmann dazwischen; ich sehe ja keinen Reiter mehr auf dem Pferde. — Beim Henker! der verfluchte Pursche steht wieder aufrecht und hält das ledige Pferd am Zügel. Wo steckt denn unser Lieutenant? sagte der Wachtmeister verwundert. — Dort richtet er sich mühsam vom Boden auf, fiel Villiers ein; er wird verwundet seyn. — Schnell etliche Mann zu Hülfe, um ihn loszumachen! befahl der Schnurrbart. — Einige Dragoner von den Vorposten setzten sich in Galopp. Kaum waren sie etwa hundert Schritte vorgeritten, so tauchte ein Dutzend Köpfe aus dem Graben auf und eben so viele Flintenläufe blinkten im Scheine der Sonne. Die Dragoner hielten ihre Pferde an. — Da ist nichts zu machen! murrte der alte Parvenu und ließ die Reiter durch die Trompete zurückrufen. — Seht, rief der Wachtmeister, der Spitzbube sitzt hoch zu Roß und der Lieutenant hinkt neben ihm her. Es scheint nicht, daß er verwundet sey, sagte der Hauptmann. Nun, setzte er spottend hinzu, ein Reiter im freien Felde nimmt es immer mit einem Fußgänger auf. — Mit euern Fußgängern wohl, Herr Camerad, erwiederte mürrisch der Schnurrbart; aber diese Kerls da hat der lebendige Satan gemacht.

Ein Horn ertönte und etwa fünfzig Bewaffnete erhoben sich aus dem Graben und zeigten offen den ganzen Körper. — Lauter flinke und wohlbewaffnete Leute! bemerkte der Hauptmann. — Und führen ein gutes Rohr, setzte der Wachtmeister hinzu. — Habt ihr es schon kennen lernen? fragte der Hauptmann. — Mehr als einmal, und es gelüstet mich eben nicht, die Bekanntschaft zu erneuern. — Oho! unsere Grenadiermützen werden ihnen schon Antwort geben. — Es wird sich zeigen. Unsere Grenadiere sind wackere Pursche, aber dieser Feind ist auch nicht zu verachten. — Die Reiterei wird euch

doch vielleicht wohl zu Statten kommen, Herr Kamerad, fiel der Schnurrbart spottend ein. — Mag seyn, erwiederte der Hauptmann kurz; jede Waffe ist gut auf dem Terrain, wo man sie brauchen kann; das Fußvolk aber ist auf jedem Boden zu gebrauchen. Doch jetzt, fügte er hinzu, muß ich durch eine Ordonnanz-Meldung an den Obrist machen lassen. — Die Pursche stehen ruhig wie alte Soldaten, bemerkte der Wachtmeister, und thun keinen unnützen Schuß. — Wie sie nur so unbemerkt in den Graben gekommen seyn mögen? fragte der Schnurrbart. Habt ihr denn keine Augen im Kopfe, fuhr er die Wachen an, daß ihr nichts gesehen habt? Die Wachen versicherten einstimmig, daß sie ihre Schuldigkeit gethan aber nichts bemerkt hätten. — Sie müssen von Graben zu Graben geschlichen seyn, sagte der Wachtmeister; diese Menschen wissen sich auf dem Boden hin zu winden, wie ein Aal. Aufgeschaut! setzte er hinzu; eine Abtheilung rückt vor. — Macht euch fertig! commandirte der Hauptmann, der inzwischen die Ordonnanz abgeschickt hatte. — Sie machen Halt, sagte der alte Parvenu ruhig; ich müßte mich doch wundern, wenn sie uns hier angreifen wollten. — Drei Mann fallen ab und kommen vorwärts, rief der Wachtmeister. Führen sie nicht den Lieutenant mit sich? — Richtig, fiel der Hauptmann ein, und ein Hornist ist auch dabei; sie werden parlamentiren wollen.

Ruhig rückte die kleine Abtheilung vor. Von Zeit zu Zeit machte sie Halt, und der Hornist stieß in das Horn zum Zeichen ihrer friedlichen Absichten. — Steht! rief die Wache, als sie noch etwa fünfzig Schritte entfernt waren. — Was ist euer Begehr? fragte der Hauptmann. — Unser Anführer, erwiederte Einer von ihnen, schickt euch den Gefangenen zurück. Wir sahen wohl, daß der junge Mann nicht in feindlicher Absicht

kam; deßwegen gibt ihn unser Hauptmann frei und will nur das Pferd behalten zum Andenken an diesen sonderbaren Zweikampf. — Wie heißt euer Anführer? — Catinat nennt er sich, Rolands vom Gebirge erster Lieutenant. — Catinat selbst also war es, rief der Wachtmeister aus; da wundere ich mich nimmer, daß der junge Herr den kürzeren gezogen hat; das ist ein Simson an Stärke und Muth. — Ist euch nicht, rief der Hauptmann hinüber, die Proclamation des Marschalls zu Gesicht gekommen, der im Namen des Königs in dieser Provinz befehligt? — Wir haben nichts gesehen, erwiederte jener. — Sie sichert allen denen, welche sogleich die Waffen ablegen und in ihre Wohnung zurückkehren, volle Verzeihung zu. Hier könnt ihr selbst lesen, fügte der Hauptmann hinzu und hielt ein Papier in die Höhe. — Wir können nicht lesen, rief der Camisarde herüber. — So will ich euch vorlesen, antwortete der Hauptmann, entfaltete das Papier und las: »Im Namen des Königs! Wir Charles von Montrevel, Marschall von Frankreich ꝛc. ꝛc. bewilligen hiermit, aus reiner Gnade und Barmherzigkeit, einen allgemeinen und unbedingten Pardon allen denjenigen, welche, entweder mittelbar oder unmittelbar, in den Mord des Abts Chaila und die darauf gefolgten Vergehen und Verbrechen verflochten sind, unter der Bedingung, daß die Schuldigen alsbald ihre Waffen niederlegen und sich ruhig in ihre Wohnungen zurückziehen; wo nicht, so sollen sie als Aufrührer erklärt und als solche verfolgt und bestraft werden.« Benützt nun diese Gnadenfrist, ehe sie verstreicht, fügte der Hauptmann warnend hinzu. — Wir stehen unter den Befehlen unseres Anführers, rief der Abgeordnete; und können nichts für uns thun. — So bringt ihm die Proklamation! erwiederte der Hauptmann und gab ein Paket ab, das von Hand zu

Hand ging und von der äussersten Schildwache hinübergeworfen wurde. Die Abgeordneten wendeten sich rückwärts und ließen den Lieutenant frei.

Der Ritt ist euch schlecht bekommen, Herr Camerad! redete Villiers den Wiederkehrenden spottend an. — Wäret ihr an meiner Stelle gewesen, erwiederte dieser verdrießlich, so würdet ihr den nemlichen Sprung gemacht haben. Der Riese ergriff mich mit der linken Hand am Beine, während er mit der Rechten meine Hiebe parirte, und warf mich so kräftig herunter, daß mir Hören und Sehen verging. — Ihr habt euch brav gehalten, junger Mann, fiel der Schnurrbart ein; das muß ich selbst bezeugen. — Ja, sagte der Wachtmeister, und von diesem Catinat überwunden zu werden, ist selbst für den wackersten Mann keine Schande; ich getraute mir selbst nicht es mit ihm aufzunehmen, und ich führe doch auch eine gute Klinge. — Nun, sagte der Jüngling getröstet; es ist noch so ziemlich gut abgelaufen; außer ein paar Rippen, die mir wehe thun, spüre ich keine Verletzung. Die gute Liese ist freilich zum Teufel. — Nun, der Herr Papa kann ja einen andern anschaffen, sprach der Parvenu mit halbem Spotte. Und überdieß, fügte er hinzu, gönne ich das Roß dem tapfern Purschen, denn seht nur, er reitet wie eine Puppe trotz seiner Riesengestalt. — Er reitet dem Parlamentär entgegen, rief der Wachtmeister. Laßt sehen, wie es unserer Proclamation ergeht! ..... Er liest sie ..... er streicht sich den Schnurrbart ..... er zerreißt sie ..... er hebt wieder etwas vom Boden auf. Vielleicht hat er sich anders besonnen ..... er ladet seine Flinte .... und braucht die im Namen Sr. allerchristlichsten Majestät erlassene Proclamation als Propf. — Man denke doch! fiel der Hauptmann scherzend ein; das ist ein grober Mensch. Aber horch! Wird nicht im Dorfe Marsch

geschlagen? Ja, wahrhaftig, da kommt der Obrist schon angesprengt. — Der wird den ungezogenen Bengel, der sich untersteht, königliche Proclamationen zu zerreißen, schon Mores lehren, ergänzte der alte Parvenu und strich sich, ein Lächeln verbergend, den Schnurrbart.

Sind die Ratzen aus ihren Löchern gekrochen? rief der ansprengende Anführer und warf einen Blick auf den kleinen Haufen der Camisarden, der in einzelnen Abtheilungen, sorglos, als ob kein Feind in der Nähe wäre, im Angesichte der königlichen Truppen lagerte. — Ja, die Katze kann jetzt mausen, sagte halblaut, wie für sich, der alte Parvenu. — Sie ersparen uns die Mühe, sie aufzusuchen, fuhr der Obrist fort. Ist das Alles, was bis jetzt der Feind an Mannschaft gezeigt hat? fragte er den Hauptmann. — Alles, was wir bis jetzt gesehen haben, erwiederte dieser. Da wir Befehl hatten, unter allen Umständen hier stehen zu bleiben, so konnten wir den Feind zu keiner Demonstration bringen. — Dafür wird jetzt gesorgt werden, sagte der Obrist; das ganze Corps ist im Anmarsch. Unser Zögern hat, wie es scheint, den Muth dieser Rebellen gehoben; aber sie sollen uns bald kennen lernen und ihr kühnes Vorrücken bereuen. — Wenn nur nichts dahinter steckt, brummte der Wachtmeister für sich hin.

Die Truppen rückten an und stellten sich in Colonne hinter der Brücke auf. Die Stabsoffiziere ritten gegen die Brücke vor und beobachteten, zum Theil mit Ferngläsern, den Feind. — Sie können unsern Aufmarsch sehen und bleiben ruhig stehen, sagte der Obrist und schüttelte den Kopf. — Von der Höhe dort, auf der sich einige Posten blicken lassen, bemerkte ein Stabsoffizier, können sie uns jeden Mann zählen. — Sie müssen auf einen Hinterhalt rechnen, sagte nach einer Pause der Obrist. Wahrscheinlich steht ihr Hauptcorps hinter jenem

Hügel, auf dem sich einzelne Posten zeigen. Wenn wir die Vorhut abschneiden könnten, wäre schon etwas gewonnen. Wenigstens würde diese Schlappe unter dem ungeregelten Haufen der Rebellen einen heilsamen Schrecken verbreiten. Wie viel Zeit brauchen Sie, Herr Obristlieutenant, um mit einer Escadron den Fuß jenes Hügels zu erreichen? wendete er sich an den Anführer der Reiterei. — Etwa vier Minuten, erwiederte der Angeredete, indem er den zu durchmessenden Raum flüchtig mit dem Auge prüfte, wenn der Boden nicht mehr Schwierigkeiten darbietet, als ich von hier aus beurtheilen kann. — Einen Augenblick sann der Obrist nach und ritt dann zur Colonne zurück, um seine Anordnungen zum Angriff zu treffen.

Eine Compagnie rückte unter Trommelschlag über die Brücke und marschirte rechts, in der entgegengesetzten Richtung von dem bezeichneten Hügel. In einem Zwischenraume folgten zwei Züge Reiterei. Sobald die Feinde diesen Marsch der königlichen Truppen erblickten, ließ ihr Anführer durch das Horn ein Signal geben; die Hälfte seines Haufens folgte der Bewegung des Feindes außer Schußweite; die andere Hälfte blieb stehen, um, wie es schien, die Verbindung mit der hinter ihr liegenden Anhöhe zu decken. — Sie scheinen Werth auf ihre Communication mit jenem Hügel zu legen, flüsterte der Obrist einem Stabsoffizier zu, dieß bestärkt mich in meiner Vermuthung. Wir müssen ihre ganze Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt zu fesseln suchen. — Er winkte einen Adjutanten zu sich und sprach leise mit ihm. Der Offizier setzte sein Pferd in Galopp und jagte der abmarschirten Abtheilung nach. So wie er sie eingeholt hatte, rückte die Hälfte des Fußvolks gerade dem Feinde auf den Leib und begann das Feuer, während die andere Hälfte, mit der Reiterei, sich fortwährend

rechts zog. Der Feind hatte sich hinter einem Graben gesetzt und erwiederte regelmäßig das Feuer des königlichen Fußvolks. — Seht doch, wie das verdammte Lumpenpack schießt! sagte der junge Offizier zu dem Wachtmeister. Fast auf jeden Schuß verschwindet ein Hut aus den Gliedern der Füsiliere, die im Feuer sind. In meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, daß solche unregelmäßige Leute solche Haltung im Feuer hätten. — Sie tragen keine Uniformen, lachte der Wachtmeister, aber sie führen ein gutes Rohr; ich kenne sie wohl; es sind Rolands Bergschützen, die es mit den besten Truppen aufnehmen. Gebt Acht! Herr Lieutenant, unsere guten Füsiliere werden es nimmer lange aushalten; ich bemerke schon ein Schwanken in ihren Gliedern. — Kaum waren diese Worte gesprochen, so rasselten die Trommeln, und die Truppen, die im Feuer stunden, rückten im Sturmmarsch gegen den Graben vor. Je näher sie kamen, um so lichter wurden ihre Reihen. Der Feind blieb beherzt stehen und feuerte fort. Einige kecke Pursche, die hinübersprangen, wurden mit dem Flintenkolben empfangen; die übrigen flohen in Unordnung zurück. Die andere Hälfte der Camisarden war mit keinem Fuße aus ihrer Stellung gewichen und hatte die Leute, die im Feuer waren, ihrem eigenen Muthe überlassen. — Brav! rief der Wachtmeister aus, als er den Sturmmarsch schlagen hörte; da commandirt ein wackerer Offizier. Lieber vorwärts als rückwärts, ist auch mein Wahlspruch, wenn einmal die Linie wankt .... die Kerls halten, hol' mich der Teufel, Stand, setzte er nach einer Pause hinzu ..... Eine Handvoll Leute gegen eine halbe Compagnie! ..... daß heiße ich Muth! ..... Ho! Ho! seht doch, Herr Lieutenant, die Reihen werden immer dünner .... da liegt es ja wie gesäet mit Füsilierhüten ..... Recht so, brav, Pursche, hinüber

über den Graben, Mann gegen Mann! . . . . . O, weh! sie werden schlecht empfangen . . . . . Alle Teufel! es geht falsch, sie fangen an zu laufen. – Schande! rief der Obrist ergrimmt aus; königliche Truppen weichen vor solchem Gesindel. Noch eine Compagnie und eine halbe Escadron zum Angriff! — Unter Trommelschlag und Trompetenschall zogen die befehligten Truppen über die Brücke. Als sie auf dem Kampfplatze ankamen, hatten sich eben die geworfenen Truppen unter dem Schutze ihrer Reserve wieder gesammelt.

Die Truppen, die im Feuer gewesen waren, stellten sich in Reserve auf, und die neue Compagnie rückte zumal gegen den Graben vor, den der Feind besetzt hielt, während die Reiterei an ihm hinabzog, um eine taugliche Stelle zum Uebergang zu suchen. Die königlichen Truppen, auf ihre Uebermacht vertrauend, rückten im Feuern immer vor Der Feind hielt muthig Stand. Als sie aber dem Graben immer näher kamen und Einzelne bereits hinüber sprangen, setzte sich die Reserve der Camisarden in vollem Laufe in Bewegung, warf die Füsiliere, die bereits über dem Graben waren, zurück, und stellte das Gefecht wieder her. – Die Kerls stehen wie Mauern! rief der Wachtmeister aus, es ist eine wahre Freude, sie zu sehen. Wenn wir nicht mehr Leute ins Treffen bringen, werden wir nicht mit ihnen fertig. Im nämlichen Augenblicke rasselte eine Escadron im Trabb über die Brücke, setzte sich drüben, mit links um, Zugweise in Galopp und stürmte der Anhöhe zu. Kaum nahm der Feind diese Bewegung wahr, so stellte er plötzlich das Feuer ein und suchte in vollem Rennen den Hügel zu gewinnen. Das Fußvolk setzte über den Graben und folgte den Fliehenden, hinter denen es jedoch weit zurückblieb. – Das ist eine tüchtige Hetze, frohlockte der alte Parvenu; seht, wie sie Fersengeld geben! – Die

Pursche sind flüchtig, wie ein Reh im Walde; sie laufen fast gleich mit unsern Reitern, bemerkte der Wachtmeister. — Abgeschnitten! jubelte der Milchbart. Die Escadron ist am Fuße des Berges. — Was werden sie jetzt anfangen? fragte der Schnurrbart. Seht, setzte er nach einer Weile hinzu, sie halten sich zusammen wie wackere Leute und stellen sich hinter einem Graben auf. — Unser Fußvolk kommt ihnen auf den Nacken, rief der Wachtmeister aus; sie ziehen sich in vollem Rennen links .... sie laufen an dem Graben hinab in gleicher Linie mit unserer Reiterei vom rechten Flügel ..... unsere Reiter setzen über ..... Die Feinde lösen sich auf und fliehen einzeln einem Hohlwege rechts zu. — Sie entwischen, setzte nach einer Pause der alte Parvenu mit Verdruß hinzu; der Boden ist der Cavallerie zu ungünstig, und unser Fußvolk ist zu lahm gegen diese flinken Pursche. — Doch sind sie abgeschniten, tröstete der Wachtmeister. — Im gleichen Augenblicke wurde zum Aufbruch geblasen und das ganze Corps setzte sich im Geschwindschritt in Marsch.

Die Feinde flohen in einen Hohlweg, der sich verloren aufwärts zog und auf beiden Seiten mit dickem Gebüsche bedeckt war. Siegtrunken folgten ihnen die königlichen Truppen, Fußvolk und Reiterei untermischt, wie sie eben auf dem Kampfplatze anlangten. Unaufhaltsam flohen die Camisarden aufwärts. Vorwärts, vorwärts! riefen die Vordersten der nachsetzenden Soldaten; laßt sie nicht entwischen! Die hintern drückten nach, und in großer Eile, aber eben so großer Unordnung, suchte der vermischte Haufen die Spitze zu gewinnen. Da ertönte plötzlich von oben der Schall mehrerer Hörner; die fliehenden Camisarden wendeten sich um gegen ihre Verfolger und gaben ihnen eine volle Ladung in verderblicher Nähe. Roß und Mann stürz=

ten zusammen, und der Marsch stockte. Vorwärts, vorwärts! riefen die Offiziere und die Vordersten stiegen über die Leichname der vor ihnen liegenden Menschen und Pferde hinweg. Da nochmals, von oben und auf beiden Seiten, schallten die Hörner, und ein furchtbares Feuer von diesen drei Punkten schleuderte den Tod in die Reihen der königlichen Truppen, die auf einander gepreßt stunden, und von denen kaum Einzelne zum Feuer kommen konnten. Eine Minute stunden sie wie versteinert. Dann riefen plötzlich mehrere Stimme: Zurück! Zurück! Verloren! Verloren! Was noch auf den Beinen war, stürzte sich dem Ausgange des Hohlweges zu. Nicht die Hälfte erreichte ihn.

Eben als die Flüchtlinge in Verwirrung zurückstürzten, langte das Hauptcorps am Eingange des Hohlwegs an. Seine ersten Züge wurden mit in die allgemeine Flucht verwickelt. Sie setzten sich aber bald wieder, und die Fliehenden sammelten sich hinter der Colonne. — Hier gilt kein Säumen! rief wild der ansprengende Obrist, und traf auf der Stelle seine Anordnung zum Angriff, Schande dem französischen Soldaten, der vor solchem Gesindel flieht! setzte er hinzu. — Zwei Compagnien stiegen, links und rechts, die steilen Abhänge des Hohlwegs hinan, während das übrige Fußvolk, Philipp Villiers mit seiner Grenadiercompagnie an der Spitze, im Sturmmarsch in den Weg selbst eindrang. Die Reiterei stellte sich auf, um der Bewegung zu folgen.

Die beiden Compagnien hatten beinahe den Gipfel des Abhangs erreicht, ohne daß sich ein Feind zeigte. Als sie aber noch etwa zwanzig Schritte von dem Gebüsche entfernt waren, das ihn bekränzte, wurden sie auf einmal mit einem furchtbaren Feuer begrüßt; sie wankten, gingen etwa fünfzig Schritte zurück und bildeten

sich, angefeuert von ihren Offizieren, wieder. Kein Feind zeigte sich ausserhalb des Gehölzes. Kaum aber marschirten sie wieder vor, so erfolgte eine neue mörderische Ladung. Zu gleicher Zeit ertönte der dumpfe Klang einiger Schlachthörner, und mit einem furchtbaren Geschrei stürzten aus dem Gebüsche bewaffnete Haufen auf die zerrissenen Glieder der Soldaten ein. Die Sensen und Aexte, in der nervigten Faust dieser kräftigen Landleute, theilten Wunden und Tod aus, und bald stürzten sich die aufgelösten Reihen der Truppen in wilder Flucht den Abhang hinab. Jauchzend und in Unordnung folgten die Verfolger, setzten einzeln den Fliehenden nach und entschaarten sich, vermischt mit diesen, im Gefilde. Diesen Augenblick nahm der besonnene Anführer der königlichen Truppen wahr und ließ die Reiterei ansprengen. Die hintersten der Landleute zogen sich auf den Abhang zurück; die übrigen bildeten, in der Mitte der Reiterei, Klumpen und wehrten sich wie Verzweifelte; einzelne wurden niedergehauen.

Plötzlich brach eine neue Schaar aus dem Walde. Die Flinten über den Rücken geworfen, Spiese oder Beile in den Händen, in wilden Tönen einen Psalm singend, zog sie im Sturmschritt einher und stürzte den Abhang hinab, gerade auf den Feind los, ohne einen Schuß zu thun. Hier Gideon und Schwert des Herrn! rief ihr Anführer mit lauter, mächtiger Stimme. Hier Gideon und Schwert des Herrn! jauchzten alle Haufen nach, schloßen sich an die begeisterte Schaar und stürzten mit ihr auf den Feind. Die Barnabiten! riefen die Eingeschlossenen und drangen mit frischem Muthe auf die Reiter ein. Hundert Werkzeuge des Todes, von rasenden Händen geführt, arbeiteten zumal in den bestürzten Reihen der Soldaten, die noch niemals solche Wuth der Kämpfenden gesehen hatten,

jeder Schlag und jeder Stoß brachte tiefe Wunden und Tod. Wenige Minuten nur hielten die Reiter aus; dann wendeten sie sich zu schreckenvoller Flucht und rißen Alles mit sich fort, was noch Stand halten wollte.

Inzwischen hatte Philipp Villiers mit seiner Compagnie im Sturmschritt die Hälfte des Hohlwegs erstiegen. Das furchtbare Feuer der Feinde, das von allen Seiten in tödtlicher Nähe traf, brachte seine Soldaten zum Wanken. Vorwärts! rief er laut und feuerte ihren sinkenden Muth an. Mit einem kleinen Haufen erreichte er den Gipfel. Als er rückwärts blickte, war hinter ihm Alles in wilder Verwirrung und Flucht. So laßt uns hier sterben wie brave Soldaten! rief er entschlossen seinen Leuten zu. Sie drängten sich fester um ihn, denn sie liebten ihren Anführer und waren die Muthigsten seiner Compagnie. Bald war der kleine Haufen umringt. — Ergebt euch! rief dem Hauptmann ein Anführer der Camisarden zu, hier ist kein Raum weder zum Fechten noch zum Fliehen! — Die Antwort war ein kräftiger Hieb, den der Camisarde parirte und erwiederte. Die Grenadiermütze entfiel dem getroffenen Haupte. — Philipp! rief bestürzt der feindliche Anführer, bist du es? — Louis Martignac! du hier? entgegnete verwundert der Hauptmann und ließ den Säbel sinken. Im gleichen Augenblicke stürzte sich die Masse der Feinde auf die kleine Schaar und entwaffnete sie.

Als die fliehenden Truppen, unter dem mörderischen Feuer des Feindes, dem Ausgange des Hohlwegs zustürzten, fanden sie ihn besetzt. Ihr Muth war gebrochen, und fast ohne Gegenwehr fanden sie den Tod unter den Sensen und Beilen der wüthenden Landleute, die erst dann Gefangene machten, als ihre Arme des Mordens müde waren. Roland und Antoine,

welche die Bewegungen der verschiedenen Haufen geleitet hatten, warfen sich zwischen die Rasenden und ihre Schlachtopfer und thaten dem nutzlosen Würgen Einhalt.

Als die allgemeine Flucht begann, jagte der Anführer der königlichen Truppen mit einem Reiterzug an die Brücke, um hier die Fliehenden aufzuhalten. Seine Bemühungen waren vergeblich, denn der Schrecken waltete sinnlos unter den aufgelößten Schaaren. Einige machten sich mit Gewalt Bahn über die Brücke; andere sprangen von den Pferden und gewannen zu Fuß das jenseitige Ufer. Auf erbeuteten Rossen stürmte eine Schaar Camisarden heran, würgte unter den Fliehenden und beschleunigte ihre Flucht. — Rettet euch, Obrist Saint-Julien! rief laut ein Offizier. — Saint-Julien! wiederholte eine durchdringende Stimme aus dem Haufen der verfolgenden Feinde, und ein Jüngling, hoch zu Roß, machte sich Bahn durch die umgebenden Reiter. — Deckt den Seher, Barnabiten! rief ein starker Mann, der auf einem kräftigen Pferde saß, dazwischen und sprengte an die Seite des Jünglings; die übrigen folgten und drangen gewaltig gegen die Mitte des Haufens, der den königlichen Anführer umgab. — Saint-Julien! wiederholte die Stimme des Jünglings, der mit gehobenem Schwerte auf den Obrist eindrang. — Zurück, Knabe! rief ihm dieser zu und führte einen Hieb nach seinem Kopfe. — Barnabé du desert fing ihn auf. Zu gleicher Zeit fiel Chretiens Schwert mit zermalmender Kraft auf sein Haupt, und tödtlich getroffen sank er vom Pferde. — Fahre hin, du Mörder meiner Liebe und meines Lebens! rief der Jüngling in furchtbarem Tone. – Entsetzt wendeten die Nächsten ihre Rosse und flohen mit verhängtem Zügel davon. Hinter ihnen würgten die Verfolger, was ihr Schwert erreichen konnte.

VIII.

Der Neophyte.

Ein zersprengter Haufen von etwa zwanzig Mann, Fußvolk und Reiter untermischt, nur wenige noch beritten, hatte in einem dichten Gehölze Halt gemacht, um auszuruhen. — Hier sitzen wir warm, Herr Bruder, sagte der Wachtmeister, dessen Entschlossenheit sich nie verläugnete, mit ziemlich heiterer Laune zu dem Feldwebel; ich kaue eben an der letzten Brodrinde, meinem Pferde fehlen zwei Eisen, ringsum läutet die Sturmglocke, das verfluchte Volk greift nach Axt und Sense, und überall sind die Pässe verrennt. — Da ist freilich guter Rath theuer, erwiederte gleichmüthig der Feldwebel, aber der Soldat muß sich in Alles zu schicken wissen. Die Waffen, Gottlob, sind uns noch geblieben, und so können wir uns entweder durchschlagen oder ehrenvoll umkommen, wie es tapfern Männern ziemt und wohl ansteht. — Das Umkommen, antwortete der Wachtmeister mit Laune, steht mir, ich muß es bekennen, noch nicht sonderlich an, denn ich hoffte, so noch zwei bis drei Dutzend Jahre in der Welt vergnügt zu leben; und was das Durchschlagen betrifft, so bekomme ich immer weniger Vertrauen dazu, je mehr ich unsern lamentabeln Haufen betrachte. Das Durchschleichen scheint auch nicht glücken zu wollen, denn ich höre in allen Dörfern in der Runde Sturm schlagen, und so wie wir die Nase aus dem Walde stecken, wird uns

das ungehobelte Bauernpack mit den Sensen, die uns leider noch in allzufrischem Andenken sind, auf dem Halse seyn. — Die Wahl ist nicht groß, entgegnete phlegmatisch der Feldwebel, und zu irgend etwas müssen wir uns entschließen. Es wird nöthig seyn, allhier einen förmlichen Kriegsrath zu halten, und ich will euch die Fälle vortragen, Herr Bruder, wenn es euch gefällig ist, mich anzuhören: Erstens die Berge und Waldungen nicht verlassen und allda verhungern? — Das müssen wir, lachte der Wachtmeister, wenn nicht etwa der Engel des Herrn irgend einen Propheten, der seinen Haferbrei den Schnittern auf das Feld trägt, am Schopfe nimmt und zu uns führt, uns durch ihn speisen zu lassen in der Wüste. — Meint ihr, daß wir im Himmel so gut empfohlen seyen? bemerkte Charlot le Savant spöttisch. Doch vielleicht könnten wir Erbarmen finden um Eines Gerechten willen, der in der Mitte der Gottlosen wandelt, fügte er launig hinzu und klopfte André le Capucin, der mürrisch neben ihm am Boden saß, auf die Achsel. — Die Zeit scheint jetzt nicht zum Scherzen geeignet zu seyn, fiel der Feldwebel pedantisch ein, sondern die Frage ist, durch welche Mittel wir uns aus dieser schlimmen Lage zu reißen gedenken, worein uns das verlorne Treffen von Karnoulé, das gleichsam eine Niederlage zu nennen ist, versetzt hat? Der erste Fall, den ich aufgestellt habe, scheint also nach der allgemeinen Ansicht verwerflich, da in demselben der gefährlichste und bitterste Feind des Soldaten, der Hunger, zu bekämpfen wäre. — Ja, um diesem Feinde zu entgehen, antwortete vorlaut Charlot, der sich durch den ihm ertheilten Verweis nicht irren ließ, habe ich den Doktorhut abgelegt und die Dragoner-Uniform angezogen. Sensen und Picken, Beilen und Aexten, Feuer, Schwert und Strang will ich trotzen, wenn es seyn muß, aber

vor dem Hunger habe ich Respect bekommen, so lange ich ein Gelehrter war. — Man sollte keinen Gelehrten zu den Fahnen zulassen, fiel der Feldwebel verdrüßlich ein, denn wo Einer von ihnen ist, kommt man vor lauter Schwazen nicht zum Handeln. Ich setze nun den zweiten Fall: Durchschleichen, welches für einen gesprengten Haufen, wie wir sind, keine Schande ist, da es unklug wäre, sich mit allzuungleichen Streitkräften zu messen. — Besonders, bemerkte Charlot spottend, da wir so eben von einem Feinde geschlagen worden sind, dem wir um das Doppelte überlegen waren. — Es wäre besser, hier einen vernünftigen Rath zu ertheilen, als mit übel angebrachtem Witze um sich zu werfen, sagte der Feldwebel, dem die Galle überlief. — Ihr habt Recht, Herr Bruder, fiel der Wachtmeister launig ein, aber diese gelehrten Herren pflegen immer ihren Witz, wenn er ihnen je gelingt, am unrechten Ort anzubringen. Helft uns lieber durch eine Kriegslist aus der Klemme, Herr Charlot le Savant, denn ihr habt doch ohne Zweifel in der Schule die Feldzüge aller großen Feldherrn des Alterthums gelesen. — In der Schule, meine Herren, muß ich Ihnen sagen, entgegnete Charlot mit angenommener Gravität, liest man die Alten nicht, sondern man exponirt sie. Was ich daher von ihnen behalten habe, sind bloß Worte und Phrasen, die uns schwerlich aus der Verlegenheit helfen werden, worin wir uns leider befinden. Die einzige Kriegslist, welche ich in diesem Augenblicke in meinem gelehrten Schatzkästlein aufzufinden weiß, ist die von dem großen Hannibal gegen einen römischen Feldherrn, wenn ich nicht irre gegen Fabius den Zauderer, angewendete. Als er nämlich auf einem Berge eingeschlossen war, ließ er zur Nachtzeit ein paar tausend Ochsen brennende Reisigbüscheln zwischen die Hörner binden und setzte dadurch die römi-

schen Legionen so sehr in Schrecken, daß sie ihm ein Loch öffneten, durch das er eilig entwischte. Da es aber gegenwärtig heller Tag ist, auch keine Ochsen und Reisigbüschel vorhanden sind, so können wir diese Kriegslist, welche ohnediß ziemlich veraltet ist und kaum noch das Staunen alter Schulfüchse erregt, hier nicht in Anwendung bringen. Dixi. — Wie mögt Ihr euch doch mit dem gelehrten Esel einlassen, Herr Bruder? sagte der Feldwebel ärgerlich; die Zeit ist edel, und wir müssen sie besser benützen. — Auf einen schlechten Markt gehört ein guter Muth, erwiederte der Wachtmeister lachend, und da wir ohnedieß neue Kräfte sammeln müssen, so dient ein munteres Gespräch zugleich zur Erheiterung des Geistes. Uebrigens thut Ihr unserm Charlot Unrecht, wenn Ihr ihn für gelehrt und für einen Esel haltet; er ist vielmehr ein zweiter Eulenspiegel spaßhaften Andenkens, der weder ein Gelehrter noch ein Esel war. — Nun man kann den Leuten Unrecht thun, brummte der Feldwebel, aber er soll jetzt die gelehrten Possen lassen und vernünftig reden, wie andere Menschenkinder. — Kurz gefaßt, rief der Wachtmeister, die Zeit verstreicht und Etwas muß geschehen. Wir müssen uns durschleichen, und gelingt es nicht, uns durchschlagen. Für beide Fälle ist eine Recognoscirung erforderlich. Wer bietet sich freiwillig dazu an? — Alle schwiegen. — Ich bin, wie ihr wißt, begann Charlot achselzuckend, stets zu allen Diensten bereit, aber um diese Recognoscirung ist es eine eigene Sache. Wer sich in Uniform ausserhalb des Waldes blicken läßt, wird vermuthlich gleich todt geschlagen; zieht er die Uniform aus, so wird er als Spion gehenkt, wenn man ihn erkennt. Beide Fälle gehören nicht zu den angenehmsten, und es ist kaum der Mühe werth, unter ihnen zu wählen. Wie wäre es, setzte er scherzend hinzu, wenn un-

ser André le Capucin diese Mission übernähme? — Wenn es eine Bekehrung wäre, könnte man die heilige Larve brauchen, erwiederte der Wachtmeister halb spöttisch halb verächtlich, aber bei einer Sendung, die Verstand erfordert, halte ich mich an das Weltkind Charlot le Savant, fügte er verbindlich hinzu. Das Compliment, rief dieser lustig, ist wohl einen Gang werth; aber für ein Dutzend Possen und Lumpenstreiche erbitte ich mir im Voraus Ablaß, sonst thue ich keinen Schritt. — In Gottes Namen ertheile ich ihn dir, mein Sohn, so weit nämlich meine Wachtmeisterliche Machtvollkommenheit geht; und nimm meinen Segen mit auf den Weg. — Dessen war ich sehr benöthigt, rief Charlot, der sich schon einige Schritte entfernt hatte, lachend zurück, denn Segen ist das Einzige, was ich seit diesem Morgen genossen habe.

Als die ersten Haufen der Flüchtigen, die noch ziemliche Massen darboten, durch das Dorf Vauvert zurückströmten, hielten sich die Einwohner in ihren Häusern verschlossen und guckten nur vorsichtig aus irgend einer Lücke, um den Zug zu beobachten. Als sofort nur noch einzelne kleine Haufen nachfolgten, traten sie keck auf die Straße, schnitten sich Gesichter zu und wußten kaum ihre Schadenfreude zu verbergen. Die ersten Haufen pochten an der Thüre der Schenke; Denis le Neophyte trat mit der Mütze in der Hand heraus, reichte das verlangte Getränke und forderte dafür die gewöhnliche Bezahlung, welche Alle, die etwas genossen, willig leisteten. Als einzeln die kleinern Haufen nachfolgten, setzte er trotzig die Mütze auf und forderte das Doppelte des üblichen Preises; die meisten zahlten ohne Widerrede und eilten weiter; einigen, die Einwendungen machten, erwiederte er barsch: „Seit diesem Morgen hat der Wein aufgeschlagen, und wer ihn nicht trinken will,

kann ihn stehen lassen"; er blickte bei diesen Worten auf die Landleute, welche sich schon in großen Haufen um die Schenke gesammelt hatten und sich keine Mühe mehr gaben, ihren Hohn zu verbergen, begierig, wie es schien, auf eine Gelegenheit wartend, gegen die Flüchtlinge, welche sie nun nicht länger fürchteten, loszubrechen. Ein verwundeter Offizier, den Arm in der Schlinge, ritt mit einigen Dragonern vorüber, ohne anzuhalten. „Es ist heute ein heißer Tag, Herr Offizier!" rief ihm der Wirth spöttisch zu. — Wie meinst du das, Schurke? erwiederte dieser hitzig und hielt sein Pferd an. — Wie ich es meine? fragte Denis phlegmatisch. Nun, ich meine eben, es sey heute ein heißer Tag. — Haue den Hund zusammen! rief der Offizier einem Dragoner zu; mein Arm ist lahm. — Ist er lahm? spottete der Wirth; wohl bekomm es euch! — Niederreiten kann ich die Bestie noch, schrie der Offizier ergrimmt und sprengte sein Pferd auf ihn an. Zieht, ins Teufels Namen, Dragoner! setzte er fluchend hinzu. — Ho! ho! erwiederte Denis und griff kaltblütig nach einer Axt, die am Eingang des Hauses lag, ho! ho! um diese Zeit ist es nimmer! Jetzt reden wir aus einem andern Tone. — Ho! ho! wiederholten die Bauern tumultuarisch, jetzt reden wir aus einem andern Tone! — Kommt, rief einer der Dragoner, unsere Herrschaft ist zu Ende! ergriff das Pferd des Offiziers am Zügel und jagte mit ihm davon; die übrigen folgten unter dem Hohngelächter der Bauern; die Beherztesten warfen ihnen einige Steine nach. — Was stehen wir denn hier und haben Maulaffen feil? rief nach diesem ersten Triumphe, plötzlich einer aus dem Haufen. Laßt uns nach Hause gehen und zu den Waffen greifen! — Zu den Waffen! zu den Waffen! schrie der ganze Haufe nach. Laßt Sturm läuten! rief eine andere Stimme. — Sturm läu-

ten! Sturm läuten! brüllten Alle nach. — Und laßt keinen von diesen Henkersknechten mehr entwischen! schrie ein Dritter. Schlagt alle todt! schlagt alle todt! jauchzte die Menge. — Sammelt euch hier auf diesem Platze! rief Denis le Neophyte. — Hier auf dem Platze! hier auf dem Platze! wiederholte der Haufe und stürmte auseinander. — Komm Albin, sagte der Wirth zu seinem Knaben, wir wollen ein Fäßchen Wein herauswälzen; das gibt Leben unter die Leute.

Unser Karl'chen bleibt lange aus, sagte der Wachtmeister, wenn sie ihn nur nicht am Kragen gefaßt haben. — Es wäre kein Schade um den Spötter und Verächter der Heiligen! brummte André le Capucin. — Du bist ja sehr übel gelaunt, heiliger Andreas von der Kapuze! spottete der Wachtmeister. Aber sage mir doch, wo waren denn die lieben Heiligen, als wir von diesen Ketzern geschlagen wurden; und warum haben sie ihre Verehrer so unverantwortlich im Stiche gelassen und diesen Irrgläubigen den Sieg geschenkt? — Wir sind in die Hände der Gottlosen gegeben worden um unserer Sünden willen, erwiederte André le Capucin. — Ey! da müssen wir uns ja bessern, wenn wir künftig siegen wollen! Aber wie ist es denn dir ergangen in dieser Schlacht, der du ein frommer römisch-katholischer Christ bist? Es scheint mir doch, daß du selbst nicht dich der besonderen Protektion der lieben Heiligen zu erfreuen hattest, denn du hast kein Pferd mehr und deine Uniform sieht aus, als ob du durch sieben Pfützen gezogen worden wärest. — Mich hat die heilige Jungfrau gerettet aus den Händen der Abtrünnigen. — Also ein Wunder? fragte der Wachtmeister spöttisch; erzähle uns doch. — Wir hatten einen Haufen der Ketzer umringt und waren eben im Begriff, ihn zu durchbrechen, als die singende Rotte aus dem Walde brach und wie

rasend auf uns eindrang; ich schlug ein Kreuz, rief die heilige Jungfrau um Schutz an, empfahl mich in ihre gnädige Obhut, und gab meinem Pferde die Sporen, Willens mitten unter die Feinde zu sprengen. Siehe, da bäumte sich plötzlich mein Roß, das sonst ein frommes Thier ist, und wollte nicht von der Stelle weichen. — Hast du etwa in deinem heiligen Eifer den Zügel zu stark angezogen? fragte lachend der Wachtmeister. — Und siehe, fuhr André fort, ohne diese Frage zu beantworten, die Mutter Gottes öffnete meine Augen, und ich sah, daß der lebendige Satan einherzog an der Spitze der Gottlosen, seine Augen sprühten Funken und ich erblickte die Hörner auf seinem Haupte; da schlug ich ein Kreuz, dankte der heiligen Jungfrau und ließ meinem Pferde den Zügel; es wendete selbst um und trug mich pfeilschnell aus der furchtbaren Nähe der höllischen Erscheinung. — Das war ein gescheidtes Thier, rief der Wachtmeister lachend, und wird an Klugheit Bileams berühmtem Esel wenig nachgeben! Aber wie ist es dir denn weiter ergangen, tapferer Andreas? — Hierauf kam ich an einen breiten Graben und nahm einen Anlauf um hinüber zu setzen. — Weigerte sich dießmal dein Pferd nicht und versagte dir den Gehorsam? — Nein, im geringsten nicht; so wie es mich aus der Nähe der furchtbaren Erscheinung getragen hatte, war es wieder so fromm und gehorsam, als zuvor immer. — Darinn eben liegt freilich das Wunder, sagte der Wachtmeister mit angenommenem Ernst. — Allerdings es ist ganz klar, stimmte André ein; als ich nun über den Graben setzte, fuhr er fort, fiel ich mitten hinein. — Vielleicht war dein Pferd noch nicht von seinem Schrecken über die höllische Erscheinung zurückgekommen, bemerkte trocken der Wachtmeister. — Es muß so seyn, erwiederte André treuherzig. Kurz, ich lag im Graben und da der Sattelgurt ge-

sprungen war und mein Pferd einen vordern Fuß beschädigt hatte, so sah ich dieß als einen Wink des Himmels an, zu Fuß weiter zu gehen, ich that dieß so schnell ich konnte, und bin auf solche Art durch den besondern Beistand der heiligen Jungfrau glücklich entkommen. — Das ist wirklich höchst wunderbar, sagte der Wachtmeister mit verbissenem Lachen. Ohne Zweifel, fügte er hinzu, sind heute noch mehr ähnliche Wunder geschehen, von denen wir nichts wissen. Man muß gestehen, frommer Andreas, daß du ein besonderer Günstling der heiligen Jungfrau bist. — Was der Mensch werth ist, wiederfähret ihm, sprach der Feldwebel mit trockenem Scherze.

Wie ist es denn euch ergangen in diesem verdammten Treffen von Karnoulé? fragte der Wachtmeister den Feldwebel. — Herr Bruder, begann dieser mit großer Ruhe, ich bin ein alter Soldat und an den Wechsel des Glücks gewöhnt. Heute mir, morgen dir, sagt das Sprichwort. Wer heute siegt, wird morgen geschlagen; das ist so der Welt Lauf. Nun habe ich für des großen Königs und der französischen Nation Ruhm gegen Engländer, Holländer, Deutsche und Italiener gefochten und manchen heißen Tag erlebt; aber solche Wuth der Kämpfenden habe ich noch niemals gesehen. Als wir gegen den Ausgang des Hohlwegs retirirten oder, um gerade bei der Wahrheit zu bleiben, flohen, hatten ihn die verdammten Pursche bereits besetzt, und ein Halbzirkel von Sensen, Aexten und andern Werkzeugen, der sich immer enger schloß, starrte uns entgegen, während zu gleicher Zeit von beiden Seiten die Schüsse hageldicht auf unsere gedrängten Massen regneten. Ich gehöre, ohne mich zu rühmen, eben nicht zu den Feigen, das weiß das ganze Regiment, und wenn nur Alles in der Ordnung zugeht, so halte ich aus bis auf den letz-

ten Mann; aber in diesem mörderischen Gemenge, wo der Tod von allen Seiten drohte, hätte ich doch beinahe die militärische Contenance verloren, welches für einen Mann, der im Range steht und den Untergebenen mit gutem Beispiel vorangehen soll, eine doppelte Schande gewesen wäre. Was hilft aber alles Zureden, wenn der Soldat einmal den Muth verloren hat? Unsere Leute ließen sich schlachten wie Lämmer, denn diese verfluchten Hallunken gaben keinen Pardon. Unser Haufen wurde immer kleiner, und ich ergab mich bereits in mein Schicksal; nur das ärgerte mich, daß ich, nicht durch ein ordentliches Gewehr, wie regelmäßige Soldaten es haben, sondern durch solche unregelmäßige Werkzeuge, die in einem ordentlichen Kriege gar nicht geführt werden, umkommen sollte. Ich hatte das Gewehr umgekehrt und hielt mich fertig, dem Ersten, der mir nahe genug kommen würde, den Kolben auf dem Hirnschädel tanzen zu lassen, denn Einen wenigstens wollte ich in die andere Welt vorausschicken, als plötzlich ein kräftiger hochgewachsener Mann auf dem Abhang erschien und der mordgierigen Bande mit starker Stimme zurief: „Laßt sie; es sind Franzosen, eure Brüder!" Viele leisteten dem Befehle Folge; Andere kehrten sich im Augenblicke nicht daran; es entstand ein Schwanken in ihren Reihen. Diesen Augenblick benützte ich schnell, wie ein entschlossener Vorgesetzter laut der Dienst-Instruction thun soll, raffte ein Paar Duzend beherzte Pursche zusammen, ließ das Gewehr fällen und brach nun ein Loch durch. So bin ich mit heiler Haut entkommen und hoffe, unserem großen König noch manches Jahr zu dienen, bis mich der Todesengel zur himmlischen Musterung abruft. — Es scheint mir, bemerkte der Wachtmeister mit satyrischer Beziehung, in eurer sonderbaren Rettung auch ein halbes

Wunder zu liegen. Erblicktet ihr nicht etwa an dem feindlichen Anführer, der auf der Anhöhe erschien, Engelsflügel und Pausbacken, wie unser heiliger Andreas an dem Befehlshaber jener singenden Schaar Hörner und Bocksfüße wahrnahm? — Es ist wohl möglich, erwiederte der Feldwebel in den Scherz eingehend, daß etwas Wunderbares im Spiele war, aber leider hatte die heilige Jungfrau meine Augen nicht so geschärft, wie die unseres frommen André, dem sie besonders gewogen scheint. — Ja, unser Andreas ist ein hübscher Pursche, bemerkte der Wachtmeister ironisch, und es wundert mich nicht, wenn er bei dem weiblichen Theile der lieben Heiligen einen Stein im Brette hat.

Und ihr, Herr Bruder, fragte der Feldwebel den Wachtmeister, seyd Ihr auch auf eine wunderbare Weise entkommen oder habt Ihr eure Rettung auf gewöhnlichem Wege gefunden. — Ich bin leider ein Alltagsmensch, erwiederte lachend der Wachtmeister, dem in seinem ganzen Leben noch nichts Wunderbares begegnet ist. Die Wunder scheinen solchen Sonntagskindern und Geistersehern vorbehalten zu seyn, wie wir in unserm heiligen Andreas einen zu besitzen das Glück haben. — Ja, nur seine Auserwählten sind es, die der Herr eines Wunders würdigt! sprach eine salbungsvolle Stimme hinter dem Rücken des Wachtmeisters. — Bist du es, Karl'chen? rief dieser und sprang rasch vom Boden auf. Du schleichst ja so leise wie eine Katze. — Ei! erwiederte dieser, ihr wart ja auch so im Eifer des Gespräches, daß man euch mit Mann und Maus hätte aufheben können. — Wir handelten da eben das Kapitel von den Wundern ab, und .... — Zeichen und Wunder müssen allerdings geschehen, fiel Charlot ein, wenn wir uns durchstehlen oder durchschlagen wollen. — Wie steht es denn, Karl'chen? fragte der Wachtmei-

ster dringend. Erzähle doch. — Das kann ja auf dem Wege geschehen, entgegnete dieser, denn Eile thut vor Allem Noth.

Vor der Schenke von Vauvert hatten sich über hundert Landleute versammelt; wenige von ihnen waren mit Feuergewehren bewaffnet, die sie aus ihrem Verstecke hervorgeholt hatten; die meisten führten Werkzeuge des Landbaus, wie sie ihnen gerade in die Hände gefallen waren. Denis le Neophyte hattte eine Flinte in der Hand und in einem Gürtel um den Leib ein Beil stecken; sein Knabe hatte ein Horn um die Schultern hängen, das er von Zeit zu Zeit zum Blasen ansetzte. Der Wein des Wirth wurde nicht gespart, und die Köpfe waren vom Trinken schon ziemlich erhitzt. Mehrere Nachzügler der königlichen Truppen waren bereits aufgehoben, mißhandelt, ihrer Waffen beraubt und in eine Scheune gesperrt worden, vor deren offener Thüre zwei bäurische Schildwachen, geladene Gewehre in der Hand, mit linkischer Gravität auf und ab spazierten. Denis le Neophyte war mit einigen Landleuten seitwärts getreten und schien mit ihnen in eifrigem Gespräche begriffen. Nach einer Weile gingen sie auseinander und mischten sich unter den großen Haufen. Der Wirth, bei dem nur noch ein einziger alter Landmann zurückgeblieben war, winkte seinen Knaben zu sich. Als Albin zu den Beiden trat, sprach eben Denis zu dem Bauer: „Wie gesagt, Benoit, der Esel ist dein; ein besseres Thier findest du im ganzen Thale la Vaunage nicht. — Top! erwiederte der Landmann, ich spreche für dich, Denis, und wenn sie dich nicht wählen, so müßte ich nicht der alte Benoit seyn. — Albin, sagte der Wirth zu dem Knaben, blase ein lustiges Stückchen, daß sich die Leute um dich sammeln. — Der Knabe that, wie ihm befohlen war, und bald stund ein

munterer Haufen um ihn versammelt. — Junge, sprach ein Landmann zu ihm, nachdem das Stückchen zu Ende war, du mußt Hornist werden, wenn die Compagnie von Vauvert auszieht wider die Philister. — Oho! fiel der alte Benoit ein; ihr fangt von hinten an; wenn ein Haufen auszieht, muß er vor allen Dingen einen Anführer haben; an Hornisten, Trommelschlägern und Pfeifern wird es nicht fehlen. — Recht so, Benoit, rief ein anderer dazwischen, einen Anführer müssen wir haben. Ja, einen Anführer! wiederholte ein dritter. — Einen Anführer, einen Anführer müssen wir haben! brüllte der ganze Haufen. — Recht Freunde, rief der alte Benoit, ohne Haupt kann der Körper nicht seyn. Ihr müßt euch einen Anführer wählen. — Einen Anführer müssen wir wählen! schrieen mehrere Stimmen. — Einen Anführer müssen wir wählen! brüllte die Menge nach. — Was brauchen wir da lange zu wählen! rief eine Stimme. Benoit soll unser Anführer seyn. — Benoit soll uns anführen! der alte Benoit! wiederholte der Haufen. — Der Gewählte schwieg einige Augenblicke und es kämpfte sichtbar in ihm, ob er sein gegebenes Wort halten oder die Wahl annehmen solle. Denis le Neophyte, der neben ihm stund und alle seine Bewegungen sorgfältig bewachte, raunte ihm schnell ins Ohr; „Der Esel ist dein und die alte Rechnung streiche ich.“ Da siegte das Verlangen nach dem Besitze des Esels über den Ehrgeiz des alten Benoit; er öffnete den Mund, schloß ihn wieder und brachte zuletzt, nicht ohne sichtbare Anstrengung, die Worte hervor: „Ich danke euch, Freunde, für euer Zutrauen; aber .... aber ich bin zu alt für diese Stelle, die einen raschen Mann erfordert. Wenn ihr jedoch meinen Rath annehmen wollt, so will ich euch einen andern Anführer vorschlagen.“ — Rede! Rede! riefen mehrere Stimmen. — Wählt De-

nis, den Wirth, zu eurem Haupte; er scheint mir der tauglichste zu dieser Stelle. — Es ist ein Neubekehrter! wendete eine Stimme ein. — Es ist ein Neubekehrter! riefen viele nach. — Denis wurde bald roth, bald blaß, und zupfte den alten Benoit heimlich am Rocke. — Dieser sann einen Augenblick nach, räusperte sich und rief dann in zuversichtlichem Tone über die Menge hin: Er hat bloß den Neubekehrten gespielt, um dem wahren Glauben besser dienen und dessen Feinden mehr Schaden zufügen zu können. Sagt selbst: Hat er nicht manchen Bruder heimlich beherbergt und ihn vor den Spürhunden dieser Priester verborgen? — Das ist wahr! rief eine Stimme. — Das ist wahr! schrieen mehrere nach. — Hätte er dieses thun können, wenn man ihm nicht als einem Neubekehrten mehr Vertrauen geschenkt hätte, als den andern? — Nein wahrhaftig, Benoit hat Recht! schriee ein Einzelner. — Der alte Benoit hat Recht! wiederholte die Menge. Hat er nicht das Geld der verruchten Soldaten, die bei ihm zechten, an sich zu bringen gewußt und ihnen den Beutel rein gefegt, um mit dem Blutschilling dieser Henkersknechte arme wandernde Brüder zu erquicken? — Das ist wahr! Benoit hat Recht! rief der Haufen. — Und zudem taugt er am besten zu unserem Anführer, weil er fest an uns halten muß, da er als Neubekehrter, der zurück tritt, keine Gnade zu hoffen hat. — Benoit hat Recht! Denis soll unser Anführer seyn! rief eine Stimme. — Denis sey unser Anführer! rief der ganze Haufen nach.

Ich nehme die Wahl an, rief Denis laut, und danke euch für euer Vertrauen, Freunde, ich will es zu verdienen suchen. Ihr seyd heute Alle meine Gäste, und mein Keller steht euch offen. — Unser Anführer Denis soll leben! riefen mehrere Stimmen. — Unser Anführer

Denis soll leben! brüllte der ganze Haufen nach. — Seyd bedankt, meine Freunde, rief der Wirth im jungen Hochgefühle seiner Majestät, und gebt mir Gelegenheit, euer Vertrauen zu rechtfertigen. — Ja, es muß Etwas geschehen! schriee eine Stimme. — Es muß Etwas geschehen! rief die Menge nach. — Eine Pause trat ein, denn Keiner wußte, was geschehen sollte. — Haben wir denn nicht die Gefangenen da! rief eine Stimme. — Die Gefangenen! die Gefangenen! wiederholten Alle. Heraus mit ihnen! Schießt sie nieder! schrieen Mehrere. — Schießt sie nieder! Heraus mit ihnen! brüllten Viele nach. Es scheint mir doch, daß es unklug wäre, begann der neue Anführer nach einigem Zögern, wenn wir durch die Ermordung dieser Gefangenen ..... — Hast du etwa Mitleid mit diesen Schurken? fuhr ihn eine barsche Stimme an. — Das nicht, aber ich meine, daß wir besser thäten .... — Haben wir dich etwa zu unserem Anführer gesetzt, daß du uns befehlen sollst? rief eine andere trotzige Stimme. — Nein, brachen mehrere los, befehlen lassen wir uns nicht! — Ich denke doch, daß die Vorsicht .... — Hört den Neophyten! schrie ein Dritter; er spricht von Vorsicht. — Nichts Vorsicht! Nichts Vorsicht! brüllte der Haufen. — So hört mich doch nur! rief Denis ungeduldig. — Nichts hören! Wir wollen nichts hören! er ist ein Lauer! Sezt ihn ab! Setzt ihn ab! den Neophyten! — Ich will ja nur .... — Nichts! Nichts! Es muß Etwas geschehen! Heraus mit den Gefangenen! brüllte die unbändige Menge.

Eben schickte man sich an, die Gefangenen herauszureißen, als ein Mensch in ländlicher Tracht athemlos gelaufen kam. — Was gibt es? Was gibt es? riefen ihm mehrere Stimmen entgegen. — Er stund einen Augenblick, um zu verschnaufen; dann

rief er mühsam, mit unterbrochener Stimme: „Soldaten! königliche Truppen! Im Walde! Ein ganzes Regiment! Die Vorhut ist schon nahe!“ — Plötzlich trat unter dem tumultarischen Haufen eine große Stille ein. Wo? Wo? fragten einige furchtsam; andere begannen bereits sich wegzuschleichen. — Im Walde habe ich sie gesehen; sie marschiren auf das Dorf zu. — Seht, wie gut mein Rath war, die Gefangenen zu verschonen! rief Denis, der nicht wußte, was er in diesem Augenblicke der Verlegenheit machen sollte. — Ja, er hat Recht! schrieen Alle nach, das war auch unsere Meinung. — Wir wollen sie nur gleich in Freiheit setzen! rief eine Stimme. — Ja, laßt sie los! wiederholten die übrigen. — Ja, Kinder, ermahnte Denis, und geht ruhig und friedlich nach Hause, und haltet euch daheim still, wie ordentliche Unterthanen pflegen. — Eben wollte sich die Menge verlaufen, als Denis über das Gesicht des Landmanns, der die Kunde gebracht hatte, ein sarkastisches Lächeln fliegen sah. Er betrachtete ihn näher und rief plötzlich: Halt, Freunde! — Verwundert stunden Alle. — Wo hast du denn diesen Hut her, guter Freund? fragte er den Landmann und nahm ihm den Hut vom Kopfe. — Wo werde ich ihn her haben? erwiederte Jener trotzig. Wo man Hüte ums Geld kriegt — vom Hutmacher. — Ey! fuhr Denis fort. Und diese silberne Hutschnalle da? — Nun, wer gibt euch das Recht, mich zu verhören? fuhr der Bauer auf. Gebt mir meinen Hut zurück. — Nur ruhig, lieber Freund; dein Eigenthum ist in guter Hand. Seht doch her: ein C. R. auf der silbernen Schnalle — und es dünkt mich, ich hätte den Hut da samt der Schnalle schon oft auf dem Kopfe meines Nachbars Casimir Renaud gesehen. — Ja, wahrhaftig, riefen die Umstehenden und gaben den Hut von Hand zu Hand. — Wie kommt denn dieser Hut auf deinen Kopf, guter

Freund? fuhr Denis spöttisch fort. — Ey was! erwiederte der Gefragte nicht ohne Verlegenheit; viele Hüte gleichen einander und die Anfangsbuchstaben von vielen Namen auch. — Ja du hast vollkommen Recht, antwortete Denis gelassen, C. R. könnte eben so gut Charlot Renard heißen, als Casimir Renaud, und dann würde die Schnalle ihren rechten Herrn haben. Nicht wahr, Herr Charlot le Savant, rief der Wirth triumphirend und lößte ihm kaltblütig die Halsbinde ab. Wenn man den Bauern spielen will, muß man nicht die militärische Halsbinde umbehalten, fügte er spottend hinzu. — Der Teufel hole den verfluchten Neophyten! polterte Charlot, die Maske aufgebend, heraus; ohne seine feine Nase wäre der Streich gelungen. — Wo habt ihr denn in der Eile das Roth herbekommen, mit dem Ihr eure blassen Backen geschminkt habt, Herr Charlot? fragte Denis mit kaltem Spotte. — Vom Teufel und seiner Großmutter, du schleichende Katze! fuhr ihn Charlot zornig an. — Ja! Ja! fuhr Denis, ohne sich erhitzen zu lassen, mit der nämlichen Kälte fort: Ihr seyd ja einmal Professor und Schauspieler gewesen, und solche Leute führen immer ein wenig Schminke mit sich. — Dein braungelbes Schelmengesicht könnte wohl auch einen Anstrich brauchen, brummte Charlot halb für sich. — Ist nicht vonnöthen, erwiederte Denis ruhig. Aber sagt mir doch, Herr Exdragoner, wie seyd Ihr denn in meines Nachbars Kleider gekommen? — Dummkopf! Mit dem Leibe, wie du siehest, entgegnete Charlot barsch. — Das sehe ich wohl, aber ich meine, ob ihr nicht etwa den guten Mann ein klein wenig — Ihr versteht mich schon, um zu seinen Kleidern zu gelangen? — Narr! ich werde wohl einen armen Bauer um seinen Kittel todtschlagen! Geknebelt habe ich ihn blos ein wenig; im Walde liegt er. —

So, nun, wir werden ihn schon finden. Aber wie steht es denn mit dem Regiment, das im Anmarsch begriffen ist? — Es braucht kein Regiment, um einen Haufen solcher Bauernkerls auseinander zu treiben, erwiederte Charlot verdrüßlich. — Nein, so viel braucht es nicht, wiederholte Denis phlegmatisch. Aber doch wenigstens eine Compagnie oder Escadron? — Ein einziger Zug ist hinreichend dazu, entgegnete Charlot beleidigt. — Kann seyn; es ist mir aber nicht bewußt, daß aus dem Treffen von Karnoulé, in welchem die elenden Bauern kerls die vortrefflichen Truppen des Königs geschlagen haben, auch nur Ein ganzer Zug zurückgekommen wäre. Was hier durchpassirt ist, werthester Herr Charlot le Savant, war in ziemlich aufgelößtem Zustande, und wahrscheinlich befinden sich die Zurückgebliebenen, deren Gesandten oder quasi Spion ich hier vor mir zu sehen die Ehre habe, in keiner bessern Verfassung, und haben gehofft, mittelst einer kleinen unschuldigen Kriegslist, welche aber nun durch die Ungeschicklichkeit ihres Herrn Deputirten mißglückt ist, sich durchzustehlen. Errathen? — Rathe du, so lange du willst; ich weiß es gewiß. — Wir möchten es aber auch wissen, und es ist uns von einiger Wichtigkeit, der Sache auf den Grund zu kommen. Wollen der Herr Charlot nicht beichten? — Du bist mir der rechte Beichtvater, lachte ihm Charlot ins Gesicht — gestern Denis le Neophyte, heute Denis le Relaps, morgen — wie sich gerade der Wind dreht. — Die umstehenden Bauern lachten. — Heute siehst du den wahren Denis, erwiederte dieser mit größter Ruhe, der ewig derselbe bleiben wird. Die Maske des Neophyten nahm ich vor, um meinem Glauben besser zu dienen. — So, entgegnete Charlot trocken. Wenn von jeher alle Christen ihrem Glauben auf deine Art gedient hätten, so gäbe es keine Märtyrer in der

Kirchengeschichte und wahrscheinlich keine Christen mehr. – Die Bauern lachten wieder. – Jeder dient seinem Glauben auf seine Art, sagte Denis mit unerschütterlichem Phlegma. Jetzt aber, fügte er hinzu, möchte ich erfahren, welches die Zahl der Personen ist, die den weisen Charlot zu ihrem Abgeordneten gewählt haben. – Ja, erwiederte Charlot launig, was das erste betrifft, so muß ich dir selbst beistimmen; nicht Jedermann fühlt Beruf zum Märtyrerthum in sich, wie ich von mir selbst bekennen muß, wenn ich mein Innerstes prüfe; den zweiten Punkt anbelangend, so kannst du meine Herrn Committenten selbst zählen, wenn du dich in den Wald da hinaus bemühen willst. – Der Herr Charlot sündigen, wie es scheint, auf unsere gute alte Bekanntschaft hinein, aber die Zeiten haben sich geändert; ich bin jetzt der Anführer dieser tapfern Einwohner von Vauvert, und es könnte leicht die Nothwendigkeit eintreten, daß wir unsern alten Freund mit dem Stricke um den Hals zur Ablegung eines kleinen Geständnisses einladen müßten. – Ey! rief Charlot mit komischem Schrecken, so weit werdet ihr doch den Spaß nicht treiben. Es würde euch ja selbst Schaden daraus erwachsen, tapferer Generalissimus der tapfern Einwohner von Vauvert, da ihr mich bekanntlich noch mit einem namhaften Posten auf der Kreide habt, dessen Ihr durch meinen schnellen Tod verlustig gehen würdet. – Ihr werdet es nicht so weit kommen lassen, Herr Charlot, entgegnete spöttisch der Wirth, denn ihr gesteht ja selbst, daß ihr keinen Beruf zum Märtyrer in euch verspürt. – Trotz sey dir geboten, Tyrann, rief Charlot, seine scherzhafte Rolle behauptend, mit komischem Pathos aus, was fürchtet der, der den Tod nicht fürchtet?

Einige ausgestellte Schildwachen eilten herbei und

meldeten keuchend: Eine starke bewaffnete Schaar bricht aus dem Walde. — Wie stark ist sie? fragte Denis. — Zwanzig bis dreißig Mann, erwiederte einer der Bauern. — Vierzig bis fünfzig, rief ein Zweiter. — Wo habt ihr die Augen? fiel Charlot ein. Hundert Mann sind es wenigstens; ich muß es ja am besten wissen. — Ja, hundert Mann wenigstens, schrie ein Dritter, so viel ich in der Eile zählen konnte. — Du hast es getroffen, Freund, bekräftigte Charlot; es sind über hundert Mann. — Unter der bewaffneten Menge erhob sich ein Flüstern, und eine sichtbare Muthlosigkeit begann sich zu zeigen. — Führt diesen Schwätzer, rief Denis entschlossen, in die Scheune zu den übrigen Gefangenen; und ihr, fuhr er die Wachen an, thut ein andermal eure Augen besser auf; es sind höchstens zwanzig Mann, wovon nur die Hälfte bewaffnet ist, das weiß ich gewiß; und mit dieser Handvoll werden wir wohl fertig werden, besonders da ihnen unsere Glaubensbrüder, die Camisarden, auf der Ferse sind, fügte er zuversichtlich hinzu. — Die Bauern schöpften neuen Muth und ermunterten sich tumultuarisch untereinander. Denis traf in der Eile zweckmäßige Anstalten: er ließ die nächsten Häuser durch Schützen besetzen, hinter jedes Haus eine Anzahl Bewaffneter treten und die Straße, welche zur Brücke, dem einzigen Uebergangspunkt, führte, durch umgestürzte Wagen sperren; hinter den Wagen stellte er sich mit den beherztesten Landleuten, den Feind erwartend, auf.

Als der anrückende Haufen der Soldaten, an dessen Spitze der Wachtmeister und der Feldwebel waren, diese Anstalten wahrnahm, stutzte er und machte unschlüssig Halt. — Ergebt euch, das Dorf ist besetzt! rief ihnen Denis entschlossen zu, und die Bauern schlugen ihre Waffen zusammen, theils um den Feind zu schrecken,

theils um sich selbst unter einander Muth zu machen. -- Oeffnet den Truppen des Königs den Weg, wenn ihr nicht als Rebellen behandelt seyn wollt, schriee der Wachtmeister den Landleuten in befehlendem Tone zu. Wir sind die Vorhut eines starken Commando, das uns auf den Fersen folgt. — Die Bauern schwankten aus altgewohntem Respekt und der Anführer der Soldaten, den Augenblick nützend, rückte vor und wollte eben Hand anlegen lassen, um die Wagen auseinander zu ziehen. — Halt, Herr Jean Baptiste, rief ihm Denis spottend zu, oder ich lasse Feuer geben. Wir wissen Alles. Charlot le Savant, euer kluger Spion, ist in unserer Hand, und es ist uns nicht unbewußt, daß wir in diesen zwanzig Mann hier Vorhut, Hauptcorps und Nachhut erblicken. Seyd daher so vernünftig und ergebt euch auf Gnade und Ungnade. — An Wen? fragte der Wachtmeister verächtlich. Doch nicht an dich, Herr Denis le Neophyte? Magst du wissen, was du willst; ich weiß, daß wir gewiß mit euch fertig werden, und wenn wir auch nur unser zwanzig sind, wie ihr uns hier seht. Oeffne den Paß, so wollen wir friedlich durchziehen, ohne euch Schaden zuzufügen. — Ey! wie zahm seyd Ihr auf einmal geworden, Herr Jean Baptiste? spottete Denis. Das ist ja ausserordentlich viel Gnade, daß ihr uns keinen Schaden zufügen wollt! Treibt aber Eure Großmuth nicht weiter und legt vor allen Dingen die Waffen ab. — Vor dir, du Schuft, sollen wir das Gewehr strecken? rief der Wachtmeister zornig. Lieber wollte ich zehenmal umkommen. Wenn ihr nicht weicht, so rücken wir über euren Leib weg. — Zum letztenmal warne ich euch, schriee ihm Denis zu; ich lasse Feuer geben, und wenn ihr meint, ihr hättet es mit mir allein zu thun, so irrt ihr euch; es sind noch mehr Leute um den Weg. Kennt ihr das Horn der Camisarden?

Denis gab seinem Knaben, der hinter einem Hause stund, einen Wink, und dieser stieß in das Horn. — Vorwärts, Cameraden, rief der Wachtmeister, und wenn der Teufel vor uns stünde! — Keinen Schritt weiter, oder ich lasse Feuer geben! schriee Denis entschlossen. — Da tönte plötzlich im Rücken ein Horn. Erschrocken sahen die Soldaten zurück und erblickten eine wohlbewaffnete Schaar, die eben mit raschen Schritten in das Dorf rückte. Auf das Zeichen des Horns stob sie schnell auseinander, barg sich hinter den Häusern, und um jede Ecke starrten die Mündungen einiger Gewehre, die auf den kleinen Haufen der Soldaten gerichtet waren. Mit schneller Besonnenheit benützte Denis diesen unerwarteten Succurs zu wiederholter Aufforderung des Feindes: Zum letztenmal! rief er, streckt das Gewehr oder ich lasse Feuer geben! — Vorwärts, Cameraden! schrieen der Wachtmeister und der Feldwebel und setzten sich an die Spitze des Haufens, aber unentschlossen blieben die Soldaten stehen, wie festgebannt durch die Mündungen der Gewehre, die ihnen von allen Seiten den Tod drohten. — Streckt das Gewehr! rief eine starke, gebietende Stimme und ein hoher Mann sprang hinter einem Hause hervor mitten in die Straße. — Esprit Segujer! rief der Wachtmeister erstaunt. — Esprit Segujer! Esprit Segujer! jubelten die Landleute. — Streckt das Gewehr! wiederholte Esprit Segujer. — Wollen wir unterhandeln? fragte der Wachtmeister den Feldwebel halbleise. — In Betracht der großen Uebermacht des Feindes und der Abspannung unserer Leute, welche man fast Muthlosigkeit nennen möchte, können wir uns in Unterhandlung, freien Abzug oder derlei betreffend, nach meiner unmaasgeblichen Ansicht wohl einlassen, ohne unserer Ehre dadurch etwas zu vergeben. — Gewährt Ihr uns freien Abzug? fragte der Wachtmeister laut. —

Ihr seyd bereits gefangen, erwiederte Esprit Seguier kurz. — Noch nicht, versicherte der Wachtmeister; so lange wir die Waffen in den Händen haben, können wir uns durchschlagen. — Versucht es. — Eine Pause trat ein, und keine Bewegung erfolgte. — Wollt Ihr uns halten als ehrliche Gefangene nach Kriegsgebrauch? fragte der Wachtmeister wieder. — Ihr ergebt euch auf Gnade und Ungnade! war die Antwort. — Ha, Bluthund! rief der Wachtmeister entschlossen aus; lieber will ich mit den Waffen in der Hand umkommen, als eines schmählichen Todes sterben! Vorwärts auf Leben und Tod! — Der Wachtmeister feuerte seine Pistolen gegen den vor ihm stehenden Haufen ab und drang mit dem Säbel in der Faust vorwärts; nur wenige folgten ihm muthig; die übrigen blieben unschlüssig stehen. Mit Blitzesschnelle brachen Esprit Seguiers Leute vor, stürmten auf den muthlosen Haufen ein und hatten ihm in einem Augenblicke die Waffen entrissen. In dem allgemeinen Gemenge war kein Raum mehr zum Fechten; der Wachtmeister wurde vom Pferde gerissen, der Feldwebel von hinten ergriffen und niedergeworfen.

Das Blatt hat sich gewendet, Herr Jean Baptiste! sagte Esprit Seguier zu dem gefangenen Wachtmeister. Du bist jetzt in meiner Hand. — Das sehe ich, erwiederte dieser gleichmüthig; ich bin schon zu lange Soldat, als daß ich mich nicht in den Wechsel des Schicksals finden sollte; Ihr habt gesiegt, und wir sind geschlagen. — Nicht ich habe gesiegt, entgegnete Esprit Seguier düster; ich schwebe nur wie ein Rabe über dem Schlachtfeld. Sie bedürfen meines Arms nicht, fügte er in finsterer Erinnerung hinzu; sie haben mich ausgestoßen aus ihrer Mitte. — Dich? Ausgestoßen! Nun so trete zu uns über! — Elender Sklave! sagte Esprit Seguier verächtlich. Meinst du, ich

diene um Lohn? Hier bin ich geächtet, dort verbannt; aber mitten durch Beide gehe ich meinen eigenen Weg bis zum Ziele. Der Herr hat das Racheschwert in meine Hand gelegt, und ich will es führen sonder Erbarmen. Mit dreifachem Erz sey meine Brust gepanzert und unzugänglich jeder menschlichen Rührung. Bereitet euch zum Tode! — Ihr wollt uns morden lassen? fragte der Wachtmeister mit kalter Ruhe. — Das will ich, antwortete jener lakonisch. — Welchen Zweck soll diese nutzlose Grausamkeit haben? — Zweck? Keinen. Ich führe das Schwert der Wiedervergeltung, und wie ihr an uns thut, so wiederfähret euch durch mich. — Du thust nicht wohl daran, fiel Denis le Neophyte ein ..... — Hebe dich weg von mir, stinkender Neophyte! Was habe ich mit dir zu schaffen? unterbrach ihn Esprit Seguier mit einem Blicke der Verachtung. — Wisse, erwiederte Denis, sich aufblähend, daß mich die Männer von Vauvert zu ihrem Anführer gewählt haben. — Das haben sie klug gemacht, entgegnete Esprit Seguier spottend; du wirst sie bei nächster Gelegenheit verlassen und verrathen. — Wenigstens, rief Denis trotzig, nehme ich die Hälfte der Gefangenen als meinen Antheil in Anspruch. — Danke Gott, sagte jener kalt und gelassen, wenn ich dich nicht mit ihnen henken lasse. — Dagegen würde es wohl Mittel geben, pochte Denis und warf einen auffordernden Blick auf die Bauern von Vauvert. — Meinst du? erwiederte Esprit Seguier höhnisch. Greift ihn! befahl er mit starker Stimme, legte die Hand an das kurze Schwert, das an seiner Seite hing, und warf einen blitzenden, drohenden Blick über die Menge. — Keine Ader rührte sich und Denis wurde ohne Widerstand ergriffen. — Kennst du jetzt meine Macht und die deinige? fragte ihn Esprit Seguier im Tone der Verachtung. Bescheide dich fortan,

du abtrünniges Thier! Die nächste Einrede, die du wagst, kostet dich den Kopf. – Denis schwieg mit schlecht verhehltem Grolle. — Ruhig wiederholte Esprit Segujer, gegen die Gefangenen gewendet, die Worte: Bereitet euch zum Tode! – Schone ihrer, sey ein Mensch! rief ihm Clement, der an seiner Seite stund, warnend zu. — Vor mir soll Blut fließen und hinter mir Rauch aufgehen, erwiederte Esprit Segujer eintönig.

Eine einfache Kutsche, von Maulthieren gezogen, rollte in das Dorf. Auf dem Bocke saßen ein Kutscher und ein Bedienter; zu beiden Seiten des Wagens schritten Bewaffnete einher. Die Kutsche hielt vor Esprit Segujer. – Was bringt ihr, Colin? fragte dieser einen der Bewaffneten. Statt aller Antwort öffnete der Gefragte den Schlag, und ein katholischer Priester, in einfacher geistlicher Kleidung, stieg heraus; ihm folgte ein Mönch in der Ordenstracht. Finster betrachtete Esprit Segujer die Beiden und sagte dann, wie für sich: Noch mehr der Opfer sendest du mir, o Herr! Prüfe den Gehorsam deines Knechts, ob er bestehe vor deinem Angesicht. Siehe, er wird deren Keinen übrig lassen, die du in seine Hände gegeben hast, wie Saul that mit Agag, dem Könige der Amalekiter, am Tage, da er sie schlug von Hevila bis gen Sur, und darum verworfen ward von dem Herrn durch den Mund Samuel, seines Propheten! – Ruhig, gleich einem Apostel und Märtyrer in den schönen Tagen der jungen Christenheit, stund der Priester in der Mitte der finstern Schaar; die weißen Locken des ehrwürdigen Haupts flatterten im Winde; aus allen seinen Zügen strahlte jene ungetrübte Heiterkeit eines Gott geweihten Lebens, die sich gleich bleibt in jedem Wechsel des Schicksals und hoch steht über allen Verhängnissen dieses Erdenlebens. – Bist du der Führer der Bewaffneten, die mich gefangen haben? fragte er

Esprit Segujer in einem Tone, der gleich entfernt war von Furcht wie von Trotz. — Ich bins, erwiederte dieser; und als er einen Blick auf das ehrwürdige Haupt des Priesters warf, das er dem Tode geweiht hatte, malte sich in seinen harten Zügen eine Art ehrerbietiger Scheu, die er vergebens zu bekämpfen strebte. — Geschah es auf dein Geheiß, daß ich gefangen wurde? fragte der Priester weiter. — Nein! erwiederte Esprit Segujer kurz. — So laß mich meine Straße ziehen im Frieden. — Im Frieden soll ich dich ziehen lassen! sprach Esprit Segujer finster. Weißt du nicht, daß Krieg im Lande ist? — Ich weiß, antwortete ruhig der Priester, daß ein unseliger Zwist waltet unter den Kindern eines Landes und unter den Unterthanen des nämlichen Königs. Greuelthaten sind geschehen, der Aufruhr hat sein furchtbares Haupt erhoben und das Schwert ist gezogen, blutig zu entscheiden zwischen denen, die sich lieben sollten als Brüder. — Es hat entschieden, frohlockte Esprit Segujer; der Herr hat der gerechten Sache Sieg gegeben. — Welche Sache nennst du die gerechte? fragte der Priester. — Die Sache der Unterdrückten, entgegnete Esprit Segujer und erhob trotzig das Haupt. — Das sind die blutigen Früchte der Gewaltthat, sprach der Priester für sich, wie in wehmüthiger Erinnerung, und hob den Blick gen Himmel. Sie haben die Rathschläge der Klugheit und der Mässigung verschmäht; nun spricht der Herr zu ihnen mit der Donnerstimme des Aufruhrs und Bürgerkriegs. — Er hat gesprochen, fiel Esprit Segujer triumphirend ein, und der Boden hat sich geröthet vom Blute der Gottlosen. — Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, aber Gewalt und Wahn erniedrigen ihn tief in den Staub, daß er sich selbst der Menschheit entkleidet und an grimmiger Mordlust über den Raubthieren des Waldes steht! sprach der

Priester mit gerührter Stimme und eine Thräne der Wehmuth trat in sein Auge. — Dem Schwachen ist auch sein Stachel gegeben, und wer Gewalt übt, muß Gewalt leiden, sagte Esprit Segujer. Das Schwert der Wiedervergeltung ist gezogen, und es wird trinken das Blut der Gottlosen, und nicht eingesteckt werden in die Scheide, bis es siebenfach vergolten hat, was der Gerechte leiden mußte unter der Hand seiner Treiber. — O, Mensch! rief der Priester mit Wehmuth aus, das Blut, das du vergießest, wird wieder Blut fordern — und wo soll das Geschäft der Rache enden? Das ist der Fluch der bösen That, daß sie den Keim zu tausend andern in ihrem Schoose trägt. — Priester! sprach mit furchtbar finsterem Tone und düsteren Blicken Esprit Segujer, wer hat den Keim ausgestreut der bösen That? Wer hat sein Spiel getrieben mit Recht und Gerechtigkeit, wer hat die Unschuld mit Füßen getreten und mit schamloser Willkühr geherrscht auf dem Stuhle der Gewalt? Ihr war't es, Priester, du und deine Genossen. — Wehe meinem heiligen Amte, daß du Recht hast, erwiederte der Priester gelassen. Ich aber war es nicht. Ich bin ein Diener der Religion der Liebe und Sanftmuth, und übe nicht Gewalt noch Unrecht. Treu dem Glauben meiner Väter, der mir der wahre ist, möchte ich ihm gerne alle Seelen gewinnen durch Lehre und Wandel nach dem Beispiele meines göttlichen Meisters, so weit meine schwache Kraft vermag. Gewalt und Unrecht habe ich verabscheut und gemieden mein Lebenlang. — Trug und Heuchelschein sind die Götzen der Priester deiner Kirche; ihr lügt selbst dem Gott, an dessen Altären ihr anbetet, sprach Esprit Segujer kalt und hart. Wer bürgt mir dafür, daß die Sprache der Wahrheit, die in deinen Worten und Blicken liegt, nicht die Maske der vol-

lendeten Heuchelei ist? — Wehe dir, unglücklicher Mann, du hast den Glauben an die Menschheit verloren! erwiederte der Priester sanft. — Unglücklich nennst du mich — ich bin elend, sagte Esprit Seguier fast wehmüthig. Die Tage meines Glückes liegen weit, weit hinter mir; nur wie ein Traum lebt die Vergangenheit noch in meiner Erinnerung. Du aber, fuhr er nach einer Pause trüben Sinnens drohend auf, solltest mich nicht an mein Elend mahnen, denn es ist das Werk von Deinesgleichen. — Täusche dich nicht, antwortete der Priester mit der Ruhe des Weisen; des Menschen Wille ist frei zu guter und zu böser That. Der Keim deines Elends liegt in dem Uebermuth deines eigenen Herzens. Recht handelt der Christ und duldet in stiller Ergebung. Du aber, in deiner blinden Vermessenheit, willst das Racheschwert des Himmels führen, und greifst mit frecher Hand nach dem Scepter des Unfehlbaren, der über den Sternen waltet. Siehe zu, daß sich das Schwert nicht umwende in deinem schwachen Arm, und seine Spitze gegen dich selbst kehre! — Mag es doch — ich kenne keine Furcht des Todes, erwiederte Esprit Seguier mit furchtbarem Ernst. Das Schwert will ich führen; der Herr hat es in meine Hände gelegt; ich will es führen, und zuletzt umkommen durch das Schwert. — Armer Mann! sagte der Priester mitleidig. Werden die Wunden deines Herzens heilen durch die Wunden, die du Andern schlägst? — Andern zum bittern Leid, mir nicht zur Freude, führe ich das Schwert der Rache, das der Herr in meine Hände gelegt hat. Lösen will ich meinen Schwur, und will es führen, bis mein Schicksal vollendet ist, rief Esprit Seguier entschlossen aus. Keine Schonung will ich kennen, kein Erbarmen fühle meine Brust. Wer in meine Hand gefallen ist, bereite sich zum Tode! Auch du mußt sterben. — Mein

Herz ist rein von vorsätzlicher Sünde; mein Haupt ist weiß geworden in der Uebung meiner Pflichten; nur wenige sind der Tage, die mir noch übrig sind. Mein Meister rufe, wann er will; ich bin bereit, ihm zu folgen! sprach der Priester mit der Ruhe und Ergebung eines vollendeten Christen.

Ein furchtbarer Ernst lag über der Versammlung. Die Wahrheit in den Worten des Priesters und die fromme Ergebung in sein Schicksal hatten viele Herzen ergriffen; selbst Esprit Seguier schien in seinem Entschlusse zu wanken, oder doch vor der Ausführung der blutigen That unwillkührlich zurückzubeben. Da sprengte plötzlich eine Schaar berittener Camisarden auf erbeuteten Dragonerpferden in das Dorf. Lob und Preis den Siegern von Karnoulé! riefen die Landleute, sie begrüßend. — Lob und Preis dem Allmächtigen, der unsern Waffen Sieg geschenkt hat! erwiederte bescheiden der Jüngling, der an ihrer Spitze ritt. — Woher diese Gefangenen? fragte er. — Wir haben ihnen den Weg verlegt und sie gefangen genommen, antwortete Denis mit Selbstgefühl. Bist du es, Chretien? fügte er hinzu und betrachtete verwundert den Anführer der Reiter. — Er ists, entgegnete finster ein starker Mann, der an der Seite des Jünglings hielt — ein Fels im Glauben, jung an Jahren, aber leuchtend unter den Gläubigen durch den Geist Gottes, der auf ihm ruht! — Führt die Gefangenen ab! befahl Chretien mit der Kürze eines alten Hauptmanns. Einige der Reiter setzten sich in Bewegung, den Befehl zu vollziehen. — Halt! trat Esprit Seguier dazwischen, sie sind mein durch das Recht der Waffen. — Sie sind eine Frucht des Sieges von Karnoulé und gehören unser, erwiederte ruhig der Jüngling. — Wer will mir sie streitig machen? fragte Esprit Seguier

mit gerunzelter Stirne. – Ich, entgegnete kurz der Jüngling. — Du, Knabe? – Ich! wiederholte fest der Jüngling, ein Hauptmann in der Heerschaar der bewaffneten Gläubigen! – Wage es! wage es! fuhr Esprit Segujer trotzig auf. – Barnabé du desert, sagte der Jüngling gelassen, du kennst meinen Willen, vollziehe ihn! — Laß ab, Esprit Segujer! rief dieser entschlossen, denn der Herr hat gesprochen durch den Mund seines Sehers. — Einen auffordernden Blick warf Esprit Segujer auf seine Bewaffneten, und der fanatische Haufen schaarte sich mit finstern Blicken dicht um seinen Anführer. – Wehe! Wehe! rief Clement mit durchdringender Stimme, soll heute Brüderblut fließen durch Esprit Segujers Arm? – Nein sprach Esprit Segujer nach einer furchtbaren Pause innern Kampfes, nein! Eher möge dieser Arm erlahmen. — Noch schwebt mein guter Engel über mir und hält meine Hände rein vom Blute meiner Brüder. Esprit Segujers Stern ist untergegangen; seine Stimme muß verstummen vor dem Gebote eines unmündigen Knaben; aber fest, wie ein Fels im Meere, steht sein Entschluß, und nimmer wankend wird er fortschreiten auf seiner blutigen Bahn bis zum Ziele. — Das ist der Finger Gottes, der den Trotz deines Herzens brechen will, und dich zurückführen zu menschlichen Gefühlen. O, höre, höre zum letztenmal auf die Stimme deines guten Engels! rief ihm der Priester warnend zu. – Einen finstern Blick warf Esprit Segujer auf den Priester. „Fest steht der Eid des Mannes: Vor mir soll Blut fließen und hinter mir Rauch aufgehen!“ rief er dann entschlossen aus und ging düster schweigend von dannen. Langsam folgte ihm seine fanatische Schaar.

Der Patriot,

komischer Roman

von

Friedrich Seybold.

I.

Portrait eines Spiesbürgers.

Der Ursprung des Hauses Pfefferkorn verlor sich nach der Behauptung eines Spiesburger Genealogen im grauen Alterthume der Stadt Spiesburg, und wenn man seinen Gründen, welche sich auf alte Urkunden stützten, Glauben schenken wollte, so hatte es in Spiesburg schon Pfefferkorn gegeben, ehe es noch eine Stadt, viel weniger eine Haupt- und Residenzstadt, war. So viel ist gewiß, daß seit Menschengedenken in dem Hause an der Marktecke ein Pfefferkorn Taback und Käse verkaufte, und daß die ältesten Männer von den Mitgliedern der Familie rühmten, sie seyen alte Stadtkinder. Herr Thaddäus Pfefferkorn besaß einen Stammbaum, der bis in die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs hinaufreichte; er pflegte ihn mit vielem Selbstgefühl vorzuzeigen, und dabei die Vermuthung zu äußern, daß seine Familie einst von gutem altem Adel gewesen sey, da sie einen Schweißhund im Wappen führe, welcher offenbar auf die Jagd, als eine adeliche Beschäftigung, deute; der Name Pfefferkorn, als welcher keinen edlen Klang hat, wurde durch die tiefe Heraldik des gelehrten Genealogen, der aus dem Hunde im Pfefferkornischen Wappen den Schluß zog, daß die Familie einst den Namen von Hundsheim oder von Hundsberg geführt haben müsse,

beseitigt; später, als die Familie dem edlen Waidwerk absagte, um sich dem gemeinen Geschäfte des Handels zu ergeben, legte sie aus gerechter Scham ihren adelichen Namen ab, um dafür einen entsprechenderen anzunehmen, und behielt nur noch, zum Andenken an ihren alten Ruhm und Glanz, den Hund im Wappen bei. Alles dieses bewies der Spiesburger Genealog durch eine solche Reihe von Hypothesen, welche den Satz bis zur Evidenz erhob, und der alte Pfefferkorn nahm sich heimlich vor, wenn er einmal (und diese Hoffnung war ihm so theuer, als die des ewigen Lebens) um seines Geldes willen in den Adelstand erhoben werden sollte, sich nicht von Pfefferkorn, sondern durch Auffrischung des alten Adels von Hundsheim oder von Hundsberg zu schreiben. Auf diese Katastrophe in seinem Hause pflegte er bisweilen, wenn ihn der Wein fröhlich und guter Dinge gemacht hatte, in so klaren Räthseln anzuspielen, daß seine Frau am andern Tage nicht in den Laden gieng, die Nase rümpfte, wenn die Magd oder der Lehrling sie „Frau Pfefferkorn“ nannten, und sich unter der Hand erkundigte, wo doch wohl im deutschen Vaterlande das Dorf oder Schloß Hundsheim oder Hundsberg liege.

Vom dreißigjährigen bis zum siebenjährigen Kriege, welches eine schöne Reihe von Jahren ist, waren die Mitglieder des Hauses Pfefferkorn Krämer an der Marktecke und nannten sich Handelsleute; sie verblieben in Beherzigung des Sprichworts: „bleibe im Lande und nähre dich redlich“ immer in loco Spiesburg, vererbten ihren Stammladen vom Vater auf Sohn, trieben Nebenzweige, kamen mit der halben Stadt in Verwandtschaft und mithin in Ansehen, trieben Handel und Wandel nach der Weise ihrer Väter, lieferten Mitglieder in den Stadtmagistrat, und waren angesehene Leute in Stadt

und Land. Ihre Vor- und Zunamen wurden in Hochzeitgedichten und Leichenreden, in Kirchenregistern und Seelentabellen der Nachwelt aufbewahrt, und der selige Vater unseres Thaddäus hatte sich, nachdem er reich geworden war, aus diesen sorgfältig gesammelten Familienurkunden einen Stammbaum verfertigen lassen, den er erst braun räucherte und dann als ein altes Document, das sich glücklich wieder vorgefunden, über dem Spiegel seines Wohnzimmers aufhängte. Sein Sohn Thaddäus, der noch reicher wurde, ließ, im Geschmacke der Zeit, dieses Familienheiligthum in einem Futteral von rothen Saffian verwahren, und entfaltete es mit geheimnißvollem Wesen blos in vertrauten Zirkeln, und bald hieß es in der ganzen Stadt: auf dem Pfefferkornischen Stammbaume stehen mehr Namen, als auf dem Geschlechtsregister des Königs David, und er müsse sich wenigstens aus der Arche Noah datiren. Von da an keimte und reifte in Herrn Thaddäus Pfefferkorns hochsinniger Brust der edle Gedanke, sich dereinst nobilitiren zu lassen.

Die Epoche des beginnenden Glanzes der Familie Pfefferkorn fällt in die Zeiten des siebenjährigen Kriegs. Der bewegende Grund dazu ist an sich so geringfügig, als die meisten Ursachen in der Welthistorie, und hätte sicherlich einen Platz „in der Geschichte großer Begebenheiten aus kleinen Ursachen“ gefunden, wenn er zur Kenntniß des Verfassers derselben gelangt wäre. Zu der Zeit, als die Selbstherrscherin aller Reussen 100,000 Mann an die Weichsel schickte, um sich für ein Bonmot eines witzigen Königs zu rächen, und Ludwig von Frankreich, von dem die Geschichte meldet, daß er der Fünfzehnte dieses Namens gewesen, eine Armee über den Rhein rücken ließ, um dem Hause Oesterreich Schlesien wieder erobern zu helfen, weil Ma-

ria Theresia seine Maitresse „ihre liebe Base“ genannt hatte, setzte auch der regierende Fürst von Flachsenfingen seine Heeresmacht, die in 600 Mann Fußvolk, 50 Husaren und einer Kanone bestund, auf den Kriegsfuß, um zur Vernichtung des großen Königs mitzuwirken. Der Kostenpunkt dieser ausserordentlichen und in den Annalen des Fürstenthums unerhörten Kriegsrüstung machte den Finanzmännern von Flachsenfingen nicht geringen Kummer, denn an den Ausgaben der fürstlichen Hofhaltung wollte nichts abgebrochen werden, da solches die Ehre des hohen Hauses nicht gestattete; die Steuern konnte man um deßwillen nicht erhöhen, weil es unmöglich war, die bereits bestehenden einzutreiben, und vom Credit keinen Gebrauch machen, weil das Land keinen hatte. In diesen Tagen der Krisis, welche den Flachsenfingischen Staat an den Rand einer Revolution und Reichsexecution stellte, befand sich der Vater des Herrn Thaddäus Pfefferkorn, dessen Vorname ohne Zweifel in den Kirchenbüchern von Spiesburg nachgeschlagen werden kann, wenn Jemand etwa daran liegt, ihn zu wissen, in seinem Weinberge und pflückte mit jener beneidenswerthen Ruhe guter Bürger, die von den Gefahren nichts ahnen, womit stets Thron und Altar umgeben sind, große Traubenblätter, die er auf Haufen legte. Als er eben hiemit beschäftigt war und an nichts dachte, kam ein großer Jagdhund suchend durch die Rebstöcke, schnupperte an einem der Haufen und wälzte sich dann behaglich darin. Der wackere Mann, der für einen friedlichen Bürger und Krämer vielen Muth und vor gemeinem Vieh keinen Respekt hatte, stieß einen unchristlichen Fluch aus und gab dem ungezogenen Thiere einen Hundstritt. Im nämlichen Augenblicke aber erhielt er selbst von hinten eine derbe Ohrfeige, eine donnernde Stimme schnaubte ihn an: „Wer ist er?“ und

der tief Gebeugte glaubte in den Boden sinken zu müssen, denn als er die Augen aufschlug, stund er vor seinem gnädigsten Landesherrn. „Kaufmann Pfefferkorn,“ stotterte er erschrocken und brachte mechanisch die Hand an den verletzten Theil, „Jhro hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.“ — „Was macht er da?“ fragte der huldreiche Herrscher weiter. — „Ich sammle hier Traubenlaub, mit Jhro hochfürstlichen Durchlaucht gnädigster Erlaubniß.“ — „Was will er damit machen?“ — „Hm! Hm! Jhro hochfürstliche Durchlaucht .... gnädigster Herr und Landesvater .... es ist so... so .... zum ... zum .... Privatgebrauch.“ — „Was meint er damit?“ — „Hm .... So ... so ..... gleichsam zur Amelioration des Tabaks, mit Jhro hochfürstlichen Durchlaucht Wohlnehmen.“ — „Das heißt, er vermischt den Tabak mit Traubenblättern?“ — „So... so ... Jhro hochfürstliche Durchlaucht verzeihen gnädigst, so ... gleichsam ein wenig, möchte sonst zu stark seyn für das gemeine Volk,“ setzte er furchtsam scherzend hinzu und wagte hiebei seinen Kopf bis zur Höhe des hochfürstlichen Bauches zu erheben. — „Merkt denn das gemeine Volk das nicht?“ fragte der Herrscher lächelnd. — „Gott behüte, Jhro hochfürstliche Durchlaucht,“ erwiederte jener ermuthigt; „ist zufrieden, wenn es nur Rauch sieht.“ — Sinnend stund der Fürst eine Weile und erhabene Herrschergedanken schienen durch seine Seele zu ziehen; dann wendete er sich kurz ab, und sagte zu dem Verwunderten: „Komme er morgen zu mir.“ — „Jhro Durchlaucht gnädigstem Befehl Folge leistend .... „Morgen frühe um 7 Uhr, hört er!“ wiederholte der Fürst und entfernte sich mit schnellen Schritten. — „Sehr wohl, Jhro hochfürstliche Durchlaucht,“ stotterte ihm der überraschte Spiesbürger unter hundert Bücklingen nach.

Die Nachricht von diesem ausserordentlichen Vorfall durchlief in drei Minuten die ganze Hauptstadt Spiesburg und veranlaßte daselbst die abentheuerlichsten Vermuthungen. Die Einen schüttelten den Kopf und prophezeihten nichts Gutes: Perdrix, den der verwegene Pfefferkorn ungebührlich getreten, sagten sie, sey der Leibhund des Fürsten und habe noch nie einen Tritt bekommen, als von den höchsteigenen landesherrlichen Füßen; es frage sich nun, folgerten sie hieraus, ob nicht dadurch ein Verbrechen laesae majestatis begangen worden? Andere meinten, die Vermischung des Tabaks mit Traubenblättern könne dem guten Pfefferkorn theuer zu stehen kommen, denn Seine hochfürstliche Durchlaucht seyen ein gerechter Herr und lassen nicht leicht eine Gelegenheit vorüber, dem höchsten Aerar eine Strafe zuzuwenden. Wieder Andere dagegen argumentirten aus Ihro Durchlaucht lächelnder Miene und Höchstihrem pensiven Wesen etwas Gutes für den armen Pfefferkorn, wußten aber nicht — was. Die Pfiffigern gaben sich ein geheimnißvolles Ansehen und hielten mit ihrem Urtheil zurück; alle aber beschlossen in ihrem Herzen, sich von dem Individuo quaestionis weislich entfernt zu halten, um nicht in dessen Fall und Untergang mit verwickelt zu werden, wenn das Ungewitter des hochfürstlichen Zorns über ihn hereinbrechen würde. Der Patient selbst verlebte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, eine Nacht der Todesangst, und als er am andern Morgen, bevor er sich ins Schloß verfügte, seinen schwarzen Anzug im Spiegel musterte, blickte aus demselben ein todtenbleiches Gesicht, wodurch sein Herz mit bangem Zagen erfüllt und ihm zu Muthe wurde, als ob er sich selbst zur eigenen Leiche gehen sollte. Als er durch die Straßen der Stadt gieng, zogen sich alle Köpfe vom Fenster zurück und blickten ihm vorsichtig

durch die Scheiben nach. „Wer wird auch den Leibhund des Fürsten treten! murmelte dieser. — „Das kann zu nichts Gutem führen!“ ergänzte Jener. — „Oder Traubenlaub unter den Tabak mischen! sagte der Eine. — „Das hätte eben nicht so viel auf sich, wenn es sonst nichts wäre!“ erwiederte der Andere.

Als die Flügelthüren des hochfürstlichen Audienzsaals aufrauschten, schwankte die Körperlast des Eintretenden unter seinen zitternden Füßen; scheu erhob er nach dreimaligem Bückling (wie man ihn gelehrt hatte,) die Augen vom Boden und erblickte Seine hochfürstliche Durchlaucht in Uniform und Ordensstern, wie Fürsten angethan sind, wenn sie repräsentiren und regieren. „Das ist der Mann, von dem ich ihm gesagt habe,“ sprach der Herrscher zu einem der neben ihm stehenden Räthe der Krone, und der Delinquent glaubte in diesen Worten sein Todesurtheil zu vernehmen. — Der Jhro Durchlaucht Leibhund .... fragte der Rath mit einer Verbeugung. — Der nämliche, fiel der Fürst ein. — Und der in seinem Weinberge Traubenlaub .... begann ein anderer Rath. — Ja, ja, der ists, sagte Serenissimus dazwischen, Kor ...... Korn ... Koriander heißt er, glaube ich — P f e f f e r k o r n, verbesserte der Patient mit kaum hörbarer Stimme, mit Jhro hochfürstlichen Durchlaucht gnädigster Erlaubniß. — Versteht er sich auf die Tabaksfabrikation, so auf den Zusatz, den man ihm geben kann, meine ich? fragte der Durchlauchtigste weiter. — Jhro hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten, erwiederte der Gefragte. — Hat er das in unsern Staaten gelernt, oder ist er auswärts gewesen? — Ich habe einen Commis gehabt, der früher bei der Tabaksregie in Strasburg angestellt war, von dem ich die Amelioration des Tabaks erlernte. — Gut, sagte der Fürst. Das ist der Mann, wie wir ihn brauchen, fügte er, zu seinen Räthen

gewendet, hinzu. Ich muß doch überall selbst Rath schaffen, wenn Noth an Mann geht, sprach Serenissimus mit Selbstgefühl weiter und blickte seine Diener erwartend an. — Ihro Durchlaucht hohe Einsichten .... begann ein Geheimerath mit tiefer Verbeugung, und die übrigen bückten sich nach. — Schon recht, fiel der Durchlauchtigste ein; das Detail könnt ihr mit dem Manne da im geheimen Cabinet besorgen; ich habe jetzt andere Geschäfte. — Die Audienz war zu Ende, und Seine Durchlaucht ließen sich ihre Hunde vorführen, nahmen von deren Fortschritten in der Dressur bis ins geringste Detail genaue Kenntniß, verfügten sich sodann in eigener Person in den Marstall, sahen Höchstselbst zu, wie ein ungeschickter Stallknecht, der Höchstdero Leibroß, Ali genannt, mit der Dunggabel in den Fuß gestochen hatte, fünfzig ad posteriora empfieng, belohnten den Vollzieher der Strafe mit dem fürstlichen Geschenk einer vollwichtigen Dukate, und nannten den Patienten einen Esel, bekamen hierauf Langeweile und begaben sich zu Höchstihrer Gemahlin, führten dieselbe zur Tafel, giengen dann ins Theater, gähnten daselbst, sahen auf die Uhr, verließen den Saal, ehe das Stück zu Ende war, und verfügten Sich in Höchstihre Appartements, wo sie Ihren ersten Kammerdiener und noch Jemand antrafen, mit welchem Höchstdieselben Geschäfte abzumachen hatten, von deren Gang und Resultat nichts Zuverläßiges zur Kunde des Publikums gekommen, und mithin in der Chronik von Spiesburg, deren Verfasser äusserst vorsichtige Historiker waren, nichts verzeichnet ist.

Die ganze Haupt- und Residenzstadt Spiesburg nahm, wie billig, den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal ihres Mitbürgers und erwartete dessen Rückkehr aus dem Schlosse mit Ungeduld. Es wurde Mittag, es wurde Vesperzeit, es wurde Nacht — und kein Pfef-

ferkorn kehrte zurück aus den Mauern der fürstlichen Burg. Die Nachbarn communicirten durch Hinterfenster, Hinterhöfe und über Gartenzäune miteinander, denn Niemand wagte sich auf die Straße, um nicht als Hochverräther und Mitverschworner gegen Sr. hochfürstlichen Durchlaucht Leibhund angesehen und als solcher verhaftet zu werden. Einige wollten den Scharfrichter in seinem rothen Mantel an einem Schloßfenster erblickt haben und munkelten von einer heimlichen Hinrichtung; andere hatten einen verschlossenen Wagen aus dem Schloßthore fahren sehen, und schlossen daraus, daß der Hochverräther bereits auf das alte Bergschloß, welches man die Festung Hohenflachsenfingen nannte, weil auf dessen halbverfallenen Mauern zwei alte Kanonen stunden, abgeführt und daselbst in ein unterirdisches Gefängniß geworfen worden sey. Ganz Spiesburg legte sich in Todesangst zu Bette, träumte von Schwert, Galgen und Rad, von schauerlichen Burgverließen, wo Schlangen und Ottern nisten, und abgezehrte Gefangene auf verfaultem Stroh in schweren Ketten liegen, und stund in der bangen Erwartung auf, das Haupt des armen Pfefferkorn an der hohen Pforte des fürstlichen Schlosses aufgesteckt zu erblicken. Als die Nachbarn an der Marktecke mit vieler Vorsicht den Kopf aus dem Fenster steckten, um das Trauerhaus zu betrachten, sahen sie, zu ihrem ausnehmenden Erstaunen, den in den Träumen der Nacht gehenkten, geräderten und geköpften Delinquenten nicht nur lebend, sondern sogar mit großer Behaglichkeit seine Morgenpfeife rauchend, unter der Ladenthüre stehen. Da wich plötzlich alle Angst von ihnen, und sie begrüßten ihn als einen Begünstigten des Himmels, dem es vergönnt sey, den fürstlichen Leibhund ungestraft mit

Füßen zu treten und den Rauchtaback mit Traubenlaub zu amelioriren. Mit Blitzesschnelle (dießmal, und nie wieder, in zwei! Minuten) lief die Kunde von dem Leben und Wohlseyn (maßen er eine Pfeife geraucht) des alten Pfefferkorn an der Marktecke durch alle Viertel der Hauptstadt und das Gerücht fügte hinzu: er sey bei Hofe äußerst gnädig aufgenommen, an den Kammertisch gezogen, und mit einem Türkenkopfe beschenkt worden, aus dem er heute unter seiner Ladenthüre, im damastenen Schlafrock und gelben Pantoffeln, die erste Pfeife geraucht habe. Seine Mitbürger beneideten ihn um sein Glück und wünschten nichts sehnlicher, als ebenfalls von hoher Hand eine Ohrfeige zu erhalten, sofort am fürstlichen Kammertische zu speisen und aus einem hochfürstlichen Türkenkopfe zu rauchen. Der Kramladen des alten Pfefferkorn war heute besuchter als je, und die Käufer vernahmen von dessen Frau, die eine geheimnißvolle Miene annahm, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß ihr Mann bereits wieder im Schlosse sey und vermuthlich den ganzen Tag dort bleiben werde. Von diesem Tage an trugen sämmtliche Angehörige der Familie Pfefferkorn ihre Nase um einen Zoll höher.

Einige Tage darauf erschien ein hochfürstliches Rescript folgenden wesentlichen Inhalts: „Nachdem Seine hochfürstliche Durchlaucht, stets väterlich besorgt für das Wohl Ihrer lieben und getreuen Unterthanen, mit gerechtem Mißfallen haben wahrnehmen müssen, wie der meiste aus dem Auslande in die fürstlichen Staaten eingeführte Tabak mit schädlichen und der Gesundheit nachtheiligen Ingredienzien gemischt ist, als haben Höchstdieselben, theils zur Beförderung der Nationalindustrie, theils um Ihren geliebten Unterthanen einen gesunden

und aus lauter unschädlichen Bestandtheilen zusammengesetzten Rauch- und Schnupftabak zu verschaffen, gnädigst zu beschließen geruht;

1) Es soll, nach dem Muster anderer Staaten, eine Tabaksregie errichtet werden, von welcher sämmtliche fürstliche Unterthanen ihren Bedarf an Rauch- und Schnupftabak zu beziehen haben;

2) alle Einfuhr ausländischen Tabaks ist den Einzelnen verboten;

3) Der Kaufmann Pfefferkorn ist, um seiner Kenntnisse in der Tabaksbereitung willen, zum Admodiateur der zu errichtenden hochfürstlichen Tabaksregie ernannt.“

Von dem Tritt, den der alte Pfefferkorn dem fürstlichen Leibhunde gab, von der Ohrfeige, die er dafür bekam, und von diesem hochfürstlichen Rescript datirt sich der Flor der Pfefferkornschen Familie, und mittelst dieser Reihenfolge von Ereignissen, in denen sichtbarlich der Finger der Vorsehung waltet, wurden die Mittel gefunden, die hochfürstliche Armee durch Solderhöhung von täglich Einem Kreuzer per Mann mobil zu machen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, in das Feld zu rücken und an den Lorbeeren, welche die deutsche Reichsarmee in der Schlacht von Roßbach pflückte, leidenden Antheil zu nehmen. Dieß sind die befriedigenden Resultate, auf welche der Forscher stößt, wenn er dem dunkeln Ursprung der Weltereignisse nachspürt!

Nachdem einmal der alte Pfefferkorn Einen Fuß in den Finanzen von Flachsenfingen hatte, zog er auch, wie kluge Leute pflegen, sachte den andern nach, und stellte sich mittelst des edlen Grundsatzes: „Eine Hand wäscht die andere“ immer fester auf den Stufen des Flachsenfingischen Throns. Der Fürst von Flachsenfingen war ein Regent von hohen Einsichten,

der einem kleinen Reiche große Maximen anzupassen wußte. Er pflegte, wenn er bisweilen nach dem Datum sah, je eine der Anekdoten im Flachsenfingischen Kalender zu lesen, und hatte auf solche Weise erfahren, daß der türkische Großsultan seine Paschas, nachdem sie durch Erpressungen reich geworden, hinrichten lasse, um sie zu beerben. Diese einfache Methode, einen Akt der Gerechtigkeit mit einer Finanzoperation zu verbinden, sprach sein fürstliches Gemüth an, und er machte im nächsten Staatsrath den unerwarteten Vorschlag, vorläufig ein halbes Dutzend seiner reichsten Beamten hinrichten zu lassen. Der gesammte Geheimerath gerieth hierüber in nicht geringe Bestürzung, da sämmtliche Staatsdiener von Flachsenfingen in einem näheren oder entfernteren Nexus der Vetterschaft oder Schwägerschaft stunden, und einer der beredtesten Geheimenräthe hielt, nachdem er sich in etwas gesammelt hatte, eine lange Rede aus dem Stegreif, worin er viel von Christenthum und Civilisation sprach, und zu beweisen suchte, daß es einem christlichen und gebildeten Fürsten, als welches Seine Hochfürstliche Durchlaucht unstreitig in jeder Beziehung seyen, da Sie sowohl in der christlichen Religion als in den Wissenschaften von gottesgelehrten und gelehrten Männern vieljährigen Unterricht empfangen, nicht gezieme, türkische und barbarische Maasregeln nachzuahmen und anzunehmen. Da sich in diesem dringenden Falle zum erstenmal in den Annalen des Flachsenfingischen Staatsraths eine Art Opposition gegen die hochfürstliche Willensmeinung bildete, so schenkten Se. Durchlaucht einem vermittelnden Vorschlag geneigtes Gehör und beschlossen, für dießmal die, nach zuvor erfolgter Hinrichtung, zu beerbenden Staatsbeamten gnädigst zu pardonniren und dieselben blos mit einer, je nach Verhältniß ihres amtlichen Nebenerwerbs, ange-

messenen Strafe anzusehen. Der Tabaksadmodiateur Pfefferkorn, dessen administrative Fähigkeiten im Geheimenrath bereits rühmlichst bekannt waren, wurde zum geheimen Agenten in dieser Finanzoperation ausersehen, wofür er, neben 10 Procent Provision, den Titel eines hochfürstlichen Commercienraths erhielt. Auf solche Art in die Staatsgeheimnisse eingeweiht, mit den fürstlichen Räthen, Kammerdienern und Leibhunden vertraut, willig und brauchbar zu allen Geschäften, klug im Nehmen und Geben, machte der alte Pfefferkorn eine Laufbahn, welche in Spiesburg glänzend war, erhielt eine stille Aktie im Salzmonopol, wurde als Mittelsperson im Diensthandel gebraucht, hatte seine Hände in allen Geldangelegenheiten des Landes, war dabei klug und ließ seinen Kramladen fortgehen, der immer besuchter wurde, je höher das Ansehen seines Besitzers im Staate stieg, gieng als Kaufmann in den Laden, als Christ in die Kirche und als geborner Spiesburger in das Wirthshaus, verlebte einen Tag nach dem andern, wurde reich, alt und fromm, wendete sich in der letzten Zeit dem Himmel zu, fürchtete den Tod und hoffte auf das ewige Leben, machte deßhalb eine wohlthätige Stiftung und ließ den Altar neu bekleiden, starb zuletzt, weil es nicht anders seyn konnte, als guter Christ, nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, und hinterließ seinen Sohn Thaddäus als den einzigen Erben seines wohlerworbenen Vermögens. Als die Einwohner von Spiesburg sein Ende vernahmen, sagten sie: „Hat endlich der Teufel den alten Schuft geholt?“ zogen sich schwarz an und giengen ihm andächtig mit der Leiche.

Als der Lärm der französischen Revolution selbst bis in Spiesburgs Mauern wiedertönte, wurde Herr Thaddäus Pfefferkorn ein Patriot, weil man

seiner unterthänigsten Bitte, ihn, um der Verdienste seines seligen Vaters willen, mit dem Titel eines fürstlichen Commercienraths zu begnadigen, höchsten Orts nicht willfahrt hatte. Ueber den Grund dieser abschlägigen Antwort schweigt die Spiesburger Chronik und meldet blos, daß es, laut hochfürstlichen Rescripts, aus bewegenden Ursachen geschehen sey. Gleichfalls aus bewegenden Ursachen nun warf sich Herr Thaddäus ganz in die revolutionaire Laufbahn, stürmte, als er im Gasthof zum schwarzen Ochsen saß, mit dem Pariser Pöbel die Bastille, zog mit den Fischweibern nach Versailles und brachte den König gefangen zurück, stritt hitzig gegen das königliche Veto und murrte über die Größe der Civilliste, ohne eigentlich von beiden einen deutlichen Begriff zu haben, glaubte mit Zuversicht an Mirabeau's prophetisches Wort: „daß die französische Revolution die Reise um die Welt machen werde," und hoffte sie demnächst mit Extrapost vor Spiesburgs Thoren eintreffen zu sehen, setzte dem König in den Tuilerien eine rothe Mütze auf, schalt die Königin eine Oesterreicherin, schimpfte über Pitt und Coburg, half die königliche Familie in den Tempel führen und rief mit den Jakobinern die eine und untheilbare Republik aus. Als der Herzog von Braunschweig so rasch auf Paris losrückte und einige Plätze ihre Thore öffneten, sprach er viel von der Unüberwindlichkeit der Preußen, begann wiederum an die Nothwendigkeit des Königthums in Europa zu glauben und erklärte die Gefangennehmung des Königs für eine Verletzung der Constitution. Nach dem Rückzuge der Preußen hielt er den General Dumouriez für den größten Feldherrn aller Zeiten, fand die Verurtheilung und Hinrichtung des Königs in der Ordnung und redete, trotz Robespierre, von der Heilsamkeit des Terrorismus. Zu gleicher Zeit übernahm

er Lieferungen für die österreichische Armee, betrog und verkürzte, entgieng mit genauer Noth dem Strick, wurde an den Beutel gehenkt und hieß dafür die Oesterreicher „Kostbeutel." Sofort klatschte er dem Fall und Ende Robespierre's Beifall, nannte ihn ein Ungeheuer, eroberte mit Bonaparte Italien, schlug mit dem Erzherzog Carl den General Jourdan, bewunderte Moreau's Rückzug, gründete in Egypten ein neues Reich, stürzte die brittische Herrschaft in Indien, bewies die Unmöglichkeit von beidem, nachdem die Franzosen geschlagen und gefangen waren, hielt, als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, die Republik für ein Unding, nannte ihm zu Ehren seinen neugeborenen Sohn „Napoleon," und nach einem alten Vetter, den er zu beerben hoffte, „Fürchtegott." Auf solche Weise kam der junge Fürchtegott Napoleon Pfefferkorn zu seinem Namen.

Als er in Folge eines kaiserlichen Dekrets für etliche Gulden englische Waaren verlor, wurde er ein erklärter Feind des Continentalsystems, rächte sich an Napoleon und hieß seinen Jungen nur noch „Fürchtegott", erwartete von der österreichischen Tapferkeit und den Einsichten des Sandwirths Hofer die Befreiung Deutschlands, hoffte dann, als er sich in beiden getäuscht fand, insgeheim auf Napoleons Tod, als das einzige Rettungsmittel, entsetzte sich über die furchtbare Armee, die nach Rußland zog, freute sich über den Brand von Moskau, erkannte in dem Untergang des französischen Heeres den Finger der Vorsehung, betete die Kosaken als die Apostel der deutschen Freiheit an, und prophezeite, daß durch ihren Kantschu Deutschland zur Einheit und Freiheit zurückgeführt werden würde. Als Napoleon bei Lüzen und Bauzen siegte, zitterte er für die gerechte Sache, setzte alle seine Hoffnung auf Oe-

sterreichs Beitritt und wurde durch den Sieg der Tripelallianz bei Leipzig in einen patriotischen Freudentaumel versetzt. Als sofort die Kosaken in Spiesburg eintrafen, legte er zu ihren Gunsten die freiwillige Opfergabe von 10 Maas Branntwein und 20 Pfund Dreikönig Numer Eins auf den Altar des Flachsenfingischen Vaterlands nieder, nannte den Rheinbund eine politische Sodomiterei und Paris das moderne Babel, sah den Kaiser Alexander mit Hochgefühl zweispännig fahren, abonnirte auf den rheinischen Merkur, las Justus Gruners Proklamationen mit andächtigem Entzücken und freute sich auf die Theilung Frankreichs, von dem, wie er hoffte, die größere Hälfte dem Fürstenthum Flachsenfingen zufallen werde. Hierauf gieng er mit Schwarzenberg bei Basel und mit Blücher bei Mannheim über den Rhein, ärgerte sich über die langsamen Operationen der verbündeten Armeen, versprach sie, wenn man ihn zum Generalissimus mache, innerhalb acht Tagen nach Paris zu führen, glaubte an Napoleons Vernichtung bei Brienne, wunderte sich sehr über den Rückzug der Alliirten nach diesem entscheidenden Siege, bekam neuerdings Respekt vor des französischen Kaisers Feldherrntalent, und wußte nimmer, was er von der Sache denken sollte. Als ihn die Kunde von der Einnahme der französischen Hauptstadt aus seinen Zweifeln riß, war es gerade Mitternacht; er sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, stürzte in den Unterhosen auf die Straße und läutete an allen Hausglocken, um zuerst seinen Nachbarn die große Nachricht zu verkünden, weshalb er in ganz Spiesburg das Lob eines ächten Deutschen erndete. Als Napoleon, von Elba zurückkehrend, bei Cannes landete, erklärte er ihn für einen Tollhäusler, und als er in Paris einzog, für ein Riesengenie; nach der Schlacht von Waterloo hielt er Wel-

lington für den ersten und Blücher für den zweiten Feldherrn in Europa, fand die Resultate des Kriegs unter seiner Erwartung, und setzte nun seine ganze Hoffnung auf die Weisheit und den Patriotismus des deutschen Bundestags, dessen erste Sitzung er kaum erwarten konnte. Napoleons Verweisung nach St. Helena fand er allzugelinde, zweifelte ob man ihn dort gehörig werde bewachen können, zitterte vor seiner Rückkehr, bevor das große Werk der europäischen Wiedergeburt vollendet sey, und wunderte sich, daß er in seinem Unglück noch Freunde habe. Hierauf wurde er ein deutscher Patriot und half mit nach Verfassungen schreien, las sofort die Verhandlungen der französischen Kammer, erfuhr dadurch, daß die Ultras auf der rechten Seite, die Ministeriellen im Centrum und die Liberalen auf der linken Seite sitzen, lernte die Herren Manuel, Foy und Benjamin Constant aus ihren Reden kennen, wurde selbst liberal und hielt, in Ermanglung einer Flachsenfingischen Deputirtenkammer, in allen Wirthshäusern Reden über Preßfreiheit und Oeffentlichkeit. Als die Revolutionen in Spanien, Portugall, Neapel und Piemont ausbrachen, wurden Riego, Quiroga, Sepulveda, Pepe und Santa-Rosa seine Helden, und er versicherte mit geheimnißvoller Miene, daß auch in Flachsenfingen das Feuer unter der Asche glimme. Nachdem durch Contrerevolutionen und bewaffnete Vermittlungen das revolutionäre Feuer in jenen Staaten gedämpft, Ferdinand restaurirt und Riego gehenkt war, bekam er hohe Achtung vor der politischen Tiefe des Fürsten von Metternich und der profunden Weisheit des österreichischen Beobachters, hielt die Diplomatik für die erste Wissenschaft und das Wiener Cabinet für das weiseste in Europa, gelobte in seinem Herzen, der Politik abzusagen und sich nimmer in die

Regierung der Welt und des Fürstenthums Flachsenfingen zu mischen. Bevor er jedoch auf diesen heilsamen, eines Fürstlich Flachsenfingischen Unterthans und Einwohners der Hauptstadt Spiesburg würdigen Entschluß zurückkam, hatte er noch manche traurige Irrpfade zu durchwandeln, wie die Folge dieser wahrhaftigen Geschichte zeigen wird.

II.

Die Demagogen.

Herr Jonathan Schwammberger war Rektor des Gymnasiums zu Bocksberg und ein grundgelehrter Mann. Er war überall zu Hause, nur da nicht, wo er lebte; er wußte Alles, nur nichts von dem, was man im Leben braucht; er kannte genau die Tempel, Theater, Amphitheater, Triumphbogen, Ehrensäulen, Gärten, Cloaken, Wasserleitungen und Grabmäler des alten Rom, aber in Bocksberg wußte er kaum das untere und das obere Thor zu finden; die Berge Coelius, Esquilinus, Vimigalis und Quirinalis, das Capitol, den aventinischen Berg und den pincischen Hügel hatte er in Gedanken schon unzähligemal bestiegen, aber auf die liebliche Höhe, die seinem Fenster gegenüberlag, war er noch niemals gekommen; er hatte das Marsfeld, das Forum, die Circus durchwandert und kannte die Namen aller Brücken, die über die Tiber führten, aber eine halbe Stunde von Bocksberg wußte er weder Weg noch Steg zu finden; wenn er spazieren gieng, stolperte er über alle Steine, fiel in alle Gräben und stieß den Kopf an alle Bäume, weil er, statt auf den Weg zu sehen, Stellen aus Cicero, Tacitus, Horaz, Virgil, Homer und Plutarch für sich recitirte; er stund furchtlos vor allen Tirannen des Alterthums und schmetterte einen Caligula, einen Nero und Domitian mit Sentenzen zu Boden, aber in der Gegenwart des gefürchteten

Consistorialdirektors von Bocksberg verstummte er und wußte keine Sylbe vorzubringen. Das Publikum hielt ihn daher für ein Genie und übergab ihm seine Söhne zur Bildung; seine Frau aber nannte ihn einen gelehrten Esel, der keinen Hund vom Ofen zu locken wisse.

Herr Thaddäus Pfefferkorn hatte sieben stereotype Witze, die er bei allen Gelegenheiten anzubringen pflegte. Wenn er dann erwartend um sich sah, um den verdienten Beifall zu erndten, pflegten ihm sein Beichtvater, dem er am Neujahrstage zwei Dukaten schickte, und der dafür von Zeit zu Zeit mit ihm zu Mittag oder Abend speiste, der Direktor einer wandernden Comödienbande, der ihm seine Garderobe für hundert Thaler versetzt hatte, und etliche andere Schmarozer zu sagen: „Es ist Schade, daß Sie nicht studirt haben.“ Herr Thaddäus beschloß demnach, seinen Sohn Fürchtegott, auf welchem des Vaters Geist ruhte, den Wissenschaften zu widmen — nur war er lange unschlüssig, welchem Zweige derselben? Als er eines Tages vernahm, daß der Oberhofprediger für die Taufe des jüngsten Flachsenfingischen Prinzen in einer Dose von zehen Ducaten im Werth fünf Ducaten in Gold erhalten hatte, entschied er sich für das Studium der Theologie; einige Wochen darauf hörte er, daß der Doctor Wurmsamen, der einen gewissen Prinzen von einer gewissen Krankheit geheilt hatte, dafür fünfzig Ducaten bekommen habe, und bestimmte mithin seinen Sohn zum Arzt; zuletzt aber erklärte er der Jurisprudenz den Preis zu, weil er erfuhr, daß der Advokat Schwarzhaar für einen Proceß von fünfzig Louisd'or, den er verloren, hundert Louisd'or angerechnet und empfangen habe, weßhalb ihn Herr Thaddäus Pfefferkorn und alle Einwohner von Spiesburg für den besten Rechtsgelehrten in den Flachsenfingischen Staaten hielten.

Auf solche Weise wurde der junge Fürchtegott Napoleon Pfefferkorn, nachdem er zuvor durch alle Schulen und das Examen gegangen, durch den Finger Gottes, der die Wahl seines Vaters leitete, zuletzt Doctor beider Rechte, und ward dem Rektor Jonathan Schwammberger, von welchem das Gerücht rühmte, daß er die besten Lateiner und Griechen auf die Universität liefere, zur vorläufigen Ausbildung in den Hülfswissenschaften in Kost und Unterricht gegeben. Sein Vater begleitete ihn selbst an den Ort seiner Bestimmung, und bei seiner Zurückkunft nach Spiesburg wußte er nicht genug zu erzählen, wie gelehrt dieser Schulmann sey, da er in Gedanken die Suppe neben das Teller herausgeschöpft, die Bratenbrühe auf seine schwarzen Hosen geschüttet, ein Stück Brod, statt in den Mund, an das Ohr gebracht, ein Glas nach dem andern ausgetrunken und, ohne es zu merken, einen Rausch bekommen habe, weßwegen nun nicht zu zweifeln sey, daß er seinen Sohn Fürchtegott zu einem brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft bilden werde.

Obwohl man sich von Herrn Jonathan Schwammberger erzählte, daß er am Abend seiner Verheirathung sich in sein Studierzimmer begeben, und daselbst die ganze Nacht mit Lösung einiger schwierigen Stellen des Homer beschäftigt habe, so erinnerte er sich gleichwohl, wie es scheint, nachmals seiner ehlichen Verbindung wieder, denn seine Ehe war mit einer Tochter gesegnet, welche den Namen, sonst aber nichts mit ihm gemein hatte. Sie hieß ursprünglich Barbara, wurde aber, als französische Einquartierung in das Städtchen kam, von ihrer Mutter Babette genannt; als später Germaniens Würde gebieterisch forderte, das Franzosenthum bis auf die Wurzel auszurotten, hieß man sie Babe, welches weder deutsch noch französisch war. Sie

war ein hübsches Mädchen, von üppigem Wuchse, lebendigen schwarzen Augen, dunkelbraunem Haar und vollen rothen Wangen; ihr Stutznäschen stund ihr allerliebst zu Gesichte, und sie war eben so gewandt, als Herr Jonathan Schwammberger, der im Kirchenbuche als ihr Vater verzeichnet stund, linkisch war. So oft in den Bocksberger Theevisiten die Rede auf sie und ihre Eltern kam, lächelten die Damen bedeutsam, setzten ihre Tassen vor sich nieder und bemerkten zum hundertstenmal, daß sie einem französischen Emigranten gleiche wie ein Ey dem andern, welches gar wohl seyn konnte, da er zwei Jahre lang ein Zimmer im Hause des Rektors bewohnt hatte und die Nacht durch nicht den Homer zu lesen pflegte. Zu der Zeit, da Herr Thaddäus seinen hoffnungsvollen Fürchtegott in das Gymnasium zu Bocksberg und das Haus des gelehrten Ludimagisters einführte, war Barbara, die Babette geheißen hatte und jetzt, zu Deutschlands Wohl, Babe hieß, vierzehn Jahre alt und hätte sich für sechzehnjährig ausgeben können. Sie lachte über den langen Zopf des alten Thaddäus und über die langen Beine des jungen Fürchtegott, und bekam dafür von ihrer Mutter eine Ohrfeige, weil der reiche Krämer von Spiesburg, der ein Jakobiner geworden war, weil man ihn nicht zum Commercienrath machte, 200 Thaler Kostgeld bezahlte. Sie lachte nun nicht mehr in der Stube, sondern in der Küche, applaudirte dem Witze der Magd, welche den alten Thaddäus den „Flachsenfingischen Zopfpeter“ und den jungen Fürchtegott die „Spiesburger Hopfenstange“ nannte, weil das Trinkgeld unter ihrer Erwartung geblieben war, und nahm sich vor, Beiden von Herzen gram zu seyn. Das Schicksal aber, das mit den Entwürfen der armen Sterblichen sein loses Spiel treibt, hatte es anders beschlossen.

Ein Jahr ungefähr hatte der junge Fürchtegott im Hause des Rektors verlebt und dem Studium obgelegen, ohne daß sich etwas Merkwürdiges erreignete. Ein Tag glich so ziemlich dem andern: Fürchtegott ging vom Essen in die Schule, und von der Schule zum Essen, dann vor das Thor, und bisweilen heimlich ins Wirthshaus, stritt sich mit seinen Kameraden über Dinge, die weder er noch sie verstunden, und freute sich, gleich den andern, unbändig auf die Universität, wo man thun könne, was man wolle. Von der niedlichen Babe, deren fünfzehnjährige Jungfräulichkeit sich in voller Blüthe entwickelte, nahm er fast keine Notiz, obwohl er ein großer und starker Bengel von siebenzehn Jahren war. Wenn ihn je und je seine Mitschüler auf ihre sich entwickelnden Reize aufmerksam machten, erwiederte er phlegmatisch: „Geht an!" und biß in die Knackwurst, die er sich von seines Vaters Batzen gekauft hatte. Seine Stunde hatte noch nicht geschlagen.

Eines Tages kam die Magd todtenbleich nach Hause und erzählte mit Zähneklappern, im Gasthof zur Sonne seyen wilde Menschenfresser angekommen; sie habe selbst einen davon am Fenster gesehen; man erblicke fast nichts vom Gesicht, und der ganze Körper sey mit Haar bedeckt. Herr Jonathan Schwammberger wunderte sich sehr über diesen Bericht seiner Magd, denn auf die amerikanischen Anthropophagen paßte die Beschreibung nicht, und in Europa gab es seines Wissens keine Menschenfresser mehr. Ein Nachbar verbesserte die Nachricht dahin, daß die Fremdlinge alte Germanen oder gar Titanen seyen. Hierüber erstaunte der Rektor noch mehr, denn es war ihm nicht bewußt, daß sich in Deutschland irgendwo ein urgermanischer Stamm erhalten hätte. Die Titanen beseitigte er als fabelhaft, und die Germanen betreffend, stellte er, nach Tacitus, ein

Verhör an, das nicht zu seiner Befriedigung ausfiel. Die Fremden waren nicht von riesenhaftem Wuchs, sondern kaum von mittlerer Größe, hatten keine hochgelbe, sondern schwarze oder braune Haare, und keine blauen Augen. Inzwischen liefen tausend verschiedene Gerüchte über die Fremdlinge durch die Stadt, und zuletzt hieß es ziemlich allgemein, es seyen Griechen von der heiligen Schaar, und zwar die zwei einzigen, welche dem allgemeinen Blutbade entkommen, und sie befänden sich auf dem Wege nach Griechenland. Das ganze Städtchen strömte nun vor dem Wirthshause zusammen, um sie zu betrachten. Mittlerweile hatten die Studierenden einen der Unterlehrer des Gymnasiums, welcher erst kürzlich von der Universität heimgekehrt war, zu sich bitten lassen, und durch diesen erfuhr man, daß die beiden Fremdlinge weder Antropophagen, noch Urgermanen, noch Hellenen, sondern gute Deutsche seyen, welche sich vorgenommen hätten, die deutsche Nation mittelst großer Bärte und langer Haupthaare zur Einheit und Freiheit zurückzuführen. Von dieser Idee wurden sämmtliche Einwohner von Bocksberg begeistert, ließen sich aber weder Bart noch Haupthaar wachsen.

Am Abend dieses Tages giengen sämmtliche Gymnasisten und alle Einwohner von Bocksberg, die auf Bildung Anspruch machten, in den Gasthof zur Sonne, um die beiden Fremden zu schauen. Sie saßen in der Mitte eines großen Zimmers, welches der Wirth seinen Saal nannte, und unterhielten sich mit dem Unterlehrer, der ihr Universitätsfreund war. Rund umher saßen die Bürger und Schüler und ließen kein Wort von den Reden des heiligen Trio auf den Boden fallen. Sie hörten zu ihrem Erstaunen lauter Dinge, von denen sie noch nie etwas gewußt hatten, als da ist: Von den Verkommnissen der Zeit, vom Spiegel der Zeit, vom war-

nenden Sct. Elmsfeuer, von der Appellation der bessern Gegenwart an die Nachwelt, von den kreisenden Wellen der Zeit, von der Politik des Vacuum, von der gänzlichen Impotenz des öffentlichen Lebens, vom phantastischen Hinauftreiben alles Specifischen in allgemeine Abstractionen, von dem Dünkel, der mit wesenlosen Schemen die ganze Fülle der Eigenthümlchkeit aller Dinge zu beherrschen glaubt, von den Anhängern des antediluvianischen Alten und des Napoleonischen Neuen, vom Microscosm, vom Katholicismus, vom Deutschheitsglauben aller Zeiten und Jahrhunderte, vom Sistrum der elementarischen Natur, von den Hieroglyphen des thierischen Lebens, vom geyerköpfigen Osiris und vom Latrator Anubis. — Zuletzt erhob sich einer der beiden Fremden, strich die wilden Locken aus dem Gesicht und hielt eine Art Rede, die halb den beiden Freunden und halb den übrigen Zuhörern zu gelten schien. Er sprach „vom menschlichen Dünkel, der keck das hohe Roß beschreitet und mit verhängtem Zügel nach allen Gelüsten seiner Einbildungen und Leidenschaften jagt, von der Gewalt, die ihres Ursprungs und des innern Richtmaßes der Dinge vergißt, die Zeit nicht begreift und noch weniger zu bändigen weiß, alle Fassung verliert, taumelnd alle Grenzpfähle der Nemesis niederreißt, und nicht blos die ethischen Schranken des Erlaubten und Unerlaubten durchbricht, sondern sogar (!) alle die feineren Beziehungen dessen, was ziemlich ist und was sich nimmer (!) ziemt, mißkennt und ohne Haltung bald tyrannische Gewaltthat übt, bald wieder schwach und nachgiebig ist; dann ging er auf das deutsche Volk über das, obwohl von Natur friedlich, ruheliebend, nüchtern und gemäßigt, nunmehr dennoch in allen seinen Elementen und Tiefen aufgeregt sey, so daß gemeines Gefühl des Unmuths von einem Ende des Vaterlandes zum

andern herrsche; die Regierungen, in hoffnungslosem (!) Streit mit allem Edlen und Kräftigen, seyen in Irrsale verloren, und wie in drückend schwüler Sonnenhitze die Schrecken eines dunkel aufziehenden Unwetters nichts über das innere Sehnen der Natur nach einer erfrischenden Kühle, die in seinem Gefolge geht, vermögen, so habe bereits die Meinung im deutschen Volke mit dem Furchtbarsten (!) sich ausgesöhnt, wenn es nur die Schmach der Gegenwart hinwegzunehmen verspreche; darum schrecken sie nicht jene Sturmvögel, Vorboten des nahenden Ungewitters, diese deutschen Jünglinge, die sich um das Schlechte und Nichtswürdige in seinen Organen aus dem Wege zu räumen, dem Tode weihen." — Die Rede wurde mit scheuer Ehrfurcht vernommen, wie eine Geisterstimme aus Germaniens heiligen Hainen, und von diesem Tage an murrten die Bürger im Wirthshause über den Despotismus der Bocksbergischen Regierung, und sämmtliche Gymnasiasten von Bocksberg fühlten sich zu Rettern des deutschen Vaterlandes berufen. Vor der Hand geschah aber nichts, als daß die Bürger in ihrem Zorn ein Glas Wein mehr tranken, und daß die Schüler Versuche machten, sich Bärte wachsen zu lassen. Die Bocksberger Schönen, welche am andern Tage den Abzug der Germanen, denen die ganze Jugend von Bocksberg eine Strecke Wegs nachfolgte, mit ansahen, rühmten von ihnen, daß sie gut gewachsen seyen und recht hübsch wären, wenn man sich nicht vor ihrem schrecklichen Bart fürchten müßt.

Von dieser Zeit an wurden die Schriften des großen Lamotte Fouquè in Bocksberg einheimisch. Das Publikum lernte den jungen Otto von Trautwangen und Fräulein Bertha, Folko und die schöne Gabriele, Arinbiörn den Seekönig und Biörn Gluthauge, Sintram nnd seine Gefährten,

Frau Minnetrost und den alten Asmundur, Thiodolf den Isländer und sein Wolfsthier kennen, und sah sich dadurch, zu seinem nicht geringen Erstaunen, in eine Welt von Wundern versetzt Ein edler Ehrgeiz erwachte in den Herzen der Bocksberger Jugend; wachend und träumend, bestieg der Jüngling sein Streitroß, warf mit mächtiger Lanze den Gegner in den Staub, erfocht tapfer kämpfend den Sieg und empfing den Dank aus schönen Händen. Wie war euch zu Muth, ihr edlen Jungfrauen von Bocksberg, (denn Jede von euch war in Gedanken die Königin der Liebe und Schönheit und theilte den Preis aus), als nun der Sieger das Visier aufschlug und Ihr in ihm den längst heimlich Geliebten erkanntet! Nachdem Babe einige Schriften des großen Dichters verschlungen hatte, erwachten alle Gefühle ihres fünfzehnjährigen Herzens, sie verwünschte den Namen Barbara und hätte gerne Bertha geheißen, und warf ihre Augen umher, einen Otto zu suchen. Der Zufall führte aber einen Fürchtegott an ihren liebenden Busen, und sie war auch zufrieden.

Eines Tages las der junge Fürchtegott in seinem Zimmer zum zwölftenmal Thiodolf des Isländers Fahrten und bewunderte die Kindlichkeit des Helden, der den grimmigen Löwen der afrikanischen Wüste für einen großen Hund hielt und ihn mit seinem Beile so kaltblütig abschlachtete, als ob er ein Ziegenböcklein gewesen wäre, als er auf der Straße ein gellendes Geschrei vernahm. Sein altdeutsches Beil, das er immer mit sich führte, ergreifen und auf die Straße stürzen, war das Werk eines Augenblicks — und siehe da, der bißige Hund des Nachbars hatte der heimkehrenden Babe den Weg verrennt und fletschte die Zähne gegen sie. Seine erhitzte Einbildungskraft erblickt in ihm ei-

nen furchtbaren Leuen, der die zarte Jungfrau zerreissen will, aber dennoch stürzt er hochsinnig auf ihn los, schwingt mit kräftiger Faust die tödliche Waffe und haut ihm den Schwanz ab, worauf das Ungethüm heulend davon flieht, die gerettete Jungfrau aber in Ohnmacht dahinsinkt. Er hebt sie auf, trägt sie in das Haus und begießt sie mit einem Glase Wasser, worauf sie die Augen wieder aufschlägt und ihren Retter mit Blicken betrachtet, in welchen unaussprechliche Gefühle liegen. Dadurch ermuthigt, knieet er ehrbarlich zu ihren Füßen nieder und spricht, nach dem Muster seiner Helden: „Wollet mich zu eurem Ritter annehmen, edle Jungfrau!“ In diesem entscheidenden Augenblicke tritt der Nachbar in die Hausflur, hebt den abgehauenen Schwanz seines Hundes hoch empor und fordert Rache für die Frevelthat; der Held erhebt sich, greift in seinen Beutel und befriedigt ihn mit einem Thaler; doch als er zu den Füßen seiner Dame zurückkehren will, ist sie bereits entflohen.

Von diesem Tage an legte sich der junge Fürchtegott den Namen „Isembart (der Axtführer)“ bei und erschien dadurch der schönen Babe und sämmtlichen Jungfrauen von Bocksberg in einem doppelt romantischen Lichte. Die siegreiche Axt hängte er am Haupte seines Bettes auf, wandelte den Namen Barbara in die altdeutsche Benennung „Levigilde (Löwenheldin)“ auf sein Abenteuer anspielend, um, und schrieb dann, auf ein Stammblättchen folgende Liebes-Erklärung an die Dame seines Herzens:

An Levigilde.

†

Ich freu' mich mancher Blumen roth,
Die uns der Mai nur bringen will.

Sie stunden erst in großer Noth,
Der Winter that ihn'n Leides viel.
Der Mai will uns ergötzen wohl
Mit manchem wonniglichen Tage,
Deß ist die Welt gar Freuden voll.

† † †

Doch was hilft mir die Sonnenzeit?
Und was die aufgeklärten Tage?
An einer Jungfrau hängt meine Freud',
Nach der ich großen Kummer trage.
Will sie mir geben frohen Muth,
Sehr wohl und schön sie daran thut,
Und meine Freude würde gut.

Die schöne Levigilde freute sich der beiderseitigen Namensveränderung, und da sie im nämlichen Style antworten zu müssen glaubte, so schrieb sie, weil sie nichts anderes wußte, mit Lamotte Fouqué's Worten an den Geliebten zurück:

An Isembart.

Man geht von Nacht in Sonne,
Man geht von Graus in Wonne,
Vom Tod ins Leben ein.

Auf solche Art wurde der Bund der beiden Herzen geschlossen, und was feindlich getrennt war in Fürchtegott und Barbara, vereinigte sich freundlich in Isembart und Levigilden. So wirksam ist der Schall der Namen!

Dieses große Beispiel begeisterte die ganze Jugend von Bocksberg zur Nacheiferung. Eine allgemeine Wiedertaufe erfolgte und man hörte keine andere Namen mehr, als die altdeutschen Ursprungs und Klanges waren, als da sind: Adalgis, Adda, Adela, Addgott, Adelhold, Adelgunde, Adelhard,

Adelheid, Adilulph, Adelsuinde, Alarich, Emmerich, Emerbert, Engelhard, Ercanrad, Erconnald, Ingeltrud, Ingulph, Irmentrud, Kitzo, Klaffo, Klotho, Klothilde, Kuno, Kunemund, Kuniwolf, Kunigildis, Lebmire, Liemar, Liebert, Ludmill, Ludolph, Lulf, Lutrude u. s. w. Der alte Rektor freute sich dieses patriotischen Strebens, weil es ihm Gelegenheit zu etymologischen Forschungen gab, ließ sich bei der Wiedertaufe der jungen Leute gerne zu Rathe ziehen, und gab ihnen Namen, die auf ihren Charakter oder ihre übrigen Verhältnisse paßten. Dieses unschuldige Vergnügen aber wurde bald auf eine schreckliche Weise gestört.

Herr Lotharius Wenceslaus Sebastianus Augustinus Clemens Nepomuk ꝛc. ꝛc. Graf von Sinneburg — Schafhausen, Großkreuz des Elephantenordens, Commandeur des blauen Häringsordens, Ritter des Ordens vom gelben Strumpfband, Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Staats- und Conferenzminister des abarischen Hofs und Gesandter am Hofe von Bulgarien, in dessen Gebiete Bocksberg lag, passirte aus einem Bade kommend und sich in ein anderes verfügend, durch das genannte Städtchen und stieg im besten Gasthofe ab, der aber nicht gut war. Da Seine Excellenz das Mittagessen nicht befriedigend fanden, verweilten sie nur drei Stunden an der Tafel, erhoben sich dann höchst mißvergnügt, gähnten, traten an das Fenster, trommelten an den Scheiben und blickten auf die Straße, als eben die Gymnasisten lärmend vorüberzogen. Ihre wallenden Haare und ihr wildes Ansehen empörten Sr. Excellenz diplomatisches Gemüth und auf der Stelle wurde Ihr Sekretär abgeordnet, um die nöthigen Materialien zu einem Berichte an den allerhöch-

sten Hof zu sammeln. Se. Excellenz machten inzwischen Ihr Mittagsschläfchen und setzten dann Ihre Reise fort.

Kurz darauf gelangte eine Note des abarischen an den bulgarischen Hof, worinn derselbe auf die demagogischen Umtriebe in Bocksberg aufmerksam gemacht und die Besorgniß geäussert wurde, daß die Bocksberger Gymnasisten mit den Revolutionärs in Spanien, Portugal, Piemont und Neapel, mit den Liberalen in Frankreich und den Radikalen in England im Einverständniß seyn möchten, woran fast nicht zu zweifeln sey, da sie wild herabhängendes Haar trügen, wie weiland die französischen Jakobiner, und sich, laut zuverläßigen Berichts, lauter demagogische Namen beigelegt hätten. In Folge dieser Note wurde zu Bocksberg eine Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe eingeleitet, die halbe Stadt und das ganze Gymnasium durch eine Specialkommission vernommen, der Thatbestand erhoben und sofort unterthänigster Bericht erstattet.

Als im bulgarischen geheimen Rathe der Referent einen großen Aktenstoß vor sich legte und mit den Worten begann: „Relation über die demagogischen Umtriebe in Bocksberg," nahm der König von Bulgarien, der ein aufgeklärter Regent war, eine Prise und legte sich in seinem Sessel zurück, um inzwischen an etwas anderes zu denken. Im Laufe des Berichts erhob der Referent den Ton, um die Aufmerksamkeit auf eine Stelle desselben zu lenken, und las sofort: „Die ganze Untersuchung bietet kein Resultat dar, welches man ein erhebliches nennen könnte, und wird am besten durch die einfache Aussage des Rektors J o n a t h a n S c h w a m m b e r g e r charakterisirt: Demagogen, sagt derselbe, gibt es nur in Demokratien, und solche sind erfahrne Staatsmänner und Redner, welche die Gunst des Volks benüzen, um dasselbe in seinen Beschlüssen und Unternehmungen

zu leiten. Da nun aber im Königreiche Bulgarien das Volk nichts zu beschließen hat und in seinem ganzen Thun und Lassen von oben herab geleitet wird, so kann es auch keine Demagogen geben, sie müßten denn in der Regierung selbst sitzen. (Hier ließ sich ein verbissenes Lachen hören und der König selbst schmollte). Die angeblich demagogischen Namen, welche die Schüler des Bocksbergischen Gymnasiums angenommen haben sollen, betreffend, so beurkundet der dießorts unbekannte Denunciant durch diese seine Angabe eine krasse Ignoranz, sonst müßte er wissen, daß die altdeutschen Namen nichts weniger als demagogisch sind, sondern vielmehr sämmtlich eine aristokratische und monarchische Tendenz haben, als z. B. Adelbert — prächtiger Adeliger, Adelgunde — adelige Kaiserin, Adelhard — kühner Adeliger, Adelheid — holde Adelige, Adelhold — holder Adeliger, Adelm — adelig behelmter, Berengau — der wahrhafte Eber, Bernhard — der Eberkühne, Dietlin — der Junker, Ecbert — der Hochgeborne, Editha — edle Frau, Gobbelin — der Behelmte, Nithart — allerliebster Ritter ....“ Hier hielt der König von Bulgarien die Hand vor den Mund und winkte dem Referenten, die Akten bei Seite zu legen.

Als die Untersuchungsakten über die demagogischen Umtriebe zu Bocksberg aus dem geheimen Rathe zurückkamen, war von des Königs eigener Hand an den Rand geschrieben: „Die Untersuchung niederzuschlagen. Die Gymnasisten sollen ihre alten Namen behalten, da die Wiedertaufe nicht gestattet ist. Was die langen Haare und die Bärte betrifft, so sind sie durch kein Gesetz verboten.“ In einer Rücknote wurde dem abarischen Hofe für die Aufmerksamkeit gedankt, welche er der Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Bulgarien geschenkt,

und die Zusicherung ertheilt, daß die Verschwörung in Bocksberg, welche übrigens keinen gefährlichen Charakter dargeboten, nunmehr durch die energischen Maßregeln der bulgarischen Regierung glücklich gedämpft sey und für die Störung der allgemeinen Ruhe in Europa nichts weiter befürchten lasse. Seine Excellenz der Herr Graf Lotharius Wenceslaus Sebastianus Augustinus Clemens Nepomuk von Sinneburg-Schafhausen erhielt den Orden der bulgarischen Krone und ein Belobungsschreiben seines höchsten Hofs über seine diplomatische Thätigkeit. Bei der nächsten Badreise nahm er, auf den Rath des bulgarischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, seinen Weg nicht mehr über Bocksberg, sondern über Bocksstadt, fand daselbst einen vortrefflichen Gasthof, speisete vollständig zu Mittag, trommelte nicht an den Scheiben, blickte nicht auf die Straße und entdeckte keine demagogischen Umtriebe.

Wie weiland das Schnattern der Gänse das Capitol, so rettete hier ein schlechtes Mittagessen das Königreich Bulgarien vom Untergang, den ihm die Bocksberger Gymnasisten bereiteten. Wäre ihre Verschwörung zur Reife gediehen, so konnte sie um sich greifen, ganz Bulgarien in Flammen setzen, sich über die benachbarten Reiche verbreiten, die bestehende Ordnung in Europa umstürzen nnd auf deren Trümmern ein demokratisches Chaos errichten, aus dem vielleicht niemals wieder die so glückliche Restauration der Legitimität hervorgegangen wäre. An so dünnen Fäden hängt die Ruhe und das Daseyn der Reiche, und so unermeßliche Resultate verdankt die Welt der stillen Thätigkeit der Diplomatik!

III.

Die Patrioten der Stadt Spiesburg.

Der alte Thaddäus hatte eine ziemlich zahlreiche männliche Tischgesellschaft gebeten, von welcher der junge Isembart (Fürchtegott) seinem Freunde Hermann rühmte, daß sie aus den ersten Patrioten der Haupt- und Residenzstadt Spiesburg bestünden, und in der That äusserte sich auch, besonders gegen das Ende der Tafel, der Patriotismus der Tischgenossen so laut und feurig, daß Jeder von ihnen bereit schien, in der nächsten Minute für Freiheit nnd Vaterland das Schaffot zu besteigen. Hermann schwamm in Wonne über den ächtdeutschen Sinn dieser Männer, und ärgerte sich im Stillen über die spöttische Miene seines Freundes Rosen, die immer sarkastischer wurde, jemehr sich die Gäste dem Taumel ihres Patriotismus hingaben. Beinahe wäre es bis zu einer bittern Aeusserung gegen den Freund gekommen, der seiner ironischen Laune gegen einen gelehrten Etymologen den vollen Zügel schießen ließ. „Sagen Sie mir doch, Herr Professor,“ fragte er ihn, „woher schreibt sich das Wort Gänserich?“ — „Gänserich der Vandale,“ erwiederte dieser höchst ehrbar, „stammt von der Ostsee, wo noch jetzt die Gänse heimisch und Gänseheerden ein wahrer Reichthum sind. Von dort her scheinen früher, als die Vandalen selbst, ihr Gänse, schon bei Plinius Canzas

genannt, nach Italien gewandert zu seyn, wo man sie als anseres aufnahm. Von dem Gänserich nun, welche Thiere sehr kriegerischer Natur sind, scheint der tapfere Vandalenführer seinen Namen entlehnt zu haben.“ — „Die Erklärung“ entgegnete Rosen spöttisch, „ist durch ihre Ungezwungenheit äusserst befriedigend. Sollte wohl, auf die nämliche Weise der altdeutsche Name Geyso von Geisbock herstammen?“ — Allerdings, denn der Geisbock ist das leibhafte Bild der Herzhaftigkeit und eignet sich wohl zu einem Heldennamen; deßwegen ist er längst zum Schildhalter in adelichen Wappen erkieset, und die stattlichen, in sanften Schlangenlinien gewundenen Hörner, womit die Natur ihn gekrönt hat, steigen stolz aus unsern offenen Helmen empor.“ — „Man muß gestehen,“ erwiederte Rosen verbindlich, „daß die etymologischen Forschungen, obwohl sehr mühsam, doch höchst belohnend sind.“ — Der Professor bückte sich äusserst geschmeichelt, und Hermann, der das ironische Wesen seines Freundes besser kannte, biß, halb erbittert halb lachend, die Zähne übereinander. Die übrigen Gäste, welche sich nicht ähnlicher Kenntnisse rühmen konnten, genossen, in patriotischer Theilnahme, den Triumph ihres gelehrten Landsmanns in der Stille mit.

Nach aufgehobener Tafel trat man in einen engern Zirkel zusammen; man war warm geworden, besprach sich einzeln, schüttelte einander die Hände u. s. w. Isembart, eine augenblickliche Pause benützend, faßte des Freundes Hand und sprach in feierlichem Tone: „Es ist heute ein wichtiger und entscheidender Tag. Du siehst hier, mein Hermann, einen Bund von Männern ......“ „Männerbund?“ fragte Hermann rasch, sah Rosen bedeutungsvoll an und zog Isembart auf die Seite. „Wo warst du diese Nacht?“ fuhr er fort. — „In meinem Bette,“ erwiederte dieser überrascht;

„du weißt ja, daß wir bis zehen Uhr zusammengeblieben sind.“ — „Aber nach Mitternacht?“ — Ich erwachte erst spät Morgens“ — „Du sprichst von einem Männerbunde? Was weißt du davon.“ — „Mein Gott! ich wollte mich ja eben erklären, aber du ließest mich nicht zum Worte kommen.“ — „Gestehe mir, daß du heute Nacht auf der alten Burg warst.“ — Was sollte ich denn dort gemacht haben? Ich glaube, du träumst.“ — „Warum dieses Mißtrauen, Bruder?“ — Eben wollte ich dich ja mit Allem bekannt machen.“ — „So öffentlich, vor Jedermann?“ — Es sind lauter Freunde, die um die Sache wissen.“ — „Lauter Brüder des Bundes.“ — „Wenn du sie so nennen willst, ja; deutsche Männer sind es im vollsten Sinne des Wortes.“ — „Ich wiederhole dir; ihr könnt mir trauen; es bedarf keiner weitern Proben.“ — So komm doch nur und laß dir sagen!“

„Du siehst hier,“ fuhr Isembart in seiner unterbrochenen Rede fort, „lauter Männer vor dir, welche entschlossen sind ....“ „die Einheit Deutschlands wiederherzustellen?“ fiel Hermann ein .... „Das gerade nicht .... „die deutschen Staaten unter dem Scepter eines Kaisers wieder zu vereinigen? ....“ „Das eben auch nicht ....“ „Die Souverainetät der Reichsfürsten abzuschaffen? ....“ „Das wieder nicht ....“ „Die Reichsstädte wiederherzustellen? ....“ „Das eben so wenig ....“ „Nun, was denn?“ fragte Hermann ungeduldig. — .... „die entschlossen sind,“ fuhr der Sprecher fort und die Umstehenden warfen sich in die Brust, Se. hochfürstliche Durchlaucht, den regierenden Fürsten von Flachsenfingen in einer unterthänigsten Adresse um Verleihung einer freien Verfassung für die Gesammtstaaten des fürstlichen Hauses unterthänig gehorsamst zu bitten.“ — „So!“ sagte Hermann mit ziemlich getäuschter Erwartung und Rosen nahm eine

Prise. Die Spiesburger Patrioten waren so sehr in patriotischen Taumel versunken, daß sie diese Alteration nicht wahrnahmen. — „Diesen Abend noch," fuhr Isembart pathetisch fort, „wird im Saale des Gasthofs zum schwarzen Ochsen die Adresse berathen, ausgefertigt, aufgelegt und der Anfang mit deren Unterzeichnung gemacht werden." — „Wir werden einer der ersten deutschen Staaten seyn, die sich einer Verfassung erfreuen," sprach ein zweiter Patriot. — „Rein vaterländisch muß sie seyn, frei von jeder ausländischen Beimischung," fuhr ein Dritter fort. — „Unser Beispiel," fiel ein Vierter ein, „wird andere deutsche Staaten zur Nachfolge reizen." — „Aus diesen Verfassungen der einzelnen Staaten," verkündete in prophetischem Geiste ein Fünfter, wird endlich (!) Deutschlands Einheit hervorgehen." — „Und nicht blutig, wie in der französischen Revolution," versicherte ein Sechster, „sondern allmählig, ruhig und friedlich, wie es deutscher Besonnenheit ziemt und wohl ansteht." — „Ach Gott," rief Rosen mit ironischem Pathos aus, „was wird das für eine Freude seyn, wenn wir dieses Alles erleben!" — „Gebe Gott, bald!" sagte mit wahrhafter Herzlichkeit der etymologische Professor, und Alle umarmten sich tiefgerührt im nahen Vorgefühle deutscher Freiheit.

„Du wirst über hundert ausgezeichnete Patrioten aus allen Ständen versammelt finden, die sich das Wort gegeben haben, Gut und Blut an die Erringung einer freien Constitution zu setzen," sprach, auf dem Wege zum schwarzen Ochsen, wo das constitutionelle Hauptquartier der Spiesburger aufgeschlagen war, Isembart mit Innigkeit zu Hermann, der ihm die Hand drückte und seine Freude über den edlen Geist, der die biedern Flachsenfinger belebe, an den Tag legte. Als sie in den Saal traten, waren kaum fünf und zwanzig

Patrioten versammelt; man wartete lange auf die andern, aber sie kamen nicht. Endlich wurde, mit sichtbarem Mißmuth, die Sitzung eröffnet. Der Präsident zog den Entwurf einer Adresse aus der Tasche und las ihn vor. Er war ungefähr folgenden Inhalts: „Die unterthänigst Unterzeichneten nahen sich heute ehrerbietigst dem höchsten Throne Euer hochfürstlichen Durchlaucht, ehrfurchtvollst bittend, daß es Höchstdenselben gnädigst gefallen möge, am heutigen Tage, in Gemäßheit des 13ten Artikels der deutschen Bundesakte, Ihren Landen eine ständische Verfassung gnädigst zu bewilligen. Es ist derselbe Tag, an welchem Höchstdieselben vor nunmehr fünfzig Jahren, unter dem Jubel des Vaterlandes, das Licht der Welt erblickten. Mögen Eure Hochfürstliche Durchlaucht unsere unterthänigste Bitte wohlwollend aufnehmen und möge die Verfassung, um welche wir inständig flehen, den dauernden Sieg des Vertrauens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, in Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Staaten für ewige Zeiten begründen, mögen bald die Vertreter der Rechte des Volks, so wie seiner Liebe, um Ihren fürstlichen Thron stehen!“

Nachdem die Adresse verlesen war, wurde die Discussion über dieselbe eröffnet. Ein Mitglied begann mit einer grammaticalischen Rüge: „Es ist derselbe Tag, an welchem Höchstdieselben“, bemerkte er, „ist nicht gut gesagt, denn dasselbe Wort, sogleich wiederkehrend, verursacht einen übeln Laut, und es könnte dafür gesagt werden „der nämliche Tag.“ — Zweites Mitglied. „Der „nämliche“ Tag gibt einen ganz andern Sinn; derselbe Tag bezeichnet die Wiederkehr des Tags; der nämliche Tag hingegen ist der Tag vor fünfzig Jahren, an welchem Seine Hochfürstliche Durchlaucht geboren wurden.“ — Drittes Mitglied: „Könnte

man nicht, um den Uebellaut zu vermeiden, statt „Höchstdieselben Höchst Sie setzen?“ — Erstes Mitglied: „Es fragt sich, ob der Canzleistyl solches gestatte?“ — Viertes Mitglied: „In neueren Zeiten ist „Höchst Sie“ in die Canzleisprache aufgenommen.“ — Präsident: „Wird demnach die Aenderung beliebt?“ — Allgemeine Zustimmung. — Fünftes Mitglied: „Es gibt Vertreter der Rechte des Volks, aber nicht Vertreter seiner Liebe. Die Liebe Anderer gestattet keine Vertreter, wohl aber Ausleger, Dollmetscher. Sollte man nicht die Liebe weglassen?“ — Sechstes Mitglied: „Auch die Liebe kann man als ein Recht ansprechen; ich möchte diesen Ausdruck nicht gerne missen.“ — Zweites Mitglied: „Könnte man nicht setzen: die Vertreter der Rechte des Volks und die Boten seiner Liebe, da die Repräsentanten des Landes gleichsam Boten des Landes sind?“ — Siebentes Mitglied: „Oder die Verkünder seiner Liebe?“ — Viertes Mitglied: „Das Wort kann nicht wegfallen, sonst fällt der Gegensatz weg.“ — Sechstes Mitglied: „Es liegt eine gewisse Kühnheit, etwas Poetisches in dieser Fassung, das an das Herz spricht. Es könnte der Sache selbst schaden, wenn hier eine Aenderung vorgenommen würde.“ — Präsident: „Soll die Fassung beibehalten werden?“ — Mit Stimmenmehrheit bejaht. — Achtes Mitglied: „Sollte nicht die Beziehung auf den 13ten Artikel der deutschen Bundesakte weggelassen werden? ich fürchte, daß die Erwähnung desselben das Gefühl der Souverainetät in Sr. Durchlaucht hochfürstlicher Brust beleidigen möchte.“ — Zweites Mitglied: „Dieser Artikel der Bundesakte giebt doch gleichsam eine Rechtsansprache auf ständische Verfassung, und könnte der Adresse zur Begründung, und im Nothfalle zur Rechtfertigung dienen.“

— Viertes Mitglied: „Es möchte gleichwohl bedenklich seyn, ein regierendes Haupt auf seine Verbindlichkeiten aufmerksam zu machen. Sollten wir uns nicht vielmehr vertrauensvoll in die Arme des Landesvaters werfen und von seiner Gnade annehmen, was seine väterliche Großmuth den Kindern reichen will?“ Viele Stimmen (tumultuarisch): „Ja, wir wollen uns in die Arme des Landesvaters werfen!“ — Eine Stimme: „da ruht man so sanft!“ — Eine andere Stimme: „Er ist ja der Vater des Volks und wir seine Kinder!“ — Präsident: „Die allgemeine Meinung scheint zu seyn, daß die Hinweisung auf den 13. Art. der Bundesacte unterbleiben solle?“ — Viele Stimmen: „Weg mit dem 13. Artikel! Wir werfen uns in die Arme des Landesvaters!“

„Was sagen Sie zu diesem deutschen Edelsinn?“ fragte Hermann mit Rührung den Freund. — „Er ist höchst possirlich,“ erwiederte Rosen gelassen, „und liefert abermals den Beweis (wenn es dessen anders noch bedürfte,) daß für Völker und Regierungen die Lehre der Erfahrung gleichsam nicht vorhanden ist.“ — Vermag denn nichts, das Eis in ihrer Brust aufzuthauen und Ihr kaltes Herz zu erwärmen?“ fragte Hermann nicht ohne Bitterkeit. — „Solche Jämmerlichkeiten gewiß nicht!“ antwortete Rosen mit Ruhe. — Unwillig wendete sich der Jüngling ab. Die Adresse war inzwischen durch Acclamation angenommen worden und wurde nach der neuen Fassung ins Reine geschrieben.

Der Präsident las die Adresse vor und lud die Mitglieder zu deren Unterzeichnung ein. Niemand rührte sich. — Eine Stimme: „Sollte nicht der Herr Präsident den Anfang mit der Unterzeichnung machen?“ — Präsident: „Das würde unbescheiden seyn.“ — Eine Stimme: „Im geringsten nicht, da Sie der

Vorsitzer der Versammlung sind.“ — Präsident (mit ernstlicher Weigerung): „Eben deßwegen soll mein Namen unten, oder wenigstens mit den übrigen vermischt, stehen.“ — Eine Stimme: „Könnte nicht die alphabetische Ordnung beliebt werden?“ (starker Widerspruch vieler Mitglieder). — Eine Stimme: „Oder könnte das Alter die Ordnung der Unterschriften bestimmen?“ — Eine andere Stimme: „Es wird schwierig seyn, dasselbe im Augenblicke genau auszumitteln.“ — Eine Stimme: „Es befinden sich hier zwei höchst verehrliche Fremde in unserer Mitte. Sollte nicht diesen der Vorzug gebühren?“ — Alle sahen erwartungsvoll auf die Beiden. „Da wir nicht das Glück haben, Fürstlich Flachsenfingische Unterthanen zu seyn,“ erwiederte Rosen verbindlich dankend, so wird es uns nicht zustehen, uns in die innern Angelegenheiten dieses Staats zu mischen.

Schon äusserten viele Stimmen die Meinung, die Adresse ganz aufzugeben oder wenigstens deren Unterzeichnung zu verschieben, als in Isembarts hochsinniger Brust ein kühner Gedanke reifte und zur raschen That ward. Entschlossen erhebt er sich, läßt den Rockzipfel zurück, an dem ihn sein neben ihm sitzender Vater in der Angst seines Herzens halten will, ergreift die Feder, tunkt sie verwegen ein und — unterzeichnet die Adresse. Dann erhebt er das Haupt, wirft einen stolzen Blick über die Versammlung, die versteinert da sitzt, und kehrt schweigend an seinen Platz zurück. — „O, Isembart!“ spricht Hermann zu ihm und drückt ihm unter dem Tische die Hand, „diesen Moment deines Lebens wird die Muse der Geschichte in ihr unsterbliches Buch eintragen!„ — “O, kühne That, sagte Rosen halb für sich, wie keine noch der Mond von Spiesburg beleuchtete!“

Beschämt, doch zögernd, schlich eines der Mitglieder nach dem andern an den Tisch und unterzeichnete die Adresse, getröstet wenigstens, daß sein Name nicht der erste sey, und daß es, wenn die Milde vorwalte, von der Regierung immer noch als bloß verführt betrachtet werden könne. Kaum war der entscheidende Schritt geschehen, so gieng die innere Angst der handelnden Personen nach und nach in jenen tollen Muth über, der sich selbst zu betäuben sucht, wozu die Flaschen, die geleert wurden, das Meiste beitrugen. Der Chronikograph von Spiesburg hat die patriotischen Ergießungen, welche bei dieser feierlichen Gelegenheit die Spiesburger Patrioten ausströmten, bis in das geringste Detail pflichtmäßig aufgezeichnet; wer Lust und Beruf dazu fühlt, kann sie an Ort und Stelle nachlesen. Die Versammlung war eben mit der goldenen Zukunft Flachsenfingens, deren Wiederschein aus den vollen Gläsern blinkte, beschäftigt, als der Gastwirth zum schwarzen Ochsen mit sehr verstörtem Gesichte hereintrat. „Um Gotteswillen, die Polizei!“ rief er in angstvollen Tönen; sämmtliche Patrioten fuhren erschrocken von ihren Sitzen auf und liefen verwirrt hin und her — weg waren Weindunst und Begeisterung. Der Präsident ergriff die verhängnißvolle Adresse, um sie am Lichte anzuzünden, da entriß sie I s e m b a r t den Flammen, steckte sie unversehrt in die Tasche — und wurde zum zweitenmal der Retter des Vaterlandes! Mit pochenden Herzen harrte die Versammlung der gefürchteten Erscheinung und des endlichen Ausgangs dieser verwegenen Dinge. Alle Blicke waren auf die Thüre geheftet, durch welche ein Polizeidiener mit den Worten eintrat: „Meine Herren! Es hat zehn Uhr geschlagen! Sie werden wissen, daß dieß die Polizeistunde ist!“ Hiedurch von ihrem Schrecken zurückgebracht, schickten sich die sämmtlichen Mitglieder

zum Weggehen an — und auf solche Weise endigte sich die erste quasi constituirende Versammlung, die in Spiesburgs Mauern gehalten wurde.

Isembart gieng mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Bald erfüllten die möglichen Folgen seiner raschen Handlung seine Seele mit Grauen und er erblickte sich als einen Märtyrer der Flachsenfingischen Freiheit auf dem Blutgerüste; bald stärkte wieder ein erhabener Muth seine Brust, und sein Name glänzte als Flachsenfingens Befreier an den Sternen. Das letzte Gefühl behielt in seinem edlen Busen die Oberhand; er setzte sich in der schauerlichen Mitternachtstunde an den Tisch und schrieb an Levigilden: „Geliebte meines Herzens! Der große Wurf ist geschehen. Flachsenfingen steht an einem Wendepunkt seines Schicksals. Entweder siehst du mich als Retter des Vaterlands wieder — oder nie mehr! das schwöre ich dir hiemit feierlich: Nie sollst du die Meine, nie will ich der Deine werden, bis Flachsenfingen und Deutschland frei sind!“

Am andern Morgen wurde die Adresse übergeben. Wer malt die Tage der Angst, welche Spiesburgs Patrioten bis zu ihrer Beantwortung verlebten! Zwei Verfassungen hätte diese Angst verdient — und sie erhielten keine! „Seine hochfürstliche Durchlaucht, hieß es in dem eigenhändig unterzeichneten Dekret, „würden in Ihrer Weisheit selbst ermessen, wann Höchstihren Staaten eine Verfassung Noth thue. Dieser Zeitpunkt höchster Resolution sey in aller Unterthänigkeit zu erwarten, gegen die unberufenen Bittsteller aber eine Untersuchung einzuleiten und über deren Erfolg unterthänigster Bericht zu erstatten.“

Von Seiten der Polizei wurde dem alten Thaddäus durch die dritte Hand zu verstehen gegeben, daß

er wohl daran thun würde, die beiden Fremden, welche man für die Anstifter dieser Umtriebe in dem bisher so friedlichen Spiesburg halte, aus seinem Hause zu entfernen, wogegen er dann auf ein gelinderes Straferkenntniß gegen ihn und seinen Sohn, als Mitunterzeichner der Adresse, rechnen dürfe. Er erkundigte sich unter der Hand, warum denn diese verdächtigen Fremdlinge nicht brevi manu aus den hochfürstlichen Staaten gewiesen würden? und erhielt zum Bescheid, daß solches nicht wohl thunlich, da sie Unterthanen eines großen Staats und von guter Familie seyen. In dieser Betrachtung nahm er sich vor, die Ausweisung aus seinem Hause so höflich als möglich einzuleiten, und ließ hie und da ein Wort von der Gefahr fallen, wenn sie in seiner Wohnung blieben, da er und sein Sohn in eine Untersuchung verwickelt seyen, in welche sie vielleicht zu seinem Bedauern gleichfalls hineingezogen werden könnten. Der Wink blieb nicht unbenützt, und die beiden Fremden, Willens, längere Zeit in Spiesburg zu bleiben, mietheten eine Wohnung mit einem Garten vor dem Thore, die eben leer stund. Sie wurden von Stunde an von allen Einwohnern sichtlich vermieden, und insgeheim schoben die Betheiligten alle Schuld auf sie und bezeichneten sie als die geheimen Anstifter der Adresse, in der Hoffnung, dadurch ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Zu Isembarts Ehre muß bemerkt werden, daß er der Einzige war, der noch im Stillen Umgang mit ihnen hatte, da ihm von seinem Vater jeder öffentliche Verkehr mit den Geächteten verboten war.

„Sie sehen nun,“ sagte Rosen zu dem sehr herabgestimmten Freunde, „welche Bewandtniß es mit dem Patriotismus dieser Spiesbürger hat! Sie werden nun wohl nimmer hoffen, mittelst solcher Werkzeuge etwas Großes zu bewirken.“ — „O, Gott!“ seufzte

Hermann, in das andere Extrem fallend, „ist denn alle Treue und Glaube von der Erde gewichen?“ — „Nur nicht so bitter!“ sprach Rosen mit ungewohntem Ernst. „Fordern Sie von den Menschen nicht mehr, als sie der Natur der Dinge nach vermögen. Ist ein Volk einmal gesunken, so wird Knechtschaft Gewohnheit. Der Sohn folgt dem Beispiele des Vaters— der enge Kreis frühe ihm eingedrückter Bilder ist seine Welt. Er vermählt sein Daseyn an die Furcht, an die Klugheit. Die meisten Menschen wollen ja nur leben. Mehr als Leben — Gebrauch des Lebens, Würde der Menschheit — ist ein Gedanke, der bloß in bessern Seelen erwacht, in gewöhnliche aber durch Uebung gepflanzt wird und nur von Geschlecht zu Geschlecht sich befestigt. Der gefährlichste Feind der Freiheit ist jener unwissende, verworfene Haufen — so zahlreich in jedem sittenlosen Volke, kriechend um Nahrung, erniedrigt in seinen Gewerben, zitternd im Gehorsam und durch Schrecknisse herrschend beim jähen Glauben an Entfesselung, ein Werkzeug in jeder Hand, blind und verkäuflich, ein verächtlicher Gehülfe und ein gefährlicher Gegner, nie belehrt, weil er nie lernt, nie gebessert, weil er nur gedankenlos begehrt, lenkbar durch Gerüchte, fühllos für Wahrheit, überzeugt ohne Gründe, entscheidend ohne Urtheil. So wird ihm jede Meinung ein Rausch, so wird Zerstörung seine Größe. Stolz dann unter Trümmern, aber wieder ein wimmerndes Kind, wenn seine eigenen Verbrechen auf ihn zurückfallen, werden Hoffnung, hohe Lehren, Würde des Menschen Verderben in seinen Händen, denn ihm fehlt, was allein alle Dinge adelt — Vernunft.

IV.

Wie das Fürstenthum Flachsenfingen eine Constitution bekam.

Am Morgen nach der erwähnten Nacht lief durch die ganze Stadt das Gerücht: die beiden Fremden seyen plötzlich verschwunden. Die Polizei verfügte sich in ihre Wohnung und versiegelte ihre zurückgelassenen Habseligkeiten. Man erschöpfte sich in Vermuthungen über ihr eben so schnelles als unbegreifliches Verschwinden: nach den Einen waren sie, als Spione oder Verschwörer, selbst entflohen, nach Andern hatte man sie zur Nachtzeit über die Grenze geschafft oder gar auf die Festung gebracht. In der Stille wünschten sich sämmtliche Patrioten von Spiesburg Glück, daß sie allen Umgang mit den verdächtigen Fremdlingen aufgegeben hatten. Herr Thaddäus sagte zu seinem Sohn Fürchtegott: „Man muß in allen Dingen vorsichtig seyn, um nicht zu Schaden zu kommen, im Patriotismus aber am meisten. Wenn ich diesen Grundsatz immer befolgt hätte, so würde ich ohne Zweifel jetzt Commercienrath seyn.“ Man besprach diesen Gegenstand in Spiesburg so lange, bis sich etwas Neues von gleicher Wichtigkeit ereignete, worauf man nicht allzulange warten durfte; denn den Einwohnern von Spiesburg war Alles wichtig, was innerhalb ihrer Mauern geschah. Als demnach ein gemeiner Dieb aus dem Stadtgefängniß

entwischte, wurden die beiden Fremden über die Lösung der Frage vergessen: „ob wohl derselbe, wenn er nach Nordamerika entkomme, auf Requisition der Flachsenfingischen Gerichtsbehörden von der dortigen Regierung werde ausgeliefert werden.“ Ein Flachsenfingischer Rechtsgelehrter war der Meinung, daß man im Weigerungsfalle die Republik der vereinigten Staaten durch die Androhung, das Reciprocum zu beobachten, zur Auslieferung gleichsam nöthigen könnte. Die meisten Stimmen fielen ihm bei, und von diesem Tage an bekamen die Einwohner von Spiesburg eine noch höhere Meinung von der Macht und Bedeutung des Fürstenthums Flachsenfingen, als sie bisher schon hatten. Ein Spötter meinte: es sey zu wünschen, daß der Präsident von Nordamerika eine Special-Charte von Deutschland bei der Hand habe, um sich mittelst derselben von dem Daseyn des Fürstenthums Flachsenfingen zu überzeugen.

Nun, o Muse! rufe ich dich zum erstenmal an, meinen Griffel zu führen; denn jetzt nahen die ewig denkwürdigen Tage der politischen Wiedergeburt Flachsenfingens: Ein hochfürstliches Rescript, das die Flachsenfingischen Volksvertreter berief, um ihnen eine Verfassung zur Annahme vorzulegen, versezte die Hauptstadt Spiesburg und das ganze Land in einen patriotischen Freudentaumel. Die Flachsenfingische Repräsentation zerfiel, wie der Zeitgeist es forderte, in zwei Kammern. Die Pairskammer bestund aus drei, und die Deputirtenkammer aus fünf Mitgliedern. Innerhalb dreimal vier und zwanzig Stunden von der Eröffnung der Sitzungen an mußte der Verfassungsentwurf der Regierung angenommen werden, wo nicht, so wurde er, laut hochfürstlichen Rescripts, zurückgenommen und das Land bekam keine Constitution. „Wir werden also,“ sagte ein gewiechtigter Politiker von Spiesburg mit patriotischem

Hochgefühl, „eine auf freiem Vertrag beruhende Verfassung erhalten!“ Hierüber freuten sich nun alle Einwohner der Hauptstadt und sprachen: „Wie gut ist es doch, daß wir uns in die Arme des Landesvaters geworfen haben!“

Der Jubel über die zu hoffende Verfassung dauerte in Spiesburg drei Tage, welche für die Gastwirthe der Hauptstadt sehr ergiebig waren, da aber die Wahlhandlung erst acht Tage nach Erscheinung des hochfürstlichen Rescripts Statt finden sollte und inzwischen der Patriotismus der Bewohner von Spiesburg wieder verraucht war, so vergaßen die meisten Wähler, bei dem Wahlakt zu erscheinen. Erst nachdem der Polizeidirektor die saumseligen Wähler mit einem Gulden Strafe bedroht hatte, wurde die Stimmenzahl vollständig — und auf solche Weise trat die Repräsentation und Constitution von Flachsenfingen ins Leben. Die Polizeidiener von Spiesburg spielten bei der Wahl eine sehr thätige Rolle und rissen den größten Theil der Wähler aus der Verlegenheit: wen sie wählen sollten. Da nun Herr Thaddäus Pfefferkorn, der Schlaukopf, sämtliche Polizeidiener der Hauptstadt, jeden mit einem Pfunde Rauchtabak, bestochen hatte, so wurde sein Sohn Fürchtegott Napoleon zum Repräsentanten von Spiesburg gewählt. Als seine Frau einige Worte über diese unnöthige Ausgabe fallen ließ, berechnete Herr Thaddäus, daß ihn die Ernennung seines Sohns zum Flachsenfingischen Volksvertreter nicht höher als auf einen Conventionsthaler zu stehen komme, und so viel werde sie doch werth seyn. Da sie hierauf äusserte: „es komme ihr doch fast zu viel vor,“ tröstete er sie durch die Bemerkung, daß ein Sitz im englischen Parlament noch weit kostspieliger sey, und daß er, als ein reicher Mann, doch etwas für das Vaterland thun müsse.

Sein Sohn Isembart aber schrieb an Levigilden: „Flachsenfingen ist wiedergeboren, es glänzt in der Reihe der constitutionellen Staaten Europa's, ich bin von Spiesburgs hochherzigen Bürgern zum Volksvertreter gewählt. Der Himmel verleihe mir die Kraft, das Vertrauen meiner Mitbürger zu rechtfertigen und die Wohlfahrt des biedern Flachsenfingischen Volkes für ewige Zeiten zu begründen.“

Als vor der Eröffnung der Sitzungen die Flachsenfingische Repräsentation in feierlicher Procession in die Kirche zog, um die constitutionelle Aera Flachsenfingens mit Gebet zu beginnen, erwachte der Patriotismus der Bewohner von Spiesburg aufs Neue und sie drängten sich in den Straßen, um den imposanten Zug ihrer drei Pairs und fünf Deputirten zu sehen. Ein patriotischer Fleischer, der zehen Jahre in der brittischen Hauptstadt Ochsen geschlachtet und bei öffentlichen Gelegenheiten mit dem Londner Pöbel geschrien hatte, rief in plötzlicher Begeisterung: „Pfefferkorn für immer!“ Die Nächststehenden schrien ihm nach, der Ruf drang weiter und ringsumher hallte es in die Wolken: Pfefferkorn für immer!“ Da schwoll Isembarts Brust in patriotischem Hochgefühl, und er neigte sich dankend gegen das Volk; sein Vater vergoß Thränen der Rührung und gelobte in diesem Augenblicke der Gemüthserhebung, jedem der sechs Polizeidiener der Hauptstadt, deren Thätigkeit ihm diesen väterlichen Triumph verschafft, hinter dem Rücken seiner Frau noch ein halbes Pfund Rauchtabak, jedoch von geringerer Sorte, da die Wahl jetzt vorüber sey, zuzuwenden; der Polizeidirektor aber zeigte im geheimen Cabinet an, daß es den Anschein gewinne, als ob das Publikum sich das Recht anmaßen wolle, ohne vorgängigen Befehl Vivat zu rufen, und fragte, wie er sich bei so bewandten Um-

ständen zu verhalten habe? Man ertheilte ihm hierauf den vernünftigen Bescheid, daß an solchen patriotischen Ehrentagen, die ohnedieß selten seyen, das Publikum Narrenfreiheit habe, und was das Schreien anbelange, so werde es schon von selbst wieder aufhören, wann es sich heiser geschrien habe.

In dem Sitzungssaale der Kammer wurde inzwischen die Verfassungsurkunde im Galopp berathen, damit innerhalb der festgesetzten dreimal vier und zwanzig Stunden ihre Paragraphen gehörig abgehaspelt und die Einwohner von Flachsenfingen des Glückes einer aus freiem Vertrage hervorgehenden Constitution um so schneller theilhaftig werden möchten. Der Präsident ermahnte die Versammlung dringend, doch ja Alles zu vermeiden, was den Gang der Verhandlungen stören oder aufhalten könnte, indem sonst zu befürchten stehe, daß man nicht zu dem gewünschten Ziele, das doch so sehr zu wünschen sey, gelangen möchte. Die Versammlung nahm sich diese Ermahnung so zu Herzen, daß sie in einer einzigen Sitzung „das Recht von der Thronfolge und der Reichsverwesung, die Stellung des Fürstenthums Flachsenfingen zum hohen Bundestag, die Rechtsverhältnisse der Staatsbürger, die Verhältnisse der Staatsdiener, die Rechte und Pflichten der Gemeinden, die Befugnisse des Staatsraths, das Verhältniß der Kirchen zum Staate und das Capitel von der Ausübung der Staatsgewalt“ festsetzte und dafür von Seiten des Präsidenten das Lob ihrer ausserordentlichen Thätigkeit, die gleichwohl der Gründlichkeit nicht ermangle, mit Wohlgefallen entgegennahm. Man schmeichelte sich bereits mit der Hoffnung, daß in der nächsten Sitzung die Berathungen beendigt seyn, und somit die Verfassung noch vor Verlauf der festgesetzten Frist angenommen werden würde, als auf einmal eine unerwartete Opposition das

begonnene Werk zu stören, das kaum glimmende constitutionelle Licht auszulöschen und den Flachsenfingischen Staat in die alte Nacht der Unumschränktheit zurückzuwerfen drohte.

Ein Paragraph der Verfassung, welcher den Juden den Zutritt zu den bürgerlichen Gewerben gestattete, weckte die christlich-patriotische Opposition der Flachsenfingischen Volksvertreter. Der Saal der Deputirtenkammer wiederhallte von ihren stürmischen Debatten, und vor dem Ständehause drängte sich das Volk in Haufen, um gleichbaldige Nachricht von dem Gange der Verhandlungen zu erhalten; die Kunde davon gelangte durch den Aufwärter der Kammer in das Publikum, denn die Sitzungen des Flachsenfingischen Unterhauses waren nicht öffentlich. Einige verwegene Patrioten wußten gleichwohl eine gewisse Art von Oeffentlichkeit zu erzwingen, indem sie auf den Boden des Ständehauses stiegen und ein Loch durch die Decke des Saals bohrten, durch welches hinabblickend, das Flachsenfingische Volk in seinen Matadors den Sitzungen seiner Vertreter anwohnte und ihren Patriotismus bewachte. Als das Loch gebohrt war und die eifrigsten der Vaterlandsfreunde und Judenfeinde eben ihre Blicke hinabsendeten, erhob sich gerade der Repräsentant von Spiesburg und hielt, zur Freude seiner Committenten, eine donnernde Rede gegen die Juden: „So lange die Juden ein Judenvolk sind,“ sprach Isembart kühnlich, „können sie nicht Bürger unter Christen und Deutschen werden. Sie sind ein Staat im Staate, und zwar ein theokratischer, von Rabbinern geleiteter Staat, der alle Unterordnung unter christlich-deutsche Obrigkeit ausschließt. Ihre Religion ist ihr politischer Mittelpunkt, durch welchen sie als besonderes Volk fortbestehen. Die Juden sind eine Krämerkaste, wie die Bania-

nen. Ihr Charakter ist scheuslich, eckelhaft, widrig, unerträglich; sie waren immer Volksschinder, Schmutzlümmel, Wucherer, Meuterer und Empörer. In Polen ist ihre Teufelei klar geworden — dort wurden sie politisch-bedeutsam; Spanien haben sie durch ihre Schacherkünste zu Grunde richten helfen; in Armenien unterdrückten sie die Christen, in der Türkei verrathen sie die Griechen.“

„Ihre Verfassung ist aristokratisch, auf Rabbinermährchen und Ceremonientand ruhend. Sie träumen sich als Herren der Erde; die übrigen sind ihre Sclaven, sind Unbeschnittene und Gojim; sie verfluchen uns in ihren Synagogen und beten, daß der Namen Jesu verfaulen solle. Arbeit ist ihnen Strafe; Ackerbau und Viehzucht werden im Talmud als verworfene Gewerbe dargestellt. Die Juden sind Pensionäre jedes Staats, in dem sie leben; sie sind Lieferanten, die den Fürsten berauben und die der hungernde Krieger verflucht; sie sind durch ihren Papier- und Wechselhandel der Ruin der christlichen Kaufleute, durch ihre Ehrlosigkeit furchtbar, durch ihre Bestechungen der Sittlichkeit verderblicher, als Krieg und Pest; durch Fallimente sich bereichernd, schleichende Trödler, pestartige Kranke, deren Hauch vergiftet, Knechte des Despotismus, Gewürme, das alle Capitalien benagt oder verschlingt, feig wie Verschnittene, hochmüthig wie Domherrn, Menschenfeinde, unwissende Broddiebe, Volksverderber und Speichellecker, ohne Witz als für den Schacher, ohne Verstand als für das Schlechte, Millionärs aus Dreibatzenrittern und dennoch lumpig, alles Unwesen gewissenlos fördernd, auf Goldgeschirr speisend, woran das Blut unserer Brüder klebt, dem Physischen nach nur mit ihrer eigenen Brut sich paarend, nicht Gottesdiener, sondern Mosaiten, nicht Mosaiten, sondern Talmudisten, nicht Talmu-

disten, sondern Rabbinisten, deren Religion ist: zu stehlen und zu betrügen, zu schinden und zu placken.“

„Sie wollen nicht mit uns, die wir unrein sind essen und trinken, und essen und trinken doch auf unsere Kosten. Sie sind eine Schmarozerpflanze, Blutsauger an fremdem Leben, selbst aber weder materiell noch geistig etwas producirend, eine zum Untergang der Völker verschworene Bande, Diebe und Diebshehler, Förderer der Lotterien, Genossen der Räuber und Mörder. Vor diesen Raubbienen, in dem christlichen Honigstocke eingenistet, hat Niemand Ruhe, als der Bettler. Ich stimme jetzt und immer für die Verwerfuug des Artikels.“

Vergebens wendete der Präsident, welcher der Sprecher der Regierung war, ein, daß die Juden das, was sie sind, blos durch ihre Unterdrückung und Verfolgung geworden seyen. Kein Volk sey unverbesserlich, mithin auch die Juden nicht. Ehrlos seyen sie, weil sie rechtlos seyen, eine Kaste, weil sie als Verfolgte zusammenhalten müssen, Wucherer, weil ihnen bürgerliche Gewerbe untersagt seyen. — Alle diese Gründe prallten an der hartnäckigen Opposition der Flachsenfinger Deputirten ab, und die Sitzung wurde zuletzt aufgehoben, ohne daß über den in Frage stehenden Artikel etwas entschieden war. Der junge Pfefferkorn wurde, als der Demosthenes der Flachsenfingischen Kammer, beim Heimgehen mit einem donnernden Vivat empfangen und bis zu seiner Wohnung begleitet. Sein Vater weinte über diesen Triumph des Sohnes Freudenthränen und that an diesem Tage das feierliche Gelübde, seinen Zopf, dem Genius der Zeit huldigend, auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Die Mutter umarmte den Sohn und bekannte mit edler Selbstverläugnung, daß die Ehre der Flachsenfingischen Volksrepräsentation um die zwei Gulden und vier und

zwanzig Kreuzer, welche sie gekostet, nicht zu theuer erkauft sey. Die Einwohner von Flachsenfingen, trotzig in Vertheidigung ihrer christlich-bürgerlichen Gerechtsame, brachten deren Verfechter eine Nachtmusik; und am andern Morgen fand man folgendes Lied an dem Ständehause und der Wohnung des Präsidenten der Deputirtenkammer angeklebt:

Juden, Juden
Um die Buden
Dieser Mäckler
In den Hallen
Emsig wallen;
Wer sie stärkt —
Sey dem Spruch des jüngsten Tags verfallen!

Mosaiten,
Bärt'ge Britten,
Wo nur Thürme
Sich erheben,
Da umweben,
Ein Gewürme,
Sie der Dörfer, sie der Städte Leben!

Pest! Hebräer!
Beutelspäher!
Drum Verderben
Von den Schächern,
Christendächern,
Und den Erben
Ihres Zwerchsacks — den bestochenen Sprechern!

Synagogen,
Ungezogen,
Wo sie leben,
Gott versuchen,
Christ verfluchen,
Unheil kneten,
Back'n unserem Volk den Jammerkuchen!

Volk des Fluches!
Bocksgeruches
Nimmer mangelnd!
Treu der Schande,
Trödlerbande,
Gold erangelnd!
Fort — und siedelt im gelobten Lande!

Als am folgenden Tage die Spiesburger Patrioten von der Flachsenfingischen Oeffentlichkeit Gebrauch machen, d. h. durch das Loch im Dachboden in den Ständesaal hinabblicken wollten, sahen sie sich durch eine hier aufgestellte Schildwache zurückgewiesen, und da zu gleicher Zeit durch die Polizei jede Zusammenrottung in der Nähe des Ständehauses als tumultuarisch erklärt wurde, so verfügten sie sich, zur Erleichterung ihrer patriotischen Gemüther, in die Wirthshäuser, woselbst sie aßen und tranken, und über die Juden schimpften. Inzwischen war, von dem Volke abgeschlossen, die Flachsenfingische Ständeversammlung ihrem eigenen Genius überlassen. Der Präsident erschien mit feierlicher Miene in der Sitzung und hielt folgenden überraschenden Vortrag: „Meine Herren! So eben erhalte ich die Nachricht, daß für den Gesandten einer großen Macht, welcher hier durchpassirt, Postpferde bestellt sind; er wird im Laufe dieser Tage eintreffen. Welche unselige Folgen für uns wird es haben, wenn er die Haupt- und Residenzstadt dieses Fürstenthums in einem solchen Zustande der Krisis, gleichsam am Rande einer Revolution antrifft! Bedenken Sie, meine Herren! daß er darüber Bericht an seinen allerhöchsten Hof erstatten wird. Könnte dann nicht ein Interdikt desselben erfolgen, das uns in dem Augenblicke der Verfassung beraubt, in welchem wir sie zu erlangen im Begriffe waren? Flachsenfingen verfassungslos! Verfassungslos durch unsere Schuld! Wer von uns

meine Herrn! möchte diese Verantwortlichkeit auf seine Schultern laden? Meine Herren! die Zeit eilt und kehrt nimmer wieder — noch diesen Vormittag kann Se. Exzellenz in unserer Hauptstadt eintreffen, und dann ist es um unsere Verfassung geschehen! Seyen wir daher einig fürs Vaterland, und vergessen nicht, daß die Zeit nie so kostbar war als jetzt! Unsere verlornen Minuten könnten unsere Enkel mit unglücklichen Stunden und Jahren bezahlen." — Die nahe Ankunft Sr. Exzellenz, meinte ein Mitglied, könnte vielleicht ein bloßes Gerücht seyn. — Sie ist leider kein Gerücht, entgegnete der Präsident; ich habe zur Bekräftigung den Laufzettel, durch den die Postpferde bestellt werden, im Original mitgenommen, und werde die Ehre haben, dieses wichtige Aktenstück der hohen Versammlung vorzulegen. Meine Herren! wir sind hier versammelt, das Wohl unsers Vaterlands zu begründen. Fern sey es daher von uns, den Verdacht auf uns zu laden, als habe es bei uns an gutem Willen gefehlt, die längst gehegten Hoffnungen der edlen Flachsenfinger zu befriedigen. Meine Herren! die Zeit drängt, lassen Sie uns daher die ganze Verfassung, so wie sie von der Regierung gegeben ist, durch Acclamation annehmen!"

Ueber diesen Vorschlag des Präsidenten erhoben sich sehr lebhafte Debatten. Einige Mitglieder erboten sich die Preßfreiheit und die persönliche Freiheit, die in der Urkunde zugesichert worden, fahren zu lassen, wenn man dagegen die Juden von der Uebung bürgerlicher Gewerbe ausschließen wolle. Der Präsident erklärte jedoch, daß über diesen Punkt, wie er von guter Hand wisse, der Entschluß der Regierung fest sey. Die Discussion erhitzte sich aufs neue, und die konstitutionelle Freiheit Flachsenfingens schien auf dem Spiele zu stehen — da hörte man plötzlich den Schall eines Post-

horns. Der Präsident fuhr schreckenbleich von dem Lehnsessel auf und rief: „da sind Se. Exzellenz! Sie kommen schon — es ist um Flachsenfingens Verfassung geschehen! Bedenken Sie, meine Herren! die Verantwortlichkeit, welche Welt und Nachwelt auf Sie wälzen werden. Von ihrem Ausspruch hängt es nun ab, ob Flachsenfingen für ewige Zeiten ein verfassungsmäßiger Staat oder verfassungslos, ob es für Jahrtausende glücklich oder unglücklich seyn soll! Jetzt ist der entscheidende Augenblick — wenn Sie die Verfassung nicht annehmen, hebe ich die Sitzung auf, und Ihre Namen werden ein Fluch der Mit= und Nachwelt seyn!" — Erschüttert gaben die Repräsentanten von Flachsenfingen ein zustimmendes Ja! von sich, und bevor noch die gefürchtete Excellenz vor dem Posthause den Fuß auf den Boden gesetzt hatte, war bereits die Verfassung angenommen — und Flachsenfingens Wohlfahrt auf ewige Zeiten begründet. Nur Eine Stimme ließ sich verneinend vernehmen — die des patriotischen Isembart.

In kurzer Zeit durchlief das Gerücht von der angenommenen Verfassung die ganze Stadt. Die Repräsentanten, welche für dieselbe gestimmt hatten, wurden beim Austritt aus dem Ständehaus mit Zischen, Isembart, der einzige Patriot in der Flachsenfingischen Kammer, mit Jubel empfangen. Der fremde Gesandte hatte nur die Pferde gewechselt, und war wieder abgereist, ohne von der Krisis, worin sich der Flachsenfingische Staat befand, die geringste Notiz zn nehmen. Das Verfassungswerk wurde daher in der üblichen Form durch ein Gastmahl beschlossen, indem ein jeder der fünf Minister einen der fünf Deputirten des Landes zum Essen bat, während die drei Flachsenfingischen Pairs bei Hofe speisten. Inzwischen verbreiteten sich die Ohren=

bläser und Wohldiener der Regierunng durch die ganze Stadt, sprachen von der Gefahr, in welche der junge Fürchtegott Pfefferkorn durch seine Hartnäckigkeit den Staat hätte stürzen können, von den wohlwollenden Absichten der Regierung, von den möglichen Folgen ihres Unwillens, wenn die Bürgerschaft noch länger auf ihrem Trotz beharren sollte, und sofort von der Nothwendigkeit, dem regierenden Herrn mittelst einer Deputation für die neue, so wohlthätige Verfassung zu danken und Abends die loyalen Gesinnungen der Hauptstadt Sr. Durchlaucht durch einen feierlichen Fackelzug vor Augen zu legen. Diese vernünftigen Vorstellungen machten Eindruck auf die empfänglichen Gemüther der Einwohner von Spiesburg, und sie gingen plötzlich vom tiefsten Unwillen zur höchsten Freude über. Die Deputation begab sich in schwarzen Kleidern in das Schloß und legte folgende Gratulation zu den Füßen des Throns nieder: „Die treugehorsamste Bürgerschaft von Spiesburg will nicht ermangeln, aus Gelegenheit der glücklich erlangten Verfassung — dieses in den Annalen von Flachsenfingen ewig denkwürdigen Ereignisses — die gerührtesten Empfindungen des Danks und der Ergebenheit zu den Füßen des hochfürstlichen Throns unterthänigst niederzulegen. Geruhen Euer hochfürstlichen Durchlaucht zu glauben, daß die Bewohner der Haupt- und Residenzstadt Höchstihre den Wünschen des Volks entgegenkommende Gnade mit dem innigsten Danke erkennen, und daß die Verfassung, welche uns Höchstdieselben verliehen, immer der Stolz des Flachsenfingers seyn wird. Die fernsten Nachkommen werden sich dieses festlichen Tages freuen, und der Name des Stifters der Flachsenfingischen Konstitution für ewige Zeiten unsterblich seyn!“ Se. Hochfürstliche Durchlaucht geruhten hierauf in den gnädigsten Ausdrücken

zu erwiedern, daß Höchstsie die dankbaren Gesinnungen Ihrer Hauptstadt mit Rührung und Wohlgefallen vernommen hätten.“ — Diese Antwort des Fürsten verbreitete allgemeine Freude in der Stadt, und dieser feierliche Tag, der so stürmisch begonnen, endigte sich mit einer allgemeinen Beleuchtung, einem glänzenden Fackelzuge und einem donnernden Vivat! auf dem Schloßplatze.

Am Abend dieses Tages fand man folgende Zeilen, deren Verfasser nie bekannt geworden ist, an verschiedenen Straßenecken angeklebt:

Gutes Volk, das Recht ist dein!
Thränen doch mußt du verhauchen
Sonder Recht in deiner Pein!
Denn kann nicht sein Recht der Niedere brauchen,
Was bringet sein Recht dem Niedern ein?

Was denn in drei stürm'schen Tagen
Half dein thörigt-kühnes Streben,
Als Verspottung zu erleben
Und als Täuschung zu erfahren?
Volk! drum laß die Täuschung fahren!

Die Einwohner von Spießburg lasen dieses Gedicht und verstanden es nicht, ahneten jedoch, daß es eine Satyre auf sie sey, wurden böse darüber und rissen es ab. Da das Volk in seiner Erleuchtung sich auf solche Art selbst an dem bösen Verfasser gerächt hatte, forschte die Regierung nicht weiter nach demselben, sondern schwieg weislich dazu stille.

Die konstituirende Versammlung Flachsenfingens wurde aufgelöst, und bei der neuen Wahl erhielt Isembart, als der Regierung gehässig, nicht eine einzige Stimme. Seine Familie und der Kramladen seines Vaters wurden in sein politisches Unglück mit verwickelt

— vernichtet waren nun alle Hoffnungen auf Titel und Adelsdiplom, der alte Thaddäus schauderte, wenn er nur den Namen „Verfassung“ nennen hörte, und pflegte in seinem Unmuthe zu sagen; „Alle Konstitutionen in der Welt gäbe ich darum, wenn mein Laden wieder voll wäre!“ — „Und die zwei Gulden und vier und zwanzig Kreuzer sind auch hin!“ setzte seine Frau seufzend hinzu. Inzwischen freuten sich die Bewohner von Spiesburg der neuen Verfassung, ohne zu wissen warum. In einem Gasthofe wurde die Frage aufgeworfen, welche Vortheile die Constitution Flachsenfingen gewähren werde, und ein schlichter Fremder beantwortete sie auf folgende Art: „Erstens ist durch die neue Verfassung in der öffentlichen Meinung der Staatskredit gesichert und die Kontrahirung neuer Landesschulden erleichtert: zweitens ist für die sämmtlichen Staatsdiener durch Besoldungen und Pensionen auf Lebenszeit genügend gesorgt; drittens hat das Land die Diäten der Landstände zu bezahlen; und vietens geschieht Alles, was bisher willkührlich geschah, nunmehr gesetzlich.“ — Aber die Abgaben? fragte ein erschrockener Spiesburger. — „Die bleiben beim Alten!“ war die trockene Antwort.

V.

Wie die Flachsenfinger ihr Verfassungsfest feiern.

Das Fest der Flachsenfingischen Verfassung wurde mit allen Glocken der Haupt- und Residenzstadt Spiesburg eingeläutet. Es war ein Tag der Freude für Groß und Klein. Die Hof- und Staatsbeamten fuhren in Gala auf; der Pöbel drängte sich um ihre Wagen und bewunderte die Livreen ihrer Bedienten und ihre goldgestickten Uniformen, das Geschirr ihrer Pferde und die Orden auf ihrer Brust. Hierauf strömte das Volk in die Kirche und hörte daselbst eine Predigt zur Ehre der neuen Verfassung an. Der geistliche Redner versicherte sein gläubiges Auditorium, daß die Constitution von Flachsenfingen viel fester stehe, als sämmtliche Republiken des heidnischen Alterthums, als welche der Garantie der christlichen Religion entbehrt hätten, die doch unzweifelhaft die höchste Sanction für jede Gesetzgebung und die Seele jeder Verfassung seyn müsse. „Welche Dauer könnten wir auch", rief er mit Pathos aus, „einem Rechtszustande versprechen, der sich nicht in seiner tiefern (!) Deutung auf das Gesetz heiliger Furcht Gottes und Liebe stützte! Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Dieser Geist der christlichen Religion wird das Volk vor dem eisernen Arme des Despotismus, den Regenten vor der blinden Wuth der Anarchie und die Diener des Staats vor befleckendem Egoismus schützen, so daß alle sich in schöner Eintracht

bewegen im geheiligten Zauberkreise der Flachsenfingischen Verfassung. Unsere heilige christliche Religion wird der Grund- und Eckstein des großen Gebäudes seyn, das nun vor den Augen des Flachsenfingischen Volkes und der Nachwelt dasteht und unsern fernsten Nachkommen Ruhe, Frieden und dauernde Wohlfahrt sichert, und der Herr wird nicht zulassen, daß die Hand des Gottlosen und Unheiligen mit Muthwillen untergrabe das Fundament des großen Staatsgebäudes, dessen Anfang und Ende du, o Gott, selbst bist! O du, der du mit einem Dreyling den Erdball hältst, daß er nicht in sich zusammenstürze, laß nicht zu, daß Feinde von innen oder aussen es je wagen, diese feste Grundlage der Wohlfahrt der Flachsenfingischen Nation zu erschüttern! Laß den Segen, der aus diesem vollendeten Werke quellen soll, wohlthätig walten über das hochfürstliche Haupt und Haus und das getreue Volk der Flachsenfinger! Gib, daß jeder Stand und jedes Individuum, der Landmann in der Hütte wie der Vornehme im Pallast, der Bettler auf der Straße, wie der Reiche im Ueberfluß, daß Jeder — Jeder von ihnen den Segen der Flachsenfingischen Verfassung fühle und empfinde!“ Dieser Segen des Himmels gieng für die Flachsenfingischen Bettelleute noch am nämlichen Tage in Erfüllung, denn die sämtlichen Armen der Haupt- und Residenzstadt erhielten aus dem hochfürstlichen Hofkeller jeder eine Flasche sauern Weines und ein sogenanntes Hoflaibchen. Als einige von ihnen fragten, ob diese Gratifikation nunmehr verfassungsmäßig sey und alle Tage abgelangt werden könne, erhielten sie zur Antwort: „Nein! Solches sey semel pro semper, und kehre im Laufe der Verfassung nicht wieder!“ Auf diese Art, beschwerten sich etliche demagogische Bettelleute, sey ihnen die Verfassung nichts werth. — „O ja!“ belehrte sie ein Spaß-

vogel, „sechs Kreuzer weiter, als dem übrigen Volke, das gar nichts bekommen habe.“

Als die beiden Kanonen, welche die Gesammtartillerie der Flachsenfingischen Heeresmacht bildeten, zu donnern begannen, hob sich alles Volk auf die Zehen, um, über die Köpfe und Schultern der spaliermäßig aufgestellten Soldaten wegsehend, den Landesvater im großen Costüm zu erblicken, wie er sich in die Mitte der Repräsentanten seines Volks begab. Die Soldaten präsentirten das Gewehr und schrien Vivat! Die Flachsenfingischen Staatsbürger zogen die Hüte ab und schrien nach. Der constitutionelle Souverain von Flachsenfingen neigte sich dankend links und rechts. „Ein recht freundlicher Herr!“ sprach ein alter Bürger, der sich der Ehre zu rühmen pflegte, im Laufe von etlichen sechzig Jahren unter vier Flachsenfingischen Regenten Flachsenfingischer Unterthan gewesen zu seyn, und wischte sich eine Thräne der Rührung aus den Augen. — „So ist unser gnädigster Herr von Flachsenfeld auch!“ bemerkte ein deutscher Ausländer, der von der vier Stunden Wegs entfernten Hauptstadt seines Fürsten gekommen war und den constitutionellen Triumph der Flachsenfinger nicht ohne patriotischen Neid mit ansah. — „Ihre Hochfürstlichen Durchlauchten sind ja Vettern!“ fiel ein Hofdiener ein und gab sich ein wichtiges Ansehen. — „Sie sind Alle Vettern von Gottes Gnaden,“ sagte trocken ein Vierter, „und gleichwie alle Gewalt, so geht auch alle Höflichkeit von ihnen aus — die Grobheit überlassen sie ihren Dienern.“ — Der Hofbediente warf einen Blick auf den Sprecher, winkte den andern bedeutend mit den Augen und entfernte sich scheu aus seiner Nähe. Die beiden Bürger folgten. „Es ist ein Demagog!“ flüsterte er ihnen in die Ohren. — „Weil er keinen Zopf trägt,“ ergänzte der eine der Bürger. — „Und ein Radikaler!“ fiel der

zweite ein. — „Weil er einen grauen Hut auf dem Kopfe hat,“ supplirte der erste. Ein verkleideter Polizeidiener, der, nach dem Muster von Paris, obgleich Jedermann bekannt, die geheime Polizei von Spiesburg repräsentiren und die constitutionelle Freude der Flachsenfingischen Staatsbürger controliren sollte, trat in eine Ecke, zog seine Schreibtafel heraus und notirte in dieselbe: »Von Gottes Gnaden Demagogen und Radikale, denen alle Gewalt und Höflichkeit abgeht, führen verdächtige Reden.“

Um die feierliche Installation der Flachsenfingischen Charta magna zu verherrlichen, waren an diesem Tage Freikarten in das Flachsenfingische Ständehaus an Flachsenfingische Standespersonen, vom Staatsrath bis zum Hofheubinder herab, ausgetheilt worden. Dieses constitutionelle Schauspiel war für die Bewohner von Spiesburg so neu als anziehend, und manche, die zwar von der Mehrzahl als übertriebene Patrioten getadelt wurden, zogen es sogar der Vorstellung des Freischützen oder des Rochus Pumpernickel vor. Die hohe Versammlung berathschlagte über die wichtige Frage: ob Se. Hochfürstliche Durchlaucht durch eine Deputation von fünf oder sieben Mitgiedern zu empfangen seyen. Es wurden für die eine und die andere Meinung die allerwichtigsten Gründe angeführt und der Streit zuletzt blos durch die sinnige Bemerkung eines Mitgliedes, daß die Zahl Sieben eine heilige sey, und durch die Meldung des ständischen Aufwärters, daß die Hauptstadt von dem Donner des Flachsenfingischen Geschützes erzittere und mithin Se. Hochfürstliche Durchlaucht sich bereits auf dem Wege zum Ständehause befänden, entschieden. Die Deputation ging sofort in der Zahl Sieben ab, wodurch es geschah, daß der Präsident allein sitzen blieb, in seiner einzigen Person die ganze Versammlung und das gesammte Flachsenfingische Volk

repräsentirend. Als der constitutionelle Regent in den Saal trat, erhob sich die ganze Kammer wie Ein Mann, und rief mit der Stimme ihres Präsidenten: Hoch lebe Se. Hochfürstliche Durchlaucht der constitutionelle Souverain von Flachsenfingen! Seine Durchlaucht stiegen sofort die Stufen des Thrones, deren drei waren, hinauf, — — — — — — — — — — und lasen mit vieler Fertigkeit: „der allgemeine Zuruf dieser Versammlung, in welcher meine Völker repräsentirt sind, ist mir der sicherste Bürge der künftigen Größe und Wohlfahrt dieses repräsentativen Staats. Es gereicht meinem väterlichen Herzen zum reinsten Vergnügen, mein ganzes Volk in der Person seiner Vertreter um meinen Thron versammelt zu sehen. Die Beweise des Vertrauens in meine wohlwollenden Absichten, welche bereits die constituirende Versammlung durch unbedingte Annahme des Verfassungsentwurfs abgelegt hat, berechtigen mich zu der Hoffnung, daß auch diese Kammer gleiche Gesinnungen hegen und den Vorschlägen der Regierung, die immer das Beste des Landes zum Ziele haben, auf halbem Wege entgegenkommen werde. Mein Finanzminister wird Ihnen den Finanzetat vorlegen, und ich rechne um so mehr auf dessen unverweilte und unbedingte Annahme, da von dem Patriotismus der biedern Flachsenfingischen Volksvertreter zu erwarten steht, daß sie die Staatsmaschine in ihrem wohlthätigen Gange nicht aufhalten werden. Ein eben so dringendes Bedürfniß ist die Sicherstellung der Staatsgläubiger, und zwar um so mehr, da in diesem Augenblicke der Staat eines neuen Anlehens bedarf, um mittelst desselben den Staatshaushalt in eine bessere Ordnung zu bringen. Sie werden hiezu, wie ich hoffe, um so bereitwilliger mitwirken, da es Ihrer Einsicht gewiß nicht entgangen ist, daß eine

der ersten und wohlthätigsten Folgen einer verfassungsmäßigen Ordnung der Dinge die Herstellung und Begründung des Staatskredits seyn muß. Nachdem die Abgaben bewilligt und das neue Anlehen kontrahirt seyn wird, werden Sie mit der süßen Beruhigung, ihre Pflichten bestens erfüllt zu haben, an ihren Heerd zurückkehren, um den Dank Ihrer Mitbürger für die Opfer, welche Sie der allgemeinen Wohlfahrt gebracht, entgegenzunehmen. Die Gesetzesentwürfe zur Begründung einer bessern und gleichförmigeren Staatsverwaltung und Rechtspflege, welche einer reiflicheren Erwägung bedürfen, bleiben künftigen Versammlungen vorbehalten. Es läßt sich hierin nichts übereilen, da solche Institutionen sich ihrer Natur nach nur langsam und gleichsam aus sich selbst entwickeln können. Inzwischen wird es nach Versicherung meines Staatsraths nur eines Zeitraums von zehen Jahren bedürfen, um den Reformationsplan einzuleiten, aus dem sich eine neue Ordnung der Dinge in Flachsenfingen entwickeln soll. Die frohe Aussicht in die Zukunft, welche hierdurch unsern Nachkommen eröffnet ist, wird ohne Zweifel die Herzen meiner lieben und getreuen Unterthanen mit dem lebhaftesten Dankgefühle erfüllen und ihre Anhänglichkeit an unsere so wohlthätige Verfassung immer mehr befestigen.“

Der Präsident zog ein Papier aus der Tasche, räusperte sich, trat unter dreimaliger Verbeugung vor den Thron und las, in seiner Person das tiefgerührte Flachsenfingische Volk vorstellend, mit fast weinender Stimme: „Nachdem nunmehr der Verfassungsbaum so glücklich gepflanzt ist, geben uns Ihre Hochfürstliche Durchlaucht dessen erste Früchte zu pflücken. Ihre Hochfürstliche Durchlaucht erwarten von dem Patriotismus Ihrer biedern Flachsenfingischen Volksvertreter die unverweilte und unbedingte Verwilligung der Abgaben und die Con-

trahirung eines neuen Anlehens. Das Vertrauen, welches Höchstdieselben in die Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Stände zu setzen geruhen, wird nicht getäuscht werden. Wir wissen, daß Institutionen, wie die der Begründung einer bessern und gleichförmigern Staatsverwaltung und Rechtspflege, einer reiflichern Erwägung bedürfen, und überlassen daher dieselben vertrauensvoll der Zukunft. Gewiß wird die frohe Aussicht in die Zukunft, welche hiedurch unsern Nachkommen eröffnet ist, das biedere Volk der Flachsenfinger mit der lebhaftesten Freude erfüllen. Lange lebe Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der erste konstitutionelle Regent von Flachsenfingen!"

Dieser Ruf wiederhallte im Saal, so lange noch ein Zipfel der Hintertheile des abgehenden fürstlichen Gefolges zu sehen war. Sofort trat eine, fast komische, plötzliche Stille ein, „Was ist denn das für ein Ding?" fragte einer der abgehenden Zuschauer, indem er auf den Thron deutete. — „Das ist ein Thron" belehrte ihn ein zweiter. — „Ich habe mir einen Thron viel größer und höher gedacht" erwiederte der erste. — „Für den Kaiser von Lilliput ist er hoch genug," sagte trocken eine Stimme, und als die Beiden den Sprecher suchten, hatte er sich unter der Menge verloren. — Am Abend dieses Tages ging in der ganzen Hauptstadt das Gerücht, daß eine unsichtbare Stimme, die im ständischen Saale gehört worden, prophezeiht habe, daß der Fürst von Flachsenfingen noch Kaiser werden würde. Hierüber freuten sich alle getreuen Unterthanen ausnehmend. — „Wie soll denn das zugehen?" fragte ein Zweifler. — „Narr," versetzte ihm ein anderer, „durch die Constitution — mit der läßt sich Alles machen."

Der Tag wurde durch verschiedene Gastmahle gefeiert, an welchen die Flachsenfingischen Patrioten, je

nach Stand und Würden, Theil nahmen. Nachdem sie viel gegessen und viel getrunken hatten, wurde ihre Vaterlandsliebe immer feuriger. Sie ergoß sich in patriotischen Reden, worin der Treue, welche die biedern Flachsenfinger seit Jahrhunderten gegen ihre Fürsten bewiesen, rühmlichst gedacht, und in Gedichten, worin geschworen wurde, für Fürst und Vaterland zu sterben. Am Abend zog das constitutionelle Volk von Flachsenfingen mit Fackeln auf den Schloßplatz, sang Hymnen zur Ehre des regierenden Hauses, schrie Vivat! als der Fürst auf dem Balkon erschien, und begab sich dann sehr befriedigt nach Hause.

VI.

Die Revolution in Spiesburg.

Als eben die letzten Sterne des Flachsenfingischen Himmels zu erbleichen begannen, taumelte Herr Sebastian Butterbeck am Arme des Herrn Teophilus Wurmsamen aus dem Weinhause des Herrn Habackuk Mosthaf. „Die Prophezeihung muß .... muß in Erfüllung .... füllung ge .... gehen,“ sprach Herr Sebastian Butterbeck lallend. „Kai .... Kaiser muß .... muß er wer .... werden.“ — „Kai .... Kaiser vou Flachsenfingen,“ stammelte Herr Theophilus Wurmsamen nach“ — „Zwei Gulden und drei und dreißig Kreuzer sind Sie im Rest geblieben, „rief Herr Habackuk Mosthaf dazwischen. — Kai .... Kaiser zahlt Alles,“ lallte der begeisterte Stadtpoet. „Kaiserthum Flachsenfingen Vivat!“ — „Vivat!“ schrie Theophilus nach. — „Vivat hoch und abermals!“ wiederholte der Dichter. — „Seyen Sie doch ruhig, denken Sie an die Polizei,“ ermahnte der Gastgeber. — „Gibt keine mehr,“ lallte der Poet, „ist Alles con .... constitutionell.“ — „Alles konstitutionell,“ wiederholte das Echo des Poeten und zog ihn mit sich fort. — „Constitutionelle Schweine!“ murmelte der Wirth vor sich und schloß die Thüre. „Wenn ich nur meine Zeche schon hätte!“

Als die beiden durch eine enge Gasse taumelten,

hörten Sie rasche Schritte mehrerer sich nahender Personen. Sie traten, aus instinctmäßiger Scheu, gleichsam mechanisch in eine Ecke. Drei Männer dicht in Mäntel gehüllt, bogen in die Gasse ein, sahen sich um, blieben dann stehen und sprachen halblaut zusammen. „Sind die Posten überall vertheilt?“ fragte der Eine.— „Es ist alles auf den vorgeschriebenen Punkten aufgestellt,“ erwiederte ein Zweiter. — „Die Hauptwache?“ — „Ist gewonnen?“ — „Die Schloßwache?“ — „Befehligt ein uns ergebener Offizier, und sie ist als unser zu betrachten.“ — „Das Arsenal?“ — ist schlecht besetzt und kann mit leichter Mühe überrumpelt werden.“ — „Der Pulverthurm?“ — „Ebenso.“ — „Die Thore?“ — „Die Wache ist überall gering.“ — „Gut,“ sagte der Erste, „die entscheidende Stunde schlägt. Von heute und von Flachsenfingen wird sich Deutschlands Einheit und Kaiserthum datiren.“ — »Vivat der Kaiser!« schrie eine Stimme aus der Ecke. — »Was ist das,« riefen die Vermummten zumal aus, schlugen die Mäntel zurück und legten die Hand an die Dolche, welche sie darunter verborgen hatten, Verrätherei! Verrätherei! — Schnell waren die Beiden aus ihrem Verstecke hervorgezogen. — »Das Losungswort?“ fragte einer der Vermummten und setzte dem Stadtpoeten den Dolch auf die Brust. — »Das Losungswort!« stammelte dieser verwundert. — »Vivat der Kaiser!« fügte er in der Angst hinzu. — »Der Kaiser von Deutschland?« fragte einer der Verhüllten lächelnd, der den Zustand der Flachsenfingischen Patrioten wahrnahm. — „Gott behüte mich vor Hochverrath an meinen gnädigsten Landesherrn!“ erwiederte der wieder etwas zur Besinnung gekommene Poet; »ich meine den künftigen Kaiser von Flachsenfingen.“ — „So!« lächelte Jener, »so kommt nur mit mir; wir sind eben im Begriff, ihm die Krone aufzusetzen.« —

»Teutonia!“ flüsterte einer der Vermummten dem anrufenden Posten an der Hauptwache zu, und sie traten ungehindert ein. „Nehmen Sie diese beiden Herren in sichern Gewahrsam“ befahl er dem Offizier. »Ist es Ihnen gefällig?« sagte dieser einladend und öffnete ein vergittertes Nebenzimmer. Sie traten verblüfft ein und der Schlüssel drehte sich hinter ihnen. »Was mag wohl das seyn?« fragte nach einer langen Pause der Stadtpoet. — „Es ist vielleicht bereits der Anfang des Flachsenfingischen Kaiserthums,“ erwiederte schlaftrunken der Stadtarzt und fing bald darauf an zu schnarchen. — „Das wäre doch schön,“ sprach der Poet und neigte ebenfalls den Kopf zum schlafen, »wenn wir bei unserm Erwachen unsern gnädigsten Landesherrn mit der Kaiserkrone geschmückt fänden!«

Das Rasseln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten und einzelne Flintenschüsse, die da und dort fielen, weckten die Bewohner der Residenzstadt aus dem Schlummer. In einem Augenblicke sah man viele Schlafmützen unter den Fenstern. Hier hätte Hogarths Pinsel vollauf zu thun gehabt. Einzelne bewaffnete Haufen zogen durch die Straßen. Die Einen riefen: „Auf, tapfere Bewohner von Spiesburg, auf, Flachsenfingische Helden, auf für Fürst und Vaterland! Greift zu den Waffen für das Kleinod eurer Verfassung!“ — Die andern schrien: „Teutonia! Teutonia! Auf, deutsche Männer, für Deutschlands Einheit und Freiheit!“ — Als die tapfern Flachsenfinger dieses hörten, schlossen sie Läden und Fenster, blieben unpartheiisch innerhalb ihrer vier Pfähle und harrten in christlicher Ergebung des Ausgangs der Dinge, einzig besorgt für Leib und Leben, Hab und Gut, Weib und Kind. Sie thaten wohl daran, denn der handelnde Patriotismus ist immer gefährlich.

Endlich fieng das wüste Geschrei an zu verhallen. Die Herzen der edlen Flachsenfinger schlugen wieder um etwas leichter, und hie und da zeigte sich sogar, obwohl mit großer Vorsicht, ein Kopf am Fenster. Plötzlich donnerte ein Kanonenschuß durch die allgemeine Stille, und vom Schloßplatze her schallte der Jubelruf: „Teutonia! Teutonia! Sieg! Sieg! Deutschlands Freiheit! Deutschlands Einheit!“ — „Was bedeutet denn das?“ fragte eine Schlafmütze die andere. — „Weiß nicht, Herr Nachbar,“ erwiederte diese mit vielem Phlegma. — „Vermuthlich, fiel ein Dritter ein, nachdem er seine Geistesgaben durch eine Prise gestärkt hatte, „ist die Prophezeihung bereits in Erfüllung gegangen und sie rufen unsern gnädigsten Landesherrn zum Kaiser aus.“ — »Das kann wohl seyn,“ rief ein Vierter und schlug das Fenster zu, um diese wichtige Nachricht seiner Familie zu hinterbringen.

Trompeten erklangen, und die Einwohner eilten an ihre Fenster. Ein Herold, mit fliegenden Haaren, ritt durch die Straßen der Hauptstadt und verkündete mit lauter Stimme, daß sämmtliche Bürger sich alsbald auf dem Schloßplatze einzufinden hätten. Furcht und Neugier trieb sie sogleich aus ihren Häusern. Auf dem Schloßplatze war eine Art Tribüne aufgerichtet. Die Bewohner von Spießburg stunden und gafften dieses Gerüste an. — „Was ist denn das?« fragte endlich einer von ihnen seinen Nachbar. — Dieser, der zufällig einer von den zwei guten Köpfen der Hauptstadt was, antwortete lachend: „die neue Verfassung!“ — „Die haben wir ja gestern bekommen,“ wendete Jener ein. — „Ist schon zu alt für unsere neuerungssüchtige Zeit,“ entgegnete dieser. — „Was hat er gesagt?“ fragte flüsternd ein anderer Bürger. — »Wir sollen eine neue Verfassung bekommen.“ — „Wir bekommen wieder eine neue Ver-

fassung“ lief es durch alle Reihen. — „Was ist denn aus der alten geworden?“ fragten Einige. — „Ist vermuthlich abgeschafft,“ erwiederten Andere. — „Gilt also nichts mehr. Was gilt denn?“ — „Werden schon hören.“ — „Warum kommt man denn heute auf dem Schloßplatze zusammen, statt auf dem Rathhause?“ fragte ein Bürger. — „Das ist jetzt das Marsfeld der Republik Flachsenfingen,“ versetzte der Spötter, der unter dem Haufen herumging, um sich an dessen Albernheiten zu ergötzen. — „Sind wir denn eine Republik geworden?“ riefen mehrere mit Erstaunen aus. — „Ja, über Nacht, wie das so zu geschehen pflegt,“ antwortete Jener mit sarkastischem Lächeln. — „Was ist denn aus unserm Fürsten geworden?“ — „Der ist gefangen im Schlosse, weil er nicht Präsident der Republik Flachsenfingen werden wollte.“ — „Ey, warum hat ers denn nicht angenommen? Ist doch besser als gar nichts,“ polterte Einer heraus. — „Wegen des ihm innewohnenden Gefühls der Legitimität,“ sagte der Spottvogel. — „Nun, wir werden schon wieder einen andern Fürsten bekommen,“ tröstete ein Bürger. — „Wir brauchen ja keinen, weil wir jetzt Republikaner sind,“ belehrte ihn ein Anderer. — „Wer hat denn hier zu befehlen?“ fragte ein Dritter. — „Das souveraine Volk von Flachsenfingen,“ sagte der Spötter. — „Wer ist denn das?“ — „Das sind wir.“ — „Wir Alle?“ — „Freilich, wir Alle.“ — „Das ist doch nicht so übel,“ meinten Einige. — „Haben denn die Soldaten gelitten, daß man den Fürsten gefangen genommen hat?“ — „Sie bekommen von der Republik ihre Sechs Kreuzer auch,“ erwiederte der Spötter. — „So verlieren sie also nichts. Nun, da können sie wohl zufrieden seyn,“ sagten mehrere mit großem Gleichmuth.

Trommeln rasselten und eine Abtheilung Soldaten umgab die Tribüne, bald darauf trat ein langer Zug aus

dem Portal des Schlosses, an dessen Spitze ein hoher Jüngling in altdeutscher Tracht schritt, und bestieg das Gerüste. – „Ist das nicht der Fremde, der in Ihrem Hause wohnte?“ fragte Herr Sebastian Butterbeck und stieß Herrn Thaddäus Pfefferkorn, der neben ihm stund, mit dem Ellenbogen an. – „Ja, weiß Gott,“ rief dieser verwundert aus und machte große Augen. Und da neben ihm steht ja auch mein Teufelsjunge, der Fürchtegott, den ich schon seit einigen Tagen vermisse.“ – „Der Herr Sohn müssen eine bedeutende Rolle in der neuen Regierung spielen, da dieselben so nahe bei der Hauptperson zu stehen geruhen,“ sprach der Stadtpoet mit einer tiefen Verbeugung gegen den Vater. – „Ich sagte doch immer,“ erwiederte dieser mit großer Selbstzufriedenheit: „Aus dem Buben wird Nichts oder etwas Rechtes!“ – „Des alten Pfefferkorns Fürchtegott ist auch dabei,“ flüsterten sich die Bürger in die Ohren und machten dem Vater ehrerbietig Platz, damit er in die ersten Reihen treten könne. Er warf sich in die Brust und trat, links und rechts nickend, vor. Der Poet folgte ihm. – „Dort ist ja auch Herr Friedrich Rosen,“ sprach der Dichter. – „Muß auch eine Hauptperson seyn,“ erwiederte Herr Thaddäus Pfefferkorn. „Hinter dem steckt vielleicht mehr, als wir glauben.“ – „Bester Freund,“ flehte der Poet, „könnten Sie mir nicht durch die gütige Vermittlung Ihres vortrefflichen Herrn Sohns einige Notizen über die Hauptpersonen verschaffen, aber in möglichster Schnelligkeit, wenn ich ergebenst bitten darf, denn es wird doch erforderlich seyn, daß ich heute noch ein kleines Gedicht zu deren Füßen niederlege, dadurch meine Loyalität und Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge, welche, wie es scheint, im Begriffe ist sich zu entwickeln, unterthänigst zu beweisen?“ – „Was mein Einfluß vermag,“

erwiederte Herr Thaddäus mit Selbstgefühl, „soll geschehen.“ — Der Dichter verbeugte sich tief. — „Im Vertrauen, es gibt eine Republik,“ sagte der Spötter und klopfte Herrn Butterbeck leicht auf die Achsel. — „Ach!“ versetzte dieser erfreut, da kann ich ja meine uralten Gedichte wieder hervorlangen, denn ich habe zu seiner Zeit alle großen Republikaner von Frankreich besungen.“ — »Und jetzt können Sie die Republik Flachsensingen besingen.“ — „Freilich, wer hätte das gedacht. Es geschehen doch wunderbare Dinge in der Welt.“ — „Ja, man könnte sichs nicht wunderbarer träumen lassen,“ entgegnete lachend der Spötter. — „Was mich betrifft,“ antwortete der Poet, „so habe ich an den Weltbegebenheiten immer nur als Dichter Antheil genommen.“ — „Daran haben Sie sehr wohl gethan,“ erwiederte der Spötter. „Das ist eine vernünftige Maxime, mit der man immer oben schwimmt. Ich kenne viele Leute, welche sie befolgt haben, ohne Dichter zu seyn. Gestern noch haben sie für das hohe Regentenhaus gesungen...:

Und heute laßt uns singen
Dem Freistaat Flachsensingen!“

„Mein Bester! Man muß sich eben in die Zeit schicken.“ — „Da haben Sie ganz Recht, mein Bester!«

„Hört mich, deutsche Männer,“ rief mit kräftiger Stimme der hohe Jüngling und trat bis an den Rand der Tribüne vor. Allgemeine Stille trat ein. „Vor drei Jahrhunderten noch,“ fuhr er fort, „waren wir ein Volk, welches das eigenthümlichste Gepräge trug. Unsere Religion, unsere Gesetze, unsere Wissenschaft, unsere Kunst, unsere Sitten, Weisen und Gebräuche — Alles bildete ein ganz eigenes Leben und Wesen, dem man es ansah, daß es nicht aus der Fremde geholt, sondern aus eigenen Wurzeln erwachsen war. Die Zeichen dieses ei-

genen Lebens stehen in dem, was uns von dem Wirken und Thun unserer Vorfahren noch übrig ist, in solcher Tüchtigkeit, Lebendigkeit und Eigenthümlichkeit noch vor uns, daß wir daraus lernen können, welche Menschen diejenigen waren, die in solchen Werken und Thaten sich der Nachwelt offenbaret haben. Seit drei Jahrhunderten aber ist alles anders geworden; wir sind in thörichter Eitelkeit und Verblendung, worin wir unsere eigene Herrlichkeit verkannten, aus uns herausgegangen, und haben bei den Fremden gesucht, was wir lange schon viel besser bei uns selbst hatten. Der Engländer soll uns lehren, wie wir uns am besten kleiden, der Franzose, wie wir uns am glattesten gebehrden und am zierlichsten und richtigsten plappern, der Türke, wie wir den Bart stutzen, der Pole, wie wir den Sabel und die Sporen umschnallen, der Italiener, wie wir den Mantel werfen, und der Ungar und Spanier, wie wir mit Ernst und Großheit eine vornehme Würdigkeit darstellen. In diesem verkehrten Streben, von allem etwas anzunehmen, uns zu allgemeinen Bildern von ganz Europa zu bilden, verlieren wir das Ganze, was wir seyn könnten, und stellen nie das feste und stattliche Bild eines eigenen Volkes dar.“

»In den letzten Jahren aber haben wir durch Gottes wunderbaren Geist, der in uns mächtiger gewesen ist, als die vergänglichen Arme, solche Thaten des Heldenmuths und der Seelenhoheit gethan, worüber unsere ältesten und längst hingeschiedenen Helden und Kaiser und Fürsten, die ihr Deutschland als ein Heiligthum im Herzen trugen, sich gewiß im höchsten Himmel gefreut und Gott gedankt haben, daß sie die Ahnherren solcher Männer sind. Diese Thaten oder vielmehr der unsichtbare und gewaltige Geist Gottes, der sie geboren hat, haben auch unsere Geschichte und das Gemüth und

die Seelen unseres Volkes wieder aufgeschlossen, welche für uns lange wie ein verhülltes Räthsel gewesen waren, wir haben die Namen Deutschland und Vaterland und deutsche Ehre und deutsche Freiheit wieder wie etwas Heiliges und Hochverehrliches ausgesprochen, und die Worte Deutsch und ein Deutscher haben nach langen Jahrhunderten zum erstenmal wieder angefangen, uns gleich den Worten Bruder und brüderlich zu klingen. Durch alle Classen und Alter ist für alles Deutsche ein warmes Gefühl von Liebe und Treue gedrungen, das uns Eintracht, Herrlichkeit und Macht bringen muß, wenn wir es verstehen, dieses Gefühl weiter zu pflegen, und uns da, wo die verschiedenen Regierungen mit ihren kleinlichen Rücksichten und Listen der Habsucht und Ehrsucht immer wieder auseinander reißen wollen, fest und fester in einander zu binden: Leichter denn je zuvor ist jetzt, alles Deutsche zu einer Einigkeit, Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit zu erheben und zu verbinden, denn Gott selbst hat uns vorgearbeitet und den Boden für die glückliche Besaamung der Zukunft bereitet. Schon stehen die Deutschen da, herrlich gerüstet zu allem Schönen und Guten, aber wie Riesenkinder — sie kennen ihre Kraft noch nicht. Wenn sie aber zum Gefühle der Kraft kommen, die in den mächtigen Gliedern wohnt, dann werden die Spitzen der alten Berge beben und die Meere aus ihren Ufern treten.“

„Will Teutschland wieder zu seiner alten Herrrlichkeit gelangen, so müssen alle kleinen unabhängigen Fürstenthümer aufhören. Als man Deutschland und das deutsche Volk noch mit Furcht und Ehre nannte, da bestanden solche nicht. Wir Deutsche müssen wieder unter die Majestät des Reichs und Oberherrlichkeit des Gesetzes gestellt werden. Keine souverainische Fürsten

darf es mehr geben die Gesandte halten, Bündnisse schließen und Heere befehligen, sie dürfen nur die Oberrichter und Oberverweser der Lande seyn und sie müssen in allem, was sie thun, von dem ganzen Reiche und seinem Oberhaupte den Befehl und von ständischen Stellvertretern den Rath und die Beistimmung empfangen. Dann werden sie in der That ächte deutsche Fürsten seyn und größere Ehre und Majestät haben, als jetzt bei einem erbettelten Glanze kleinlicher Herrschaft, welcher die Unterlage der Macht fehlt."

„Die Freundschaft und der Freiheitskrieg, durch welche die Gesinnung und die Liebe deutscher Menschen wieder fester in einander flossen, als seit Jahrhunderten nicht mehr war, haben den Weg zu Deutschlands Einheit und Freiheit gebahnt. Die Völker müssen die kleinen Rücksichten und die kleinlichen und engen Absichten aufgeben, und alles, was die deutsche Sprache spricht, muß sich verbinden in Liebe und Treue. Die Fürsten müssen wieder Eins werden mit dem deutschen Reiche und Volke, und müssen Vorrechte und Ansprüche aufgeben, welche sie durch Mißbräuche und nicht auf gerechtem Wege erlangt haben. Wo sie dieses nicht wollen, müssen sie mit Gewalt dazu gezwungen werden. Heute und hier ist der erste Schritt zu Deutschlands Wiedergeburt geschehen. Die Flamme, welche sich hier entzündet, wird weiter greifen und wird leuchten durch alle Gauen Germaniens. Flachsenfingens Name wird unsterblich seyn in den Jahrbüchern der Welt, denn von ihm wird Deutschlands Einheit und Freiheit ausgehen."

„Eine schöne Rede!" sagte ein Bürger. — „Eine sehr schöne Rede!" riefen mehrere nach. „Ja," sprach ein Professor gravitätisch, „die Deutschen sind doch das erste Volk der Welt; das ist unzweifelhaft." — „Ja wohl," fiel der Spötter ein, „von eigenthümlichem Gepräge in

Religion, Gesetzen, Wissenschaft, Kunst, Sitten, Weisen und Gebräuchen. Alles bildet bei ihnen ein ganz eigenes Leben und Wesen.“ — „Und die Thaten, welche wir im Freiheitskriege gethan, hat er gar schön in die Rede verflochten,“ sagte ein Käsekrämer, der fleißig die Zeitung studirte. — „Ja, diese Thaten des Heldenmuths und der Seelenhoheit,“ fuhr der Satyriker pathetisch fort, „worüber unsere ältesten und längst hingeschiedenen Helden und Kaiser und Fürsten, die ihr Deutschland als ein Heiligthum im Herzen trugen, sich vor Freuden im Grabe herumdrehen und Gott danken werden, daß sie die Ahnherren solcher Männer sind!“ — „Ja die Deutschen sind Leute,“ riefen mehrere Stimmen, und ein sichtbares Selbstgefühl hob die Brust des versammelten Flachsenfingischen Volkes. — „Ja, das ist der ächte deutsche Geist, der in Flachsenfingens edlen Bürgern waltet, „fuhr der Spötter zu haranguiren fort; „es ist derselbe Geist, der, unter der Mitwirkung des Himmels, die Herzen unseres Volkes, die lange wie ein verhülltes Räthsel gewesen waren, wieder aufgeschlossen und die Flachsenfinger und Fachsenfelder, und alle die Stämme der alten Germanen, die lange sich feindlich gegenüber stunden, durch die Namen D e u t s c h l a n d und V a t e r l a n d, d e u t s c h e E h r e und d e u t s c h e F r e i h e i t auf ewige Zeiten brüderlich verflochten hat!“ — „Ja, wir sind ächte Deutsche!“ riefen viele aus der Menge. — „Recht so,“ sprach der Spötter, „das ist das warme Gefühl von Liebe und Treue, das alle Klassen und Alter durchdrungen hat, und das Deutschland Eintracht, Herrlichkeit und Macht bringen wird!“ — „Ja, mächtig müssen wir werden!“ riefen mehrere Stimmen. — „Mächtig durch Einigkeit, Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit,“ fuhr der Spötter fort. „O, ihr Riesenkinder, die ihr herrlich gerüstet da steht, lernet eure Kraft kennen — und die

Spitzen der alten Berge werden beben und die Meere aus ihren Ufern treten!" — Die guten Einwohner von Spiesburg freuten sich zu vernehmen, daß sie so furchtbare Leute seyen. Viele von ihnen warfen sich in die Brust und machten ein grimmiges Gesicht. — „Ihr wollt also aufhören, Flachsenfinger zu seyn, um Deutsche zu werden?" fragte der Spötter mit einem Faunengesicht. — Die Menge schien zu erstarren, und allmählich erhob sich wieder ein Wogen und Brausen unter ihr. Viele Stimmen schrieen wild durch einander: „Was? Wir sollen aufhören Flachsenfinger zu seyn! Wir wollen keine Deutsche werden! Flachsenfinger wollen wir bleiben bis in alle Ewigkeit! Deutschland soll Flachsenfingisch werden!" „Haltet ein, Freunde!" rief der Spötter aus. „Ihr seyd ächte Flachsenfinger. Niemand, und ich am wenigsten, wird euch zumuthen, Deutsche zu werden. Das Unmögliche verlangt selbst Gott nicht."

Von dem Gerüste aus bemerkte man das Wogen und Brausen unter der Menge, ohne jedoch deren verwirrtes Geschrei zu verstehen. Hermann von Waldeck, der es als ein Zeichen günstiger Gesinnung ansah, trat an den Rand der Tribüne vor und rief mit lauter Stimme: „Ha! tapfere Männer von Flachsenfingen, ihr seyd entbrannt für Deutschlands Ruhm und Ehre! Ich verstehe euch. Ihr verlangt Waffen, zu kämpfen für Deutschlands Einheit und Freiheit. Zähmt eure edle Ungeduld, die Stunde ist noch nicht gekommen. Bald aber werden wir ausziehen in den Streit — und von Flachsenfingen aus wird Deutschland eine neue Sonne aufgehen." Er verließ mit seinem Gefolge das Gerüste und ging in das Schloß zurück.

„Was hat er gesagt?" fragten einige Stimmen. — „Die Sonne von Flachsenfingen soll über Deutschland

aufgehen," antwortete der Spötter. — „Also bleiben wir Flachsenfingisch?" riefen mehrere. — „Nicht nur, sondern es scheint auch, daß Deutschland Flachsenfingisch werden soll." — „Was sich da die Fachsenfelder ärgern werden!" schrie jubelnd die Menge und ging sehr vergnügt nach Hause.

„Weib," sprach Herr Thaddäus Pfefferkorn im Heiligthum seines Wohnzimmers, nachdem er sorgfältig die Thüre verriegelt hatte, „höre, was ich dir sagen will. Deutschland wird Flachsenfingisch. Darauf nun habe ich eine Speculation gegründet. Die Häuser und Bauplätze müssen enorm theuer werden; ich kaufe in aller Eile einige Häuser und Güterstücke zusammen." — „Wenn aber Deutschland nicht Flachsenfingisch würde?" wendete die Hausfrau ein. — »Dummes Zeug!« versetzte der Mann erboßt; »ich werde doch meinen eigenen Ohren trauen dürfen; ich war ja selbst dabei, als es beschlossen wurde.« — »Herein!« rief Herr Thaddäus und riegelte dem Klopfenden die Thüre auf. »Gegrüßet seyst du, mein Sohn Fürchtegott!« »Was bist du denn geworden, Fürchtegottchen?« fuhr die Mutter auf ihn ein, »der Vater sagt ja, du seyst auch dabei. Gewiß doch Regierungsassessor?« — Der Sohn warf einen verachtenden Blick auf die Mutter. — »Kränke doch den Jungen nicht,« belehrte sie der Vater; »es ist eine Revolution, und wer daran Theil nimmt, fängt nicht mit dem Assessor an. Regierungsrath ist unser Fürchtegott ganz gewiß?« — »O, der Schande, wenn ich einen solchen Posten annähme!« sprach Isembart mit Hoheit. — »Bist du denn vielleicht gar Staatsrath geworden?« fragte hastig die Mutter. — »Oder Minister?« fiel der Vater ein. — »Das genügt mir nicht,« erwiederte stolz der Sohn. — »Mein Gott!« riefen beide Eltern zumal aus, »was kann man denn

weiter werden in einem christlichen Lande?« — »Ich bin Herzog,« entgegnete Isembart und trat mit Hoheit unter sie. — »Herzog!« riefen die Eltern erstaunt und fuhren erschrocken zurück. »Herzog von Flachsenfingen?« — Isembart der erste, Herzog der Franken,« antwortete der Sohn. — Da neigten sich die Eltern in Demuth vor ihm. — »Sage mir doch, mein Herzenskind,« fragte die Mutter und wagte kaum ihn als Sohn anzureden, »wie ist denn das gekommen?« — »Das deutsche Kaiserreich in seiner alten Glorie wird wieder hergestellt,« erwiederte Isembart; »die Herzogthümer und Grafschaften werden an die Würdigsten vertheilt. Mir ist das Herzogthum Franken zugefallen.« — »Ach, du lieber Gott!« sagte gerührt die gute Frau, »so wäre ich also die leibliche Mutter eines Herzogs! Sage, mein Sohn, wirst du denn deine Eltern auch noch kennen?« — »Schande dem deutschen Manne,« rief Isembart mit Begeisterung, »der den Erzeuger und die Gebärerin verkennen wollte, wenn er auch auf einem Kaiserthrone säße! Isembart mit dem herzoglichen Mantel angethan, ist noch immer der Sohn seiner Eltern.« — »Ach Gott, welche Freude!« riefen Beide. — »Und welche Ehre!« fügte die Mutter hinzu. — »Und welches Einkommen!« sagte der Vater. — Könntest du denn nicht deinen Vater auch zu einem Herzog oder wenigstens irgend zu einem Grafen machen?« fragte Mama. – »Nur an Mitglieder des deutschen Bundes werden solche Stellen vergeben,« versetzte der Sohn. »Wer die Gefahr getheilt hat, theilt auch den Lohn.« — »So ist dein Vater, so ist er immer gewesen,« sprach die Mutter erzürnt. »Hätte er nicht auch an dem Bunde Theil nehmen können? Ueberall kommt er zu spät. Jetzt könnte er Herzog seyn, und ich Herzogin.« — »Liebe Frau, wenn ich nur zuvor gewußt hätte, wie

die Sache ausgeht!« sprach der Vater kleinlaut. — »Ei was!« entgegnete die Mutter, »man muß auch etwas wagen; da nehme ein Beispiel an unserm Fürchtegott!« — »Aber sage mir, mein Sohn," fragte der Vater, »wie ist denn das Alles so schnell gekommen?« »Der geheime deutsche Bund,« erwiederte dieser, »ist verbreitet und verzweigt durch alle Gauen Deutschlands. Ueberall zählt er Mitglieder in allen Ständen. Hier nun ist der erste Schlag geschehen; er wird in ganz Deutschland wiederhallen. In allen Staaten wird der Bund zumal losbrechen und die alte Ordnung der Dinge stürzen, um auf ihr ein neues Deutschland, nach dem Muster des alten, zu bauen. Ein Reich und Ein Oberhaupt! Das Land in Gauen getheilt, welche durch Grafen und Herzoge verwaltet werden! In der letzten Nacht ist hier der Bund losgebrochen. Ein Theil des Militärs war gewonnen; der andere hat sich angeschlossen; die wenigen, welche widerstrebten, wurden entwaffnet. Das Schloß wurde besetzt. Wir traten vor den Fürsten, sprachen inhaltschwere Worte von Deutschlands neu aufgehender Herrlichkeit und Macht, und trugen ihm die deutsche Kaiserkrone an.« — »So geht also die Prophezeihung in Erfüllung?« riefen beide Eltern erstaunt aus. »Ey, seht doch!« — »Nein!« fuhr Isembart zornig auf; »es war ein Lügenwort; er hat die Krone ausgeschlagen; er ist ein engherziger Fürst, der nichts wagen will für Deutschlands Ruhm und Größe.« »Wer wird denn jetzt Kaiser von Deutschland? «fragte der Vater. — »Wir trugen die deutsche Krone Hermann von Waldeck an.« — »O, lieber Gott,« rief der Vater angstvoll aus, »der wird michs übel entgelten lassen, daß ich ihn gleichsam aus dem Hause gewiesen habe!« — »Hermann,« erwiederte stolz der Sohn, »ist zu groß zu kleinlicher Rache. Im übrigen wird er nicht Kaiser, denn er hat

die Krone nicht angenommen.« — »Ist er auch zu engherzig?« fragte der Vater. — »So sey Du großherziger, mein Sohn Fürchtegott,« fiel die Mutter ein, »und werde Kaiser von Deutschland. Irgend jemand muß es doch werden, und da dächte ich, wärst du so gut als ein anderer. Thue es um des armen Volkes willen, das sonst so verwaist wäre.« — »Die edelsten Rücksichten,« entgegnete Isembart, »haben meinen Hermann geleitet; er will rein und frei dastehen von allem Eigennutz; er hat nicht einmal ein Herzogthum oder eine Grafschaft angenommen, damit nicht die Nachwelt von ihm sagen möge, er habe für sich selbst gearbeitet.“ — »So sey du vernünftiger, mein Sohn Fürchtegott,« bat die Mutter, »und kümmere dich nichts um die Nachwelt. Nehme die deutsche Krone an; es wäre so schön, wenn ich in meinen alten Tagen noch Kaiserin Mutter würde!« — »Nein, bei Hermanns Schatten, das thue ich nicht!« betheuerte der Sohn. — »Wenn du einen edlen Ehrgeiz besäßest,« fuhr die Mutter zornig auf, »so würdest du nicht mit einem lumpigen Herzogthum vorlieb nehmen!« Deutschlands Freiheit und Größe ist mein Ehrgeiz!« versetzte Isembart mit Hochgefühl. »Wer wird denn jetzt Kaiser von Deutschland?« fragte der Vater. Das liegt noch im Schooße der Zukunft,« erwiederte der Sohn. »Sie werden irgend einen Esel dazu machen!« rief die Mutter erboßt aus. Auf solche Art endete die erste Zusammenkunft des Herzogs Isembart mit seinen fürstlichen Eltern.

Sämmtliche Bewohner von Spiesburg wurden unter Trommelschlag eingeladen, dem großen Feste der Befreiung Flachsenfingens und Deutschlands anzuwohnen. Nachdem sie auf eingezogene Erkundigung erfahren hatten, daß, wie bei Freiredouten, Alles gratis abgegeben werde, öffneten sich ihre Herzen der neuen Ordnung der Dinge.

Von der Stadt und Umgegend floß eine unzählige Menge auf dem freien Platze zusammen, auf dem die Tafeln aufgestellt und mit Speisen und Getränke reichlich versehen waren. Ehe man sich niedersetzte, wurde in zwei Predigten, deren eine ein katholischer und die andere ein evangelischer Geistlicher hielt, dem Himmel für den glücklichen Erfolg der Flachsenfingischen Revolution gedankt und die neue Ordnung der Dinge dessen besonderem Schutze empfohlen; dann folgten ein halbes Dutzend patriotische Reden, in denen von Flachsenfingens und Deutschlands künftiger Größe und Glückseligkeit Wunderdinge verkündet wurden; den Beschluß machten zwölf Gedichte, in welchen trotz der Eile, womit sie verfertigt worden, der Rhythmus aufs gewissenhafteste beobachtet war. Nachdem diese harten Proben, auf welche man den Patriotismus der Flachsenfinger gesetzt hatte, glücklich überstanden waren, ging man zu Tische. Mit jedem Glase Wein stieg die Vaterlandsliebe, und ehe noch die Sonne untergegangen war, hatten alle Anwesenden den Schwur geleistet, für Flachsenfingens und Deutschlands Freiheit den letzten Blutstropfen hinzugeben. — »Erkennen Sie hieraus,« sprach Hermann zu Friedrich Rosen und drückte gerührt dessen Hand, »den Sinn und Geist und die Thatkraft unseres Volkes.« »Ja,« erwiederte dieser trocken, »der Freiheitstaumel ist groß, aber nicht größer, als ich mir ihn gedacht habe.«

Aus den südteutschen politischen Blättern

von

Friedrich Seybold.

I.

Politische Olla potrida.

Da wir weder für Diplomaten, noch für Mystiker, noch für irgend eine Zunft, sondern für den gemeinen Menschenverstand schreiben, so wollen wir uns der Einfachheit befleißigen — was der Leser dadurch an Gelahrtheit verlieren mag, wird er vielleicht an Faßlichkeit gewinnen. Wer ein bischen in der Geschichte geblättert hat, weiß, wie viele Mühe sich von jeher Fürsten, Senate, Priester, Aristokraten und Demokraten gegeben haben, das menschliche Geschlecht zu beglücken — und wie wenig es ihnen damit gelungen ist. Wer an die Sündfluth von Verordnungen und Dekreten denkt, die seit den zehn Geboten, welche der heilige Moses von dem himmlischen Congresse auf dem Berge Sinai dem gläubigen Israel zurückgebracht hat, aus sämtlichen Canzleien der Welt zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit erlassen worden sind, und dagegen die Welt ansieht, wie sie ist, müßte fast in Versuchung gerathen, ein Fatalist oder gar ein Muhamedaner zu werden, wenn er nicht als frommer Christ wüßte, wie sehr der Teufel stets bemüht ist, unter den guten Saamen, welchen die Herrscher dieser Welt aussäen, sein Unkraut zu streuen. Seit der Zeit, wo der Besitz der heiligen Bundeslade den Männern von Asdod so verderblich wurde (durch heimliche Plagen an heimlichen Orten 1. Sam. 5.), hat schon

manche heilige und unheilige Bundesakte Verderben über die Völker gebracht, ohne daß ihnen, wie den glücklichen Philistern, der Trost geblieben wäre, sie an die Kinder Israel oder ihre sonstigen legitimen Eigenthümer zurücksenden zu können. Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Capelle daneben — den erhabenen Wahrheiten der christlichen Religion zur Seite (deren Reich uns eine gewisse Bundesakte verkündigt) steht das Pfaffenthum, neben der christlichen Duldung die Intoleranz der Klerisey, neben den verfassungsmäßigen Freiheiten die verfassungswidrigen Ausnahmen und neben der Preßfreiheit ein — Censor. Die politische und religiöse Freiheit ist ein Princip und in der Theorie vortrefflich, aber für die Praxis ist das Volk noch nicht reif und wer es reif machen will, fällt leicht in den Verdacht der Demagogie. Die Freiheit ist eine zarte Pflanze, die blos in den Treibhäusern der Aristokratie gedeiht und die plebejische Luft nicht ertragen kann. Das liebe Volk begnüge sich daher mit den Surrogaten der Freiheit, da ohnedieß sein Gaumen an gemeine Kost gewöhnt ist!

Unser Zeitalter hat den glücklichen oder unglücklichen Vorzug vor andern, alle politischen Systeme selbst gekostet zu haben — erst berauschten es die Demagogen, dann gab ihm ein kaiserlicher Usurpator einen Schlaftrunk ein und unter der Legitimität ist es vollkommen nüchtern wieder aufgewacht. Da aber Trunkenbolde leicht wieder in den alten Fehler zurückfallen, so ist nun die große Aufgabe der Politik, den Genius der Zeit nüchtern zu erhalten, welches auch auf diplomatischem Wege bis jetzt mit vielem Erfolge geschehen ist. Vor der geistigen Vorrathskammer der hohen Politik stehen die Aristokratie und der Klerus, als die natürlichen Stützen des Throns und Altars, Schildwache, und die plebejischen Diebe, die sich demungeachtet einschleichen, werden durch

aus dem privilegirten Heiligthum wieder ausgetrieben. Man spricht zwar immer vom Geiste der Zeit, der große Streit dreht sich aber eigentlich um den Leib der Zeit oder, mit andern Worten, um den Besitz des Schlüssels zum Staatsmagazin, um den sich die legitimen Eigenthümer, die historischen Schildwachen und das jure divino ausgeschlossene Volk zanken. Vermittlungen und Theilungs-Vergleiche sind schon verschiedentlich versucht worden — aber immer vergeblich, und wenn hie und da einer der streitenden Theile durch List oder Gewalt eine Zeitlang den Schlüssel an sich zu bringen wußte, so wurde er ihm im Rausche von einem der andern wieder abgenommen. So haben wir abwechselnd die Monarchie, die Aristokratie und die Demokratie als die glücklichen Besitzer erblickt — und nunmehr liegt die Politik in den Wehen, um das gemäßigte System, wo die drei Gewalten gleiche Mäßigkeit beweisen sollen, zur Welt zu bringen. Die Geburt ist jedoch sehr schmerzhaft und die politischen Geburtshelfer haben bis jetzt eben nicht die größte Geschicklichkeit bewiesen, um diesen Benjamin des neunzehnten Jahrhunderts zu Tage zu fördern. Sollte die europäische Wöchnerin an den Geburtsschmerzen sterben, so würde der Kaiserschnitt unvermeidlich seyn. Inzwischen aber — und bis der große Tag kommt, wo die politische Wage gleich stehen wird — wollen wir einen Blick auf die Lage der Dinge werfen, wie sie ist.

In der Mitte von Europa liegt ein Land, das (mit Lamotte Fouqué zu reden) — Deutschland geheissen ist. Dieses Deutschland ist das Land von Experimental-Politik und hat fast so viele verschiedene Regierungsformen, als es verschiedene Staaten hat — zum deutlichsten Beweise, daß große und kleine Souverainetäten, unum-

schränkte und beschränkte Regierungen, Monarchieen und Republiken gar wohl neben einander bestehen und sogar in einem gemeinschaftlichen Bunde ein politisches Ganze repräsentiren können. Um den Beweis noch schlagender zu machen, besitzt dieses Deutschland in seinen mediatisirten Durchlauchten und Erlauchten, Excellenzen und Gnaden, auch noch eine Quasi-Souverainetät, die sich an das politische Ganze, welches die deutsche Nation darbietet, harmonisch anschließt. Um diese großen und kleinen Throne her reihen sich die Großen der Krone, die Minister, die Staatsräthe, die weltlichen und geistlichen Diener jedes Ranges — kurz Alles, was da dient und bedient wird, bis zum Lakaien herunter, der in den Rangordnungen Deutschlands seinen Rang auch einnimmt und zu behaupten weiß. Ausserhalb des geweihten Kreises bewegen sich die Spießbürger aller Art und nehmen ein vornehmes Nicken oder einen freundlichen Gruß aus demselben mit allerunterthänigstem, unterthänigstem, gehorsamstem und gehorsamem Danke und loyalem Wonnegefühl an. Wenn einer dieser Spiesbürger reich und mithin ein Mann von Werth geworden ist, so läßt er sich durch ein Adelsdiplom, oder einen Rathstitel, in den heiligen Kreis versetzen. Diese Bestandtheile ungefähr bilden in Deutschland die — gebildete Welt, die mit Geschmack ißt und trinkt, liest und schreibt. Ausser ihr leben, oft nur zur Nothdurft essend und trinkend, lesend und schreibend, der gemeine Handwerker und der noch gemeinere Landmann.

Wir wissen in der That nicht, warum unsere Neuerer immer nach Repräsentation schreien — die deutsche Nation ist doch durch ihre großen und kleinen Höfe und Hofhaltungen, und was dem anhängt, genugsam repräsentirt. Auch hat diese politische Organisation Deutschlands auf deutsche Nationalität und Provinzialität

äusserst heilsam eingewirkt und zu besserer Ausbildung des gerühmten Charakters der Viel- und Allseitigkeit nicht wenig beigetragen. Der Deutsche muß, will er anders ein Patriot heißen, seine Nationalität gegen das Ausland und seine Provinzialität gegen sämtliche andere Provinzen Deutschlands zu wahren wissen — eine schwere Aufgabe, zu deren Lösung deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit gehören! Wie viele Kämpfe hat nicht täglich noch der deutsche Mann zu Deutschlands Ruhm und Ehre zu bestehen! Rühmt der Italiener seine Baukunst — flugs halten wir ihm den Cöllner Dom, der noch nicht ausgebaut ist, und das Strasburger Münster entgegen, das nimmer unser gehört. Stolzirt der Britte mit seinem blühenden Handel — so beschwören wir, weil ihm in der Wirklichkeit nichts entgegenzusetzen ist, die Geister der Vorzeit und lassen den alten Hans Fugger und die alte Hansa aus dem Grabe heraufsteigen. Spottet das Ausland über unsere politische Zerrissenheit, die Deutschland zum Tummelplatze aller europäischen Kriege macht, so gerathen wir in einen heiligen Eifer und sprechen von unserem Hermann, der einst — es sind erst ein paar Jahrtausende — den Varus schlug, und von einem Alarich, der vor 14 oder 1500 Jahren Rom eroberte. In Wissenschaft und Kunst sind wir ohnedieß die Ersten — das ist bewiesen. Die Philosophie hat uns auf dunkeln Pfaden zum Lichte geführt und wir wissen jetzt, daß alles Wirkliche natürlich und alles Natürliche wirklich ist. Was die Poesie betrifft, so ist noch unentschieden, ob Schiller ein Dichter sey, und ob wir nicht besser daran thäten, zum Nibelungenlied, zu Hildebrand und Hadubrand, zu Muscatblüt und Rosenblüt (auf deutsch: Hans Schwepper) zu Frauenlob und den Minnesängern zurückzukehren. Versuche dieser Art sind schon mit vie-

kem Glücke gemacht worden. Das deutsche Theater ist trefflich bestellt und des deutschen Publikums ganz würdig — der alte Pikelhering tritt noch immer in verjüngter Gestalt und mit der Sprache des Zeitalters auf, und neuestens sieht man gar einen tugendhaften Affen, — Jocko — über die Bretter gehen. Schiller hat nicht für das Theater geschrieben, wie es ist, dagegen Kotzebue und andere. Der Schauspieler kann sich nicht nach dem Dichter bilden, sondern der Dichter muß sich nach dem Schauspieler bequemen — und auch zu dem Publikum herabsteigen, denn eine vernünftige Theaterdirektion trachtet vor allen Dingen nach Cassenstücken. Auf solche Weise ist große Hoffnung vorhanden, daß die Schauspieldichter die Schauspielkünstler und diese hinwiederum den Geschmack des Publikums bilden und die Bühne zu einer Sittenschule machen werden — Amen! — Für die Musik ist in Deutschland von jeher viel gethan worden — sogar zu Wien, wie die Wiener-Schule beweißt. Auch die christliche Religion hatte, neben andern segensreichen Wirkungen, einen wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung des musikalischen Genius der Deutschen, dessen schon Tacitus rühmlichst erwähnt. Der Theater- und Concertstyl hat neuerlich auf den Kirchenstyl so heilsam eingewirkt, daß er immer galanter und geschmackvoller geworden ist — vielleicht könnte diese Vervollkommnung noch so weit getrieben werden, daß zwischen einer christlichen Kirche und dem Tempel der Thalia kein Unterschied mehr zu finden wäre! Wenn die Herren Prediger dieser Illusion durch theatralische Action und Declamation noch ein wenig mehr nachhelfen wollten, so könnten wir, zur Ehre des Zeitgeistes, das vorgesteckte Ziel mit Gottes Hülfe bald erreichen. — Die Anwendung der Wissenschaft und Kunst auf das praktische Leben anbelangend — so überlassen

wir solche andern Völkern, da sie mit deutscher Idealität nicht vereinbarlich wäre und uns in unsern transcendenten Contemplationen nur stören würde. Wir stellen theoretische Untersuchungen an, wie durch Kanäle, Dampfschiffe u. s. w. unserm Handel und Gewerbe aufzuhelfen seyn möchte — und inzwischen sitzt an den Ufern unserer Flüsse von Meile zu Meile ein Zöllner, um je für einen der 38 Staaten des deutschen Bundes den Zoll zu erheben. Ein paradoxer Kopf meinte: wenn nur erst die Zöllner weg wären, so würde der Handel, und mit ihm die Kanäle und Dampfschiffe, von selbst kommen. Die Staatswirthschaft betreffend — so haben die verschiedenen Abgaben in den verschiedenen Staaten verschiedene Namen und es wird nie weiter eingezogen, als was das Volk — bezahlen kann. Solche Abgaben werden hier und dort mit, und hier und dort ohne landständische Bewilligung erhoben. Man ist in Deutschland noch nicht darüber im Reinen, ob ständische Verfassungen von Nutzen seyen, oder nicht — da wo sie bestehen, haben sie einen wohlthätigen Einfluß auf den Staatscredit gezeigt, und es ist demnach zu hoffen, daß man sich nach und nach überall von ihrer Nützlichkeit überzeugen werde. Die politische Bedeutung Deutschlands wird sich wohl erst durch den nächsten europäischen Krieg erproben — wenn übrigens der politische Einfluß durch die diplomatische Wirksamkeit bedingt ist, so muß Deutschland in dem europäischen System eine bedeutende Rolle spielen, da es an sämtlichen Höfen Europa's mehrfach durch allerhöchste und höchste Gesandtschaften repräsentirt ist. Ein Staat, der so viele Hüter des gemeinsamen Interesse hat, muß natürlich in der politischen Wagschaale Europa's stark ins Gewicht fallen. Einige trübe Aussichten in die Zukunft liegen freilich in der Verfassung des deutschen Bundes — wir

meinen die Stellung der zwei großen teutschen Bundesstaaten als europäische und zugleich deutsche Mächte — der Deutsche vertraut aber fest auf die Einigkeit seiner Fürsten — und so geben wir uns denn der frohen Hoffnung hin, daß dieses Deutschland, dessen politischer Ehrgeiz durch seine Verfassung so glücklich gedämpft ist, dessen Handelsverhältnisse keine bedeutende politische Verwicklungen darbieten, und dessen Bedürfnisse sich darauf beschränken, sich langsam aus sich selbst zu entwickeln, — daß, sagen wir, dieses Deutschland, im Herzen Europas gelegen, seine schöne Einigkeit bewahren, den Elementen der Gährung, die sich in der übrigen europäischen Welt noch nicht so gänzlich gesetzt haben, wie bei uns, Ruhe gebieten und den Dämon des Kriegs auf ewige Zeiten fesseln werde!

Die politischen Wetterpropheten, womit Deutschland insbesondere gesegnet ist, sehen im Osten und Westen Europas kleine Wölkchen aufsteigen, die Sturm bedeuten sollen. Wir, die wir an die Propheten kaum — und an die Wetterpropheten gar nicht glauben — wir behalten uns vor, im Stillen zu denken, was wir wollen, laut aber gestehen wir — damit man unser Stillschweigen nicht für ein aufrühreriſches halten möge, — daß es uns von Herzen leid thun würde, wenn die Selbstbeschauung deutscher Nation durch auswärtige Stürme auf so unbehagliche Art gestört werden sollte, ehe sie ihr Ziel — die Vollendung in sich selbst — erreicht hat! Der Popanz, den man den politischen Kindern dieser Zeit im Osten zeigt, ist der Schatten Peters I. — eine neue Völkerwanderung, ein Krieg asiatischer Barbarei gegen europäische Civilisation. Im Westen sieht man mit geheimem Grauen den Geist der Democratie, wie Simson aus dem Schoose der buhlerischen Delila, sich von seinem Lager aufraffen, die

Bande zerreissen, womit ihn Aristokratie und Priesterthum gefangen halten, und mit erneuerter Wuth den Eselskinnbacken der Anarchie schwingen. Durch diese politische Phantasmagorie will man den status quo stehend machen und im Volke einen behaglichen Optimismus erzeugen, auf daß es mitten in seinen Bedrängnissen, wie die Musikanten der französischen Garde im russischen Schnee und Eis, die Melodie anstimme: On peut on être mieux, qu' au sein de sa famille.

Es ist allerdings nicht in Abrede zu ziehen, daß die Bewohner Deutschlands bei den Stürmen dieser Zeit gleichsam hinter dem (wenn auch ungeheizten) Ofen sitzen und ihnen mit behaglicher oder unbehaglicher Ruhe zusehen. Die demagogischen Umtriebe der alten und jungen Jünglinge Deutschlands haben über der Tiefe der deutschen Gewässer kaum einigen leichten Schaum erzeugt und kein anderes Ergebniß geliefert, als höchstens das Daseyn der Mainzer Commission zu verlängern, welches Resultat im Verhältnisse zu dem gemachten Kraftaufwand kein erhebliches zu nennen ist. Die Oktoberfeuer sind — Dank den edlen Bemühungen einer ordnungsliebenden Polizei! — erloschen und man erinnert sich kaum noch, daß bei Leipzig eine Schlacht geschlagen wurde, welche man (wir wissen nicht warum) die Völkerschlacht getauft hat. Der Gang der großen und kleinen Staatsmaschinen Deutschlands ist durch diese politischen Episoden im geringsten nicht gestört worden — wir Deutsche können demnach in aller Gemüthlichkeit unsere Blicke auf das Ausland richten, und wenn es eben an genügendem Lokalstoffe (Theater, Concerte, Kunstausstellungen, Hof- und Bürgerbälle u. s. w. u. s. w.) fehlt, über die Politik der französischen Minister, die letzte Rede des Herrn Benjamin Constant, den russisch-persischen und den griechisch-türkischen Krieg,

über den römischen Pabst und den türkischen Mufti, den Fürsten von Metternich und den Reis-Effendi, den König Ferdinand zu Madrid und den Kaiser Mahmud zu Constantinopel reden, wie einem Jeden von uns der Schnabel gewachsen ist. So wenig sind wir durch unsere inneren Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß sie uns in unserer kosmopolitischen Ausbildung im geringsten nicht stören — glückliches Vaterland!

Der Sturm, den die politischen Collegen des aerologischen Herrn Dittmar zu Berlin aus Osten kommen sehen, ist asiatisch-monarchischer Natur und soll das Daseyn der europäischen Civilisation und Freiheit bedrohen. Man sieht etwa 50 Millionen russischer Slaven marschfertig, um eine neue Völkerwanderung nach dem Süden zu beginnen, und ungefähr 30 Millionen polnischer, pommerischer, böhmischer, österreichischer und anderer europäischen Slaven sollen sie mit Ungeduld erwarten, um sich an sie anzuschließen und gemeinschaftlich über das Südland herzufallen. Diese asiatische Operation wird durch die Regierungsform des russischen Reichs ungemein begünstigt. Der Kaiser von Rußland ist Selbstherrscher aller Reussen und vereinigt in seiner höchsten Person alle bürgerliche, politische, militärische und religiöse Gewalt; der Adel ist im Besitze des sämtlichen Grundeigenthums und aller Staatsämter; das Volk ist gänzlich passiv — — — — — — — — — — Hier fehlt nur ein zweiter Peter der erste, um die träge Masse in Bewegung zu setzen und gegen den Süden Europas zu richten. Inzwischen verlassen wir uns auf die Wirksamkeit der europäischen Civilisation, welche die slavischen Knesen und Bojaren immer zahmer macht, auf die Wiedergeburt des türkischen Reichs, deren (wenn auch blutiges) Fortschreiten Oesterreich und England

mit Hochgefühl betrachten, auf den persischen Prinzen Abbas-Mirza und die kaukasischen Gebirgsvölker, auf den Schuz des deutschen Bundes – und vor Allen auf den Kaiser Nikolaus selbst.

Der Sturm, der aus Westen und Süden droht, ist liberal-jakobinischer und demokratisch-revolutionärer Natur — feine politische Ohren hören den Wind, der ihn zusammenwehen soll, bereits blasen. Hier bleiben aber die Völker zu Hause und blos die Ideen wandern in Folio, in Octav, in Duodez und in Sedez aus. Pulver wird nicht verschossen und keine Soldaten ins Feld geführt, aber das Blei, das man in Asien zu Kugeln gießt, wird hier in Buchstaben umgeschmolzen und Hr. Firmin Didot zu Paris allein hat im letzten Jahre 460,000 neue Bände als Rekruten in das demokratische Lager gestellt. Die alte Aristokratie, in der neuen Kriegführung unbewandert, hat sich unter den Mantel des heiligen Gregor geflüchtet, und die römische Kirche, die immer bereit ist, sich in majorem Dei gloriam der irdischen Dinge anzunehmen, hat die Soldaten des heiligen Loyola, des heiligen Franciscus, des heiligen Dominikus, und anderer lieben Heiligen gegen den frechen Zeitgeist in das Feld rücken lassen. Den Parlaments-Reden werden Missions-Predigten, den ruchlosen Sedezbändchen fromme Legenden, dem Skepticismus frische Wunder, dem wechselseitigen Unterricht die Lehrmethode der unwissenden Brüder entgegengesetzt – und wo das Reich Gottes kräftiger ist, da wird (— — —) zur Rettung der armen Seele des Leibes nicht geschont und durch das Feuer des heiligen Scheuterhaufens die Irrlehre geläutert und der alleinseligmachende Glaube rein bewahrt Da sind freilich die Aussichten tröstlich – siegt der wilde Jakobinismus, so hören wir bereits die wandernde Guil-

lotine durch die Straßen rasseln, und triumphirt die Kirche des heiligen Gregor, so werden wir unfehlbar dem Auto da Fe des Protestantismus anwohnen müssen. Darum seyd zufrieden mit dem, das da ist und — lasset euch genügen, so ihr Nahrung und Kleider habet!

Der wahre Stein des Weisen ist der status quo und ein würdiger Prophet der Diplomatik, durch den Engel des Herrn in diesen verderbten Zeiten erweckt, hat ihn aufgefunden. Während Alles in Europa wechselt, steht nur in Einer Monarchie das Rad der Zeit stille — die patriarchalische Regierungsform erweißt sich probat, und — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — Friede und Ruhe, Ruhe und Friede sind demnach ihr politisches Schiboleth geworden. — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — —

Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus! — könnte man (mit Schillers Worten) von Europa sagen. Die politischen Extreme befehden sich mit wildem Grimme und ihr wildes Geschrei übertäubt die Stimme der Vernunft. Ein Gemälde von Europa zu entwerfen, wäre eine undankbare Arbeit — sein Zustand ist männiglich bekannt. Erst an dem Tage, wo sich die

Politik mit Ernst über die Faktionen erheben, wo sie die Sache der Religion von der des Priesterthums trennen, wo sie den Gebrauch der Freiheit nicht um ihres Mißbrauchs willen unterdrücken, wo sie das Gefühl ihrer Kraft und Würde durch Mässigung beurkunden, die öffentliche Meinung ehren und nur der Frechheit wehren wird — erst von dem Tage an wird in Europa der Sturm schweigen, wird mit dem Jesuitismus und Ultramontanismus auch der Carbonarismus und Liberalismus verschwinden — und der Ultraismus aller Art ein Ende nehmen. Wir blicken in Europa umher und gewahren mit Vergnügen viele Elemente einer vernünftigen und gesetzlichen Freiheit.*) England folgt der Bahn, die es seit einem Jahrhundert zu Glück und Ruhm geführt hat. In Frankreich steht, trotz des Treibens zügelloser Faktionen, die öffentliche Freiheit fest — durch volksthümliche Institutionen, eine aufgeklärte Meinung, eine würdige Aristokratie und den unbeugsamen Geist einer unpartheiischen Magistratur. Auf Deutschlands Thronen sitzen viele hochgesinnte und aufgeklärte Fürsten — hier tritt der Monarch eines großen Reichs als Verfechter der Glaubens-Freiheit gegen römische Intoleranz öffentlich in die Schranken, dort erkennt ein anderer König eine vernünftige und gesetzliche Preßfreiheit als eine der ersten Grundlagen der constitutionellen Regierungsform an. Diese edlen Beispiele werden nicht verloren seyn, und man wird in Deutschland einsehen lernen, daß die Unabhängigkeit und Wohlfahrt der Staaten aus der öffentlichen Freiheit entspringt, daß die Einigkeit und Stärke des deutschen Bundes nicht in der Unterwürfigkeit unter den Willen einer präponderirenden Macht, sondern in der freien Ausbildung jedes einzelnen Staates liegt, und

*) Geschrieben im Jahr 1827.

daß keine Institution Dauer verspricht, die nicht auf der Grundlage der öffentlichen Meinung ruht. Sind erst diese Wahrheiten anerkannt und ins Leben getreten, so wird sich der öffentliche Geist in Deutschland von selbst bilden, und aus der Tiefe seiner Localität und Provinzialität bis zur Höhe eines öffentlichen Wesens deutscher Nation erheben.

II.

Der alte Vielwisser.

Es gibt Leute, welche sich in ihren Studien vorzüglich auf Dinge werfen, von denen die übrige Welt fast nichts weiß, und die ihr auch im Geringsten nichts nützen. Als ich vor einigen Tagen im englischen Caffeehause (zu Paris) frühstückte, kam ich neben ein Original dieser Gattung zu sitzen; ich las sogleich in seinen Blicken und seiner höflichen Aufmerksamkeit für meine geringe Person den Wunsch, oder besser das Bedürfniß, eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen. „In der That, mein Herr, rief er nach einigen peinlichen Minuten des Stillschweigens aus, es gibt Wesen auf dieser Erde, welche der Freude der Civilisation ganz unwürdig sind.“ Bei diesen Worten nahm er das Milchbrod, das er eben in seine Chocolade tunken wollte, zwischen seine langen Finger, rückte mir vertraulich näher und sagte, den Ton seiner Stimme senkend: Ich wette darauf, daß unter den fünfzig Personen, die hier frühstücken, nur wir zwei den Ursprung der Dinge kennen, welche wir täglich verzehren. Dieses Brod zum Beispiele — Sie wissen, wie lange Zeit es erforderte, bis man es zu seiner jetzigen Vollkommenheit brachte, Sie kennen die Epoche des Ursprungs dieser Kunst, die Hindernisse, welche sie anfänglich erfuhr und . . . . . — Nun hatte ich meinen alten Vielwisser weg, er wollte um jeden Preis mich Unwürdigen

in die Geheimnisse seiner Gelehrsamkeit einweihen — aber der Mann war doch gar zu höflich, als daß ich seiner Interpretation alle Aufmerksamkeit hätte entziehen können — ich machte einen beifälligen Knicks. „Es gibt nur wenige Menschen, fuhr er hiedurch ermuthigt fort, die da wissen, daß die ersten Bäcker aus Asien nach Rom kamen, und zwar im Jahre 583 nach Gründung dieser Stadt — es waren Lydier, Cappadocier und Phönicier. Die ersten Brode waren eine Art Kuchen, in die man Butter, Eyer und Safran that, und sie auf heißer Asche oder auf dem Rosch fertig machte ......
— Ich habe diese Details, unterbrach ich meinen Gelehrten, in einem der letzten Romane Walter Scotts gelesen. — Ach! erwiederte er, Ihr Walter Scott ist ein Ignorant, der nichts approfundirt hat und von einem historischen Irrthum in den andern fällt. So z. B. nimmt er an, daß die Teller unter Ludwig XI. erfunden wurden — welcher Fehlschuß! Sie wissen, mein Herr, daß es unter Ludwig XII. noch keine Teller gab. Um aber wieder auf das Brod zu kommen, das so viele, Ignoranten essen, ohne seinen Ursprung zu kennen, so war es früher bei weitem nicht von so angenehmem Geschmacke und so leicht verdaulich. Das Geheimniß des Sauerteigs war eine Zeitlang verloren, ich sage verloren, denn die alten Gallier besaßen es, wie aus Plinius erhellt ....— Verzeihen Sie, fiel ich ihm in die Rede, es thut mir unendlich leid, daß ich den zweiten Theil Ihres vortrefflichen Commentars nicht bis zu Ende hören kann, aber ein Proceß ruft mich in den Gerichtssaal . . . . . — Nur noch einen einzigen Augenblick, wenn es Ihnen gefällig ist, der Rechtsstreit, von dem Sie reden, ist gewiß nicht so wichtig, als der Proceß, den im Jahre 1666 die medicinische Facultät zu Paris gegen die Bäckerzunft anhängig machte, weil sie sich zu ihrem Brode der Bier-

hefe bediente, welche damals die Aerzte . . . . . — Verzeihung, die Stunde hat geschlagen! . . . . — So hören Sie doch nur! . . . die Aerzte für ein Gift hielten . . . . . — Ich floh davon. — Wo speißen Sie zu Mittag? rief mir das gelehrte Original nach. — Bei den provençalischen Brüdern. — Gut, gut, ich komme auch hin — wir müssen weiter von der Sache reden. — Gott soll mich davor bewahren, murmelte ich für mich hin und beschleunigte meine Schritte.

Die Furcht, das allzugelehrte Individuum, das mich mit kleinlichen Commentaren unserer gothischen Geschichte verfolgte, anzutreffen, hielt mich acht Tage lang ab, bei den provençalischen Brüdern zu speisen. Endlich nahm ich das Herz in beide Hände — und o Schrecken! — mein erster Blick fällt auf meinen literarischen Plaggeist. — „Schon eine ganze Woche, ruft er mir entgegen, warte ich hier vergeblich auf Sie — wo sind wir denn stehen geblieben?" — Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin Ihnen in wissenschaftlicher Hinsicht so wenig gewachsen, daß . . . . — Nun wohl Freundchen, wir wollen blos einen kleinen Commentar über die Speisen lesen, welche Sie sich gerade serviren lassen. — Der Angstschweiß trat mir vor die Stirne — aber was war zu machen? Es sey denn, erwiederte ich ergebungsvoll, aber lange wird unsere Unterhaltung nicht dauern, da ich gesonnen bin (ich wollte ihm auf Kosten meines armen Magens entwischen), blos eine Fleischbrühe zu nehmen. — „Die Fleischbrühe — fing der alte Narr an, als der Aufwärter die Schüssel vor mir niedersetzte — war ein Lieblingsgericht Carls des Großen — er ließ die dazu erforderlichen Kräuter, als Lauch, Zwiebeln, Peterling &c. in seinem kaiserlichen Garten mit Sorgfalt anpflanzen. Was den Kohl betrifft (ich bemerke einige Blätter davon in Ihrer Brühe), so kannte ihn Carl der Große kaum

— doch ist zu vermuthen, daß ihm das weiße Kraut bekannt war, da sich seine Eroberungen gegen den Norden erstreckten und diese Pflanze ein nördliches Erzeugniß ist. Das rothe und grüne Kraut kommt aus Aegypten — doch ich kehre in die Schranken unseres Gegenstandes zurück. Da Ihre Fleischbrühe nicht vollständig ist, so kann ich von mehreren Gemüsen nicht reden, namentlich von den Spargeln, die erst seit drei Jahrhunderten — doch ich überschreite unsern Contrakt. Wäre ich nicht dadurch gebunden, so könnte ich auch das Capitel der Fleichspeisen erörtern, von einer Menge unbekannter Ragouts sprechen, Ihnen das Recept einiger alten Saucen mittheilen, das man in neuerer Zeit nimmer kennt, ... — Bei diesen Worten blickten zwei Herrn, deren guter Appetit und die in ihren Knopflöchern befestigten Ordensbänder auf Rang und Stand schließen ließen, neugierig nach uns herüber und betrachteten meinen alten Vielwisser mit großem Respekt — der eine ließ die Gabel fallen nnd der andere den vollen Mund offen stehen. Mein gelehrter Freund schien aber insbesondere mich in Affektion genommen zu haben und nahm von den hohen Gästen nicht die geringste Notiz. „Hier — sagte er, ein ziemlich dickes Manuscript aus seiner Tasche ziehend — hier ist die Frucht meiner Nachtwachen, durchlaufen Sie dieses Papier, um etwa Ihre hohen Einsichten durch meine geringen Kenntnisse zu vermehren. In einigen Tagen wollen wir wieder zusammenkommen, und ein köstliches Mahl halten, wo Geist und Körper zugleich genährt wird — er ging. — Sogleich trat einer der beiden Gastronomen zu mir — (ich erkannte in ihm eine Excellenz) und bat sich von mir als eine Gunst aus, mich am folgenden Tage an seiner Tafel zu besitzen. Ich bemerkte im Augenblicke, daß die Einladung nicht meine geringe Person anging, sondern das geheimnißvolle Manuscript

das ich in meinen Händen hielt. Ich ließ mich einige Minuten bitten, es wurde mir klar, daß es hier Gelegenheit gebe, das neue Recept meiner alten Saucen gegen einen vortheilhaften Staatsdienst auszutauschen — aber die Eigenliebe siegte, ich konnte dem Kitzel nicht widerstehen (ich habe bisweilen antichambrirt), auch einmal eine Excellenz abzuweisen. Ich schlug demnach die Einladung rund ab. Kaum hatte ich diese Heldenthat begangen, so schwoll mir das Herz von Eitelkeit an — ich fühlte mich um zwei Zoll größer und um zehn Pfund leichter.

In Folge dieser eigenliebigen Stimmung fing ich an eine Art Interesse an dem Manuscript meines gelehrten Originals zu finden — ich warf einen Blick auf dasselbe. Urtheilen Sie über mein Erstaunen — hier ist die Vorrede:

„Ich will eine Geschichte meines Landes schreiben. Jeder sieht die Welt mit seinen eigenen Augen an. Unsere Chroniken sind von alten Pfaffen geschrieben und handeln mithin hauptsächlich von Gründung neuer Klöster, von Streitigkeiten der verschiedenen Orden untereinander, von den lieben Heiligen und den Wundern, welche sie verrichtet haben, und erzählen blos von den Fürsten, die recht abergläubisch, recht unwissend — und mithin die geliebten Söhne der heiligen Kirche waren."

„Der Höfling (der Historiker dieser Gattung sind wenige) erblickt in der Weltgeschichte blos eine große Genealogie der Monarchen und der alten Geschlechter — er preißt Namen ohne Ruhm und läßt die meisten ruhmvollen Thaten ohne Namen. Leute dieses Schlages schreiben die Geschichte der Transmission des fürstlichen Geblüts (die Bastarde mit inbegriffen) — nicht die Geschichte der Sitten und Institutionen ihres Volkes."

„Der militärische Schriftsteller macht aus der Geschichte einen strategischen Commentar. Wenig kümmern ihn die Fortschritte der Wissenschaften und Künste — er erzählt blos von gewonnenen und verlorenen Schlachten, von aufgebauten oder umgestürzten Thronen, dem Erstehen und dem Fall der Reiche.“

„Was mich betrifft, so fehlen mir die erforderlichen Kenntnisse des Historikers, deren viele seyn müssen — ich will es daher machen, wie der Pfaffe, wie der Höfling und der Soldat, und die Dinge nur von einer Seite betrachten — kurz ich will eine Geschichte der Vorurtheile und Mißbräuche schreiben, und sie den Philosophen des 19ten Jahrhunderts widmen, wenn anders bei Erscheinung meines Buchs noch einige von ihnen übrig sind. Wenn der Gesichtspunkt, von dem ich ausgehe, auch kein anderes Verdienst hat, so ist er wenigstens neu und für unsere Zeit passend, die das Pikante liebt. Der Schriftsteller, welche die Weltgeschichte nach dem Vortheile und den Leidenschaften der Großen dieser Erde gemodelt haben, giebt es allgenug — ich will die kleinen Ursachen der großen Wirkungen aufsuchen, und hinter die Kulissen blicken, hinter denen das tragisch-burleske Drama der Weltgeschicht vorbereitet wird.“

Bei'm Lichte betrachtet — sagte ich, aufstehend und mein Manuscript in die Tasche schiebend — ist doch dieser alte Vielwisser nicht so dumm, als er aussieht. Er hat zwar eine andere Ansicht der Dinge, als unsere modernen Philosophen — aber das ist ein Fehler, den man ihm verzeihen muß. Es ist nicht Jedem gegeben, so hohe Fähigkeiten zu besitzen — woran sollte man denn sonst die Starken am Geiste erkennen, wenn es keine Schwachen mehr gäbe!

Mit solchen Gedanken schlenderte ich durch das Pa-

lais Royal — als ich nach Hause kam, vermißte ich das Manuscript meines alten Chronikenschreibers. Hilf Himmel — wie wird der toben! Wo kann ich es wohl verloren haben? Ich erinnerte mich, daß beim Caffeehause Foy ein Individuum sich hart an mich gedrängt hatte. Ich bin bestohlen! rief ich aus — irgend ein ausgepfiffener Theaterdichter sah mein Manuscript aus der Tasche gucken und glaubte eine neue Comödie stehlen zu können — wie wird sich der verdammte Plagiarius wundern, wenn er blos die Annalen unserer Unwissenheit und gothischen Dummheit findet! Aber was hilft seine Verzweiflung — mir und dem alten Vielwisser!

Acht Tage lang gieng ich nicht über meine Schwelle, um nicht auf den unglücklichen Geschichtschreiber unserer Vorurtheile und Mißbräuche zu stoßen — eines Morgens trat er selbst in mein Zimmer — ich glaubte in den Boden sinken zu müssen. „Mein Manuscript (es gab mir einen Stich durchs Herz) sagte er lächelnd, ist wieder gefunden (ich athmete leichter)“ — und nun erzählte er mir die Geschichte des Diebstahls. Es war nicht ein ausgepfiffener Freund der Thalia, der seine frevelnde Hand in meine Tasche gesteckt hatte, sondern ein obscurer Laienbruder aus dem heil'gen Tempel des Comus, ein schmutziger Küchenjunge der Excellenz, der ich verwegnerweise die Einsicht meines geheimnißvollen Manuscripts abgeschlagen hatte, das hochdieselbe einzig und allein mit kostbaren Küchenrecepten angefüllt glaubte. Der alte Vielwisser erfuhr diese Details durch ein Schreiben Seiner Excellenz selbst — denn zum Glück stund seine Adresse auf dem Manuscript. In dem Briefe wurde gebeten, die unschuldige Kriegslist zu verzeihen, zu der die unüberwindliche Lust, sich in die alterhümlichen Geheimnisse der epikuräischen Wissenschaft einzuweihen,

Se. Excellenz getrieben habe. Im übrigen wurde hinzugefügt, enthalte das Manuscript nicht den vollständigen Traktat, den man darin zu finden gehofft, da der gelehrte Verfasser die edle Kochkunst blos aus dem kritischen Gesichtspunkt aufgefaßt zu haben scheine — auch sey man bereit, ihm sein Eigenthum zurückzustellen. Nur könne sich Se. Excellenz nicht entschließen, das Manuscript andern Händen anzuvertrauen, als denen seines Verfassers. Sie ersuchen demnach denselben, sich am folgenden Tage mit seinem jungen Zögling (worunter ich gemeint war) zum Mittagessen einzufinden, um zwischen der Tafel einer modernen Excellenz im Jahre 1826 und den gothischen Fressereien unserer lieben Vorfahren eine kritische Vergleichung anzustellen. „Als die größte Gefälligkeit — hieß es in einer Nachschrift — würde ich es betrachten, wenn Sie das Rezept der drei alten Saucen, deren Ihr kostbares Manuscript erwähnt, gleich mitbringen wollten.“ — Gehen wir hin, sagte der lustige Alte, es macht uns Spaß — und in jedem Falle muß ich ja mein Manuscript wieder haben. — Meinetwegen, gab ich zur Antwort.

Wir gingen nach einem Fiaker — ich war etwas kitzlich in meiner Wahl. „Sie sind sehr eckel, sprach zu mir der Alte, der schlechteste moderne Rumpelkarren ist bequemer und sanfter, als die Staatskarosse Ludwigs XIV. Sie wissen, daß damals die C-Federn noch nicht erfunden waren, und daß gegen die prächtigsten Staatskutschen der damaligen Herrscher Europa's jetzt jeder Postwagen eine wahre Sänfte ist — der Genius des Jahrhunderts arbeitet, wie Sie sehen, nicht allein für die Völker, sondern auch für die Großen dieser Erde. Ich könnte diesen Gegenstand völlig erschöpfen, denn ich habe, wie ich Ihnen mit Bescheidenheit gestehe, in dieser Hinsicht historische Nachforschungen gemacht, die mich in den

Stand setzen, Ihnen die Namen und Formen aller antiken, gothischen und modernen Fuhrwerke anzugeben — von den Streitwagen an, die bei der Belagerung von Troja gebraucht wurden, und den Triumphwagen der römischen Imperatoren bis zu den Coucous und Tilbury's unserer Zeit. — Zum Glücke für mich hielten wir in diesem Augenblicke vor der Thüre eines prächtigen Pallastes.

Wir wurden respektvoll eingeführt — ein Zirkel fröhlicher Gäste und reizender Damen schien uns mit Ungeduld zu erwarten. Der Hausfreund stellte den gelehrten Vielwisser seiner Tischgesellschaft vor, die ihn mit schmeichelhaftem Murmeln empfieng. „Was ist denn das für ein Original?“ flüsterten die Damen in das Ohr ihrer Nachbarn. — „Ein Alterthümler, hörte ich einen Romantiker antworten, der die Kochkunst der alten Gothen ergründet hat.“ — „Ja, fügte ein wohlbeleibter Baron mit affektirtem Cynismus hinzu, es ist ein Vielfraß aus der guten alten Zeit, oder, um mich der Sprache des Tages zu bedienen, ein gastronomischer Antiquar — und wer weiß, ob er uns nicht die Nothwendigkeit beweisen wird, die edle Kochkunst, wie wir mit so vielen andern Dingen thun, in das dreizehnte Jahrhundert zurückzuversetzen — das wäre freilich ein Unglück für hochgeborne Mägen und fast würden wir besser daran thun, den Zeitgeist walten zu lassen!

Inzwischen war aufgetragen und jeder Gast bot einer Dame den Arm, um sie in den Speisesaal zu führen. Ehe man sich setzte, ersuchte Se. Excellenz den alten Vielwisser, ihm doch sogleich das Rezept der alten Saucen mitzutheilen, womit unsere wackern Vorfahren den Braten und die gebackenen Fische würzten. Die wohlgemeinte Absicht Sr. Excellenz, welche jede neue Erfindung gehörig zu würdigen pflegten, war, auf der Stelle

durch Ihren Leibkoch ähnliche Saucen zubereiten zu lassen, um schon bei dem zweiten Gange einen Versuch damit machen zu können. Das Gesicht des alten Schwäzers leuchtete vor Vergnügen. „Sie wissen, gnädiger Herr," sagte er, daß in den Statuten der Sauciers, die von 1594 datiren, die Saucen, welche Sie mit Ihrer Vorliebe zu beehren scheinen, unter dem Namen sauce gence und sauce cameline aufgeführt sind. Der Verkäufer war gehalten, sie aufs beste zu verfertigen — und zwar: die sauce gence mit guten Mandeln, gutem Wein, gutem Ingwer und gutem Traubensaft, und die sauce cameline mit gutem Zimmet, guten Gewürznägelchen, gutem Brod und gutem Essig. Der Verfasser dieser Verordnung wußte, wie es scheint (so gut als der Hanswurst), daß alle guten Sachen gut sind. Sie sehen, daß in der Küche unserer Vorfahren das Gewürz eine große Rolle spielte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es sehr selten war und fast mit Gold aufgewogen werden mußte. Beweis davon liefert der Abt von Saint-Geles, in Languedoc, der im J. 1663 von dem Könige eine große Gnadenbezeugung nachsuchte und ihm dafür ein Geschenk in ausgesuchten Gewürzen versprach — weßhalben, erzählt die Chronik, ihm sein unterthänigstes Gesuch willfahret wurde. Diese Anekdote hat mir Stoff zu folgenden Betrachtungen gegeben: 1) daß der König die guten Speisen liebte, weil er für die Ingredienzien einer neuen Sauce Gnaden ertheilte; 2) daß es seit dieser Zeit üblich geworden scheint, den Großen des Reichs, den Beamten der Krone u.s.w. sogenannte Küchengrüße zu bringen, und 3) daß in der guten alten Zeit die frommen Diener der heiligen Kirche Seltenheiten besaßen, womit Sie sogar Könige bestechen konnten.

„Könnten Sie mir wohl sagen — unterbrach hier

eine muthwillige Dame den gelehrten Pinsel — seit wann man Schmalzgebackenes ißt? — Ich muß gestehen — erwiederte außer Fassung gesetzt der bescheidene Vielwisser — ich muß gestehen, Madame, daß ich ... daß ich ... dieses nicht weiß, die Historiker melden nichts davon. — Ah! da bleibt Ihre Gelehrsamkeit stecken! — Doch Geduld! ich finde, daß man schon vor der Zeit des heiligen Ludwig Schmalzgebackenes gegessen hat. — Wie können Sie das wissen, da die Geschichtschreiber über diesen Gegenstand schweigen? — Gleichviel — die Analogie kommt mir bei meinen Forschungen zu Hülfe, und ich ziehe meinen historischen Beweis aus einer Predigt. — Ueber das Schmalzgebackene? — Nicht eben — doch hören Sie, was der hochwürdige Pater Robert, der Gründer der Sorbonne und Beichtvater des heiligen Ludwig, auf der Kanzel sagt: „Ja, meine Brüder in Christo, ihr vergeßt oft, was derjenige empfindet, der gegen Gott sündigen sieht — so wisset denn, daß der Gerechte, der seinen Nächsten sündigen sieht, ist gleich einem Fische, den man in eine Pfanne voll siedenden Schmalzes wirft.“ — Einer so heiligen Autorität, erwiederte lächelnd die Dame, muß ich mich wohl fügen. — Der alte Vielwisser zog ein Bleistift aus seiner Tasche und machte auf den Rücken seines Manuscripts folgende Bemerkung: „Es ist bewiesen, daß man vor dem sechsten Kreuzzuge in Frankreich Schmalzgebackenes aß.“

Beim Himmel, Madame! — rief die gastgebende Excellenz scherzend aus — Sie sollten Ihrem gelehrten Nachbar zureden, daß er uns Einiges über den Luxus und die Gebräuche der Tafeln unserer ehrwürdigen Vorvordern mittheilt. — Diese Worte erheiterten das Gesicht des alten Vielwissers und er ließ den Löffel, den er eben zum Munde bringen wollte, augenblicklich sinken. „Mit größtem Vergnügen, sagte er, bin ich zu dieser historischen

Vergleichung bereit. Die Tafelgebräuche der alten Griechen und Römer sind bekannt — die alten Gallier sangen bei ihren bacchischen Gelagen von Kampf und Liebe. Die Barden setzten sich, wie wir in der Geschichte lesen, an der Tafel der Fürsten nieder und besangen deren Heldenthaten. Carl der Große war der erste, der an seiner kaiserlichen Tafel den Luxus der Instrumentalmusik einführte — aber der Himmel bewahre unsere verwöhnten Ohren vor den Symphonien dieser barbarischen Tonkünstler, die man dem großen Kaiser aus dem Orient geschickt hatte! Und gleichwohl waren sie die Rossini und Weber jener guten alten Zeit, welche jedes loyale Gemüth so eifrig zurückwünscht!..... Doch ich werde gewahr, daß ich mich von der eigentlichen Frage entferne — ein Fehler, in den ich nur allzuleicht falle. Ich komme auf den materiellen Theil der Festgelage zurück — doch gedenke ich nicht von den alten Celten und Galliern, vor der römischen Eroberung, auszugehen und sie zum Vergleichungspunkte mit unsern modernen Gebräuchen zu wählen, denn das waren vollkommene Barbaren, die nach Art der Wilden lebten. Der Luxus fand sich erst nach und nach, und als Folge des feudalen Hochmuths, an den Tafeln der Souverains und vornehmen Barone ein. Aus diesem Luxus entsprangen die Hofämter, um welche sich jetzt noch die würdigsten Individuen des Adels bewerben. Ihre Titel freilich haben sich nach dem Geiste der Zeit umgeformt — und es gibt jetzt keinen Großhühnervogt oder Ober-Senfmeister des Königs mehr. Die Köche gehörten schon unter die zweite Klasse der Hofämter — doch hatte der erste Leibkoch sich des erblichen, die andern Köche aber nur des persönlichen Adels zu erfreuen. Ebenso verhielt es sich mit den königlichen Kellermeistern, die bei Tafel zu rufen hatten: Zu trinken für den König. Die Namen und Verrich-

tungen der übrigen subalternen Hofämter, meine Damen und Herren, will ich Ihnen schenken. — Lange Zeit speisten die Großen dieser Erde auf bloßem Zinn — endlich aber glänzte Gold und Silber auf ihren Tischen. Vor den Fürsten, der das Mahl gab, setzte man eine große goldene Schüssel hin, die alle Gegenstände enthielt, welche er zu seinem besondern Gebrauche während der Tafel nöthig hatte — eine weise Vorsichtsmaasregel gegen die Vergiftungen, denen hie und da in dem tugendhaften Mittelalter die Fürsten ausgesetzt waren. Das Essen ist aufgetragen — die Gäste sitzen auf ihren hölzernen Stühlen, die Meistersänger haben ihre Leiern gestimmt, der Oberhofvorschneider, vom Kopf bis zu den Füßen (warum weiß ich nicht) gewaffnet, schreitet stolz durch die Reihen der gemeinen Diener, steigt auf die Tafel und..... Hier erhoben sich Se. Excellenz und die Gäste — und mit dem modernen Diner hatte auch die Vorlesung über die Gastmahle des Mittelalters ein Ende.

Während der alte Vielwisser seine gelehrte Vorlesung über die Etiquette eines gothischen Gastmahls hielt, war das Gastmahl des neunzehnten Jahrhunderts zur Zufriedenheit der Gäste beendigt — und der gelehrte Schwätzer stand mit leerem Magen auf. Er zeigte große Lust, allein im Speisesaal zurück zu bleiben, aber ein muthwilliger Gast, der seine Absicht errieth, war boshaft genug, ihn zu fragen, seit wann denn der Gebrauch des Caffeetrinkens eingeführt sey, und ihn hiedurch in eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu verwickeln. Hingerissen von dem Verlangen, seine bizarre Gelehrsamkeit zu zeigen, folgte er dem Fragenden in den Salon, wo bereits diese arabische Bohne aus durchsichtigem Porzellain von Sevres ihren Wohlgeruch ausduftete. „Der Ursprung des Gebrauchs der warmen Getränke — begann er, die volle Tasse in der Hand — ist in den neuern Zeiten zu suchen;

das erste unter diesen Getränken, das aufkam, war die Chokolade, welche die Spanier aus Amerika brachten. Der Caffee, der aus Arabien stammt, war vom 16. Jahrhundert an ein Lieblingsgetränk der Türken. Im Anfange des 17. Jahrhunderts führten ihn etliche holländische und englische Kaufleute, die sich im Morgenlande an ihn gewöhnt hatten, in ihrer Heimath ein. Der berühmte Reisende Thevenot bewirthete, nach seiner Rückkehr im J. 1658, seine intimsten Freunde mit Caffee, als mit einer Seltenheit. Damals sprach man von einem Menschen, der Caffee gekostet hatte, ungefähr mit demselben Respekt, wie heut zu Tage von einem großen Reisenden, der die Quellen des Nils besucht oder zu Peking den Kaiser von China gesehen hat.“ — Auf solche Weise erzählte der Vielwisser weitläufig die Geschichten des Caffee und schloß mit den Worten: „Diß, meine Herren, ist es, was ich Ihnen über den Caffee zu sagen weiß — aber — Potz Tausend! — ich bemerke, daß ich inzwischen den meinigen habe kalt werden lassen.“

Nach dem Caffee bildete die glänzende Gesellschaft in dem Salon mehrere Gruppen, während man die Zwischenakte vorbereitete, um die Zeit zwischen dem Diner und Souper zu tödten. Hier wurden Spieltische gesetzt, dort ein Piano aufgestellt, um eine neue Romanze zu begleiten; ein Zuckerglas und eine grüne Gaslampe auf einem Gueridon kündigten den Liebhabern eine romantische Vorlesung an; einige junge Leute fuhren mit den Fingern durch ihren Strobelkopf und spielten mit ihrem Jabot, wobei sie von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf eine Gruppe reizender Mädchen warfen, welche ihre niedlichen Füsse, gleichsam spielend und fast unbemerkt, mit Grazie auswärts setzten — durch eine ausdrucksvolle Pantomime anzudeuten, daß doch das Tanzen besser sey, als der ganze übrige Plunder. Während dieser Vorbereitun-

gen kam der alte Vielwisser auf den Zehen zu mir geschlichen. „Kommen Sie doch um Gottes willen — ich sterbe vor Hunger! Von heute Morgen an habe ich in der Hoffnung, ein köstliches Mahl zu halten, blos ein Glas Limonade genommen — und nun haben sie hier meine gelehrte Tollheit benützt, um mich über alte Saucen und Ragouts und über die gothischen Tafelgebräuche schwätzen zu lassen, während sie den ersten und zweiten Gang verschlangen und sich am dritten erlabten — ich möchte des Teufels werden! — Das ist einzig Ihre eigene Schuld, mein gelehrter Freund, antwortete ich mit philosophischem Gleichmuth (denn ich hatte meine Zeit bei Tafel besser benützt), aber gedulden Sie sich noch zwei bis drei Stunden — dann ist es Mitternacht, man wird ein treffliches Ambigu serviren, welches Sie für das diäthetische Opfer entschädigen wird, das Sie Ihrer Vielbelesenheit gebracht haben. Einem hungrigen Magen und tauben Ohren ist freilich nicht gut predigen — aber gedulden Sie sich nur, mein Bester. — Wenn ich nur wüßte, ob es nicht zu lange dauert. — Mit nichten, der vornehmen Welt wird die Zeit zwischen den beiden Tafeln selbst lange — Sie werden daher blos eine Tragödie aus Byrons Schule, eine romantische Dissertation gegen die Gasbeleuchtung zu Ehren des Mondlichtes, ein Heldengedicht über die ultraischen Thaten im spanischen Kriege von einem Garde-du-Corps, und eine Lobrede auf die welschen Hühner von einem Jesuiten anzuhören haben — und dann schlägt die Stunde der Erlösung Ihres leeren Magens. — Halten Sie ein, rief der Verzweifelte aus, das Alles ist — keine Kost für einen hungrigen Magen, wie der meinige ist — doch Gottes Wille geschehe." — Der alte Schwätzer setzte sich erschöpft in eine Fenstervertiefung und zählte an der nächsten Pendeluhr die Minuten.

Der Speisesaal wurde leider erst um zwei Uhr geöffnet — schnell lief ich zu meinem Vielwisser, um ihn an das Buffet zu ziehen; ich fand ihn mit großer Emsigkeit auf seinen Knieen schreibend. — Was machen Sie denn da? — Ich habe blos, erwiederte er lächelnd, zum Zeitvertreib die Namen der Gelehrten und Philosophen aufgeschrieben, die in dieser besten der Welten — Dank der Civilisation der vergangenen Zeiten! — Hungers gestorben sind. — So kommen Sie doch — geschwind, daß Sie nicht deren Zahl um einen vermehren.

Bereits war durch meine und einer reizenden Dame (die ich auf seine sonderbare Lage aufmerksam gemacht hatte) Fürsorge der alte Commentator unter den ersten bedient — und beschaute mit leuchtenden Augen ein blinkendes Glas Bordeaux, das vor ihm stund, und ein ungeheures Stück Fasanenpastete, das auf seinem Teller lag. Schon berührten seine lechzenden Lippen den Rand des Glases — als ein dicker und dick gepuderter Herr, mit schwarzem Backenbart und einer Kupfernase, ihn auf die Schulter klopfte: Etwas, lieber Herr, haben Sie in Ihren gelehrten Tischreden doch vergessen — und zwar das Wesentlichste. — Mein Gott — was wäre denn das? — Den Wein, bester Freund, den Wein! Gestehen Sie, daß dieß eine unverzeihliche Vergeßlichkeit ist, denn an Ihre Unwissenheit in dieser Hinsicht kann ich nicht glauben, — „Und mit Recht — erwiederte der alte Schwätzer, sein Glas niedersetzend — denn Sie müssen wissen, mein Herr, daß meine bachische Gelehrsamkeit noch zehenmal größer ist, als meine gastronomischen Kenntnisse, obwohl, wie es leider scheint, mir die blose Theorie und andern die Praxis beider vorbehalten ist.“ — Hier hielt der Vielwisser inne, um Athem zu schöpfen — wir suchten ihm Speise und Trank aufzunöthigen, bevor er seine Re-

de begann, aber vergebens: er bestieg alsbald (nach Sterne) seinen Dada — seine gelehrte Eitelkeit war angegriffen, und um sie zu vertheidigen, vergaß er, wie so mancher andere, der sich weiser dünkt, Hunger und Durst. — „Der Wein, rief er pathetisch aus, kam aus Asien nach Italien und ohne Zweifel verdankte Asien dieses Geschenk der Natur seinem herrlichen Clima, in das die heilige Geschichte das Paradies versetzt hat. Nach Gallien wurde der Wein, wie Plutarch berichtet, durch einen aus seinem Lande verbannten Toskaner gebracht — woraus sich (im Vorbeigehen gesagt) ergibt, daß man sich zweimal besinnen sollte, ehe man geschickte Leute aus dem Lande jagt, die dann ihr neues Vaterland durch ihre Kenntnisse bereichern: Beispiele davon liefern die Verbannungen der Mauren, der Juden ꝛc. Wo Teufels bin ich denn stehen geblieben? Ja so! bei den ersten Stierhörnern, welche die alten Gallier aussoffen. Plinius stimmt hier nicht mit Plutarch überein, denn er ist der Meinung, daß ein Helvetier den ersten (schon bereiteten) Wein nach Gallien brachte und damit Handel trieb. Dieser Mann muß (wenn es dem so ist) mit leichter Mühe reich geworden seyn, da er damit beginnen konnte, seine Käufer besoffen zu machen. Mag im übrigen Plinius oder Plutarch Recht haben — so viel wissen wir, daß man schon seit langer Zeit Wein trinkt. Die Bewohner von Marseille pflanzten schon Reben, ehe Fabius Maximus Allobrogius ihr Gebiet eroberte — die Geschichte meldet aber nicht, ob er den Namen Maximus erhielt, weil er ein großer Trinker oder weil er ein großer General war — von seinen Thaten ist nichts übrig geblieben, aber die Weinberge, die er im südlichen Frankreich pflanzen ließ, bestehen noch. Unsere guten Vorfahren tranken also über hundert

Jahre vor Christi Geburt schon Wein, woraus sich ergibt, daß die Völker nicht gerade alles der christlichen Religion zu verdanken haben.

Gelegenheitlich muß ich die Bemerkung einschieben, daß alle berühmten Männer ein Glas Wein liebten und den Weinbau ermunterten, die Tirannen hingegen dessen fröhliche Wirkungen fürchteten — das ist in der Ordnung, denn trunkener Mund wahrer Mund — und das ist gefährlich. Darum handelte Domitian consequent, als er sämtliche Weinberge ausrotten ließ (für sich und den Hof wird er sich wohl einige vorbehalten haben). Domitian wußte, daß der Wein zu hohen Gedanken und edlen Gesinnungen begeistert — und darum ließ dieser Tropf, der seine Erbärmlichkeit unter dem kaiserlichen Purpur barg und nur an Sklavenseelen Gefallen fand, überall blose Frucht bauen, damit alle Völker dem römischen Plebs gleichen und sich mit Brod und Speckstakel (in unsern modernen Hauptstädten giebt es ähnlichen Pöbel) begnügen möchten.

Der Wein ist eines der Hauptelemente der Civilisation — man könnte hundert Bände über die Wunder schreiben, die unter seiner göttlichen Einwirkung geschehen sind. Alle guten Fürsten haben den Weinbau begünstigt — der heilige Ludwig beschützte die Reben, Carl IX. hingegen ließ in ganz Gujenne die Weinberge ausrotten — wen befremdet das an den Henker der Bartholomäusnacht?

Im 17. Jahrhundert brach über den Vorzug des Champagner und Burgunder ein großer Streit aus. Man schrieb für und wider. Die Burgunder behaupteten, daß der Champagner seinen Absatz blos dem Einflusse der Minister Colbert und Louvois verdanke, die in dieser Provinz viele Weinberge besaßen. Die Champagner ärgerten sich, daß man ihren Wein des

Ministerialismus beschuldige, und bewiesen in einer Gegenschrift, daß schon im 16. Jahrhundert ihr Wein von Ai einem großen Kaiser, einem berühmten König und einem heiligen Pabste (Carl V., Franz I. und Leo X.) wohl geschmeckt habe. Um diesen großen Streit zu schlichten, wurde ein großes Gastmahl gehalten, bei welchem sich die Gesellschaft gegenseitig in Burgunder und Champagner besoffen machte — und nichts entschied. Eben deswegen aber wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen, der so wenig Bedeutung hatte, als mancher andere, und (zur Befriedigung aller Welt) die Erklärung enthielt, daß der Burgunder zum Essen und der Champagner nach dem Essen gut sey. Gleichwohl ist das gute Einverständniß bis auf die heutige Stunde noch nicht vollkommen hergestellt, und so oft ein Burgunder oder Champagner feindlichen Wein erblickt — trinkt er ihn aus — so werden die heiligsten Verträge verletzt!

Hier endigte der alte Schwätzer — die Tafel war abgetragen. „Nehmen Sie Ihren Hut, stürmte er auf mich zu, und lassen Sie uns aus diesem verfluchten Hause fliehen, wo man sich gegen meinen Magen verschworen hat. Der Tag graut schon — ich renne in das erste Caffeehaus, das ich offen finde, um ein tüchtiges Frühstück zu mir zu nehmen. Gott befohlen!

III.

Miszellen.

Herr Pfeilschifter (Herausgeber des Offenbacher Staatsmanns) den ein französisches Blatt, wahrscheinlich aus Unkunde der deutschen Sprache, Monsieur Feil-schuft nennt, beweint in der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung (deren Redacteur er jetzt ist) den unseligen Patriotismus des Herrn Casimir Delavigne, der ihm selbst unter dem lachenden Himmel Italiens keine Ruhe läßt, und allstets seine Muse zu Gesängen über die Jesuiten und die Preßfreiheit, den General Foy und die apostolische Junta inspirirt. Ganz anders, meint der Frankfurter Publicist, habe unser großer Goethe seine Muse in Italien zu benützen gewußt, und wenn man den lamentabeln (!) Elegien des immer und ewig malcontenten (!) französischen Dichters Goethe's römische und venetianische empfindsame Gedichte gegenüberstelle — da zeige sich gleich, welchem der beiden Dichter die Musen ein heiteres und freies (!) Gemüth gegeben haben. — Der Kritiker behält Recht — Herr von Goethe hat in Italien, und zwar aus triftigen Gründen, weder von deutscher Preßfreiheit noch von einem deutschen Foy gesungen — und somit unter jenem südlichen Himmel (gleichwie im Norden) die Heiterkeit (ob auch die Freiheit? wissen wir nicht) seines deutschen Gemüthes rein bewahrt!

* * *

Was schaut ihr nach den Ufern der Themse und der Seine, ausgeartete Söhne Deutschlands, um den Triumphzug eines Burdett oder das Leichenbegängniß eines Foy zu sehen? – unser deutsches Vaterland hat ja auch seine Volksfeste. Blickt nach Frankfurt, dem Sitze des deutschen Bundes, und seht einen Kiefergesellen, als Bachus mit dem Römer in der Hand, auf einem neuen Fasse, das eben auf der Eisdecke des gefrorenen Main verfertigt worden ist, unter dem Jubel des Volks in die Thore der freien Stadt einziehen!

* * *

An den Ufern der Spree hat sich eine Compagnie literarischer Häscher gebildet, um dem „Banditenwesen" in der deutschen Literatur ein Ende zu machen. Durch einen Spruch dieses literarischen Areopags, den dessen erwähltes Regierungsblatt (die allgemeine Zeitung) öffentlich verkündigt, ist bereits Dr. Börne zu Frankfurt am Main für vogelfrei erklärt worden, weil er sich erfrecht hat, „jede Gesellschaft zu hassen, die kleiner ist, als die menschliche" und „den Staat für ein nothwendiges Uebel zu halten." Wie groß die Berliner literarische Gesellschaft ist, wissen wir nicht genau — da sie aber in jedem Falle kleiner ist, als die menschliche, so finden wir ihr Proscriptionsdekret gegen ihren kosmopolitischen Widersacher höchst consequent und ganz dem Geiste ihrer Stiftung angemessen, der sich durch die offene Erklärung, daß sie ihren Gegner der Widerlegung „unwerth" (!) halte, bereits hinlänglich beurkundet. Ob der Grund dieser arroganten Erklärung „dem denkenden Leser hinreichend" seyn werde, überlassen wir der Beurtheilung derer, die da denken, selbst — was uns betrifft, so finden wir ein solches Verfahren nicht allzu-

weit entfernt von der Procedur der heiligen Inquisition, welche die Ketzer verbrennt, statt sie zu widerlegen.

* * *

Einige gnädige Herren in der französischen Kammer affektirten in den letzten Sitzungen eine vornehme Verachtung gegen die öffentlichen Blätter und deren Herausgeber. Die Journalisten, sagte ein edler Herzog, treiben ihr „trauriges Handwerk.“ — Ja wohl traurig — erwiederte ein Oppositionsblatt — das Handwerk der Hofschranzen ist um vieles lustiger. In den Vorzimmern der Palläste herumkriechen, gestickte Kleider tragen, das Bettelbrod der Gnade essen — das ist freilich ein edleres Handwerk, als das des unabhängigen Journalisten, der für die Wahrheiten, die er sagt, blos den Haß und die Verfolgung der Mächtigen erntet. Nur fragt sich, welchem von beiden die wahre Ehre und die öffentliche Meinung zur Seite stehen!

* * *

Der deutsche Michel sieht überall Geister — er sucht in Göthe's Wilhelm Meister eine hohe Bedeutung und in Fouqué's Zauberring einen tiefen Sinn. Vor der geheimnißvollen Diplomatik, dem heimlichen Vehmgerichte und geheimen Noten hat er einen gewaltigen Respekt — blos weil sie geheim sind. Nur da, wo der Geist zu finden ist, sucht er ihn nicht — in der einfachen Natur.

Aus den Erinnerungen von Paris

von

Friedrich Seybold.

I.

Eine Pariser Emeute.

Am 10. sah ich die erste Emeute. Etwa um 10 Uhr Morgens brachte mir der Schuster mit einem paar neuer Schuhe die Nachricht von einem neuen Auflaufe, der auf dem Platze Vendôme Statt fand. Ich eilte sogleich dahin. Als ich von den Boulevards in die breite Friedensstraße einlenkte, sah ich sie mit einer wogenden Menschenmasse bedeckt. Bald ein dumpfes unheilverkündendes Murmeln, das, wie niedere Gewitterwolken über der dampfenden Erde, über der dicht gedrängten Menge schwebte, bald einzelne schrille Stimmen der Entrüstung, dann die mächtigen Töne der Volksredner, die da und dort zu den Gruppen sprachen, der grelle Ton der Pfeifen, der sich in den allgemeinen Tumult mischte — das Alles drang in bunter schauriger Mischung zu meinen betäubten Ohren, als ich näher kam. Ich drängte mich durch die bewegten Haufen, die jetzt vor mir sich wogend öffneten, dann hinter mir stürmisch sich schloßen. Ich befand mich wie in meinem Element, denn ich liebe den brausenden Gewittersturm mehr, als die träge Ruhe des Alltaglebens. Die hohe Säule des Vendôme-Platzes, auf der die Geschichte des französischen Kriegsruhms in Erz gegraben steht, im Gesichte, drängte ich mich bis in die vordersten Reihen. Schon in der Entfernung sah ich die gelben Helme der Dragoner über den Häuptern der Menge blitzen. Rechts an den Arkaden angekommen, übersah ich mit einem Blicke den ganzen Platz. Rund um die Säule, Fronte gegen die Massen des Volks, stund

ein Bataillon Fußvolk, Gewehr bei Fuß. Etwa zwei Schwadronen Dragoner schwenkten unaufhörlich, wie auf der Reitbahn, bald in kurzem, bald in stärkerem Trabb auf dem Platze, wie eben der Andrang der Menge es erforderte. Jenseits, bis zum Garten der Tuilerien, und disseits, bis auf die Boulevards, war die Straße mit Menschen angefüllt. Die Mitte des Platzes selbst war leer und wurde ausschließlich von den Truppen behauptet; links und rechts an den Arkaden hin wogte eine dünner gesäete Volsmasse hin und her, die bald vorwärts gegen die Säule drang, bald rückwärts unter die schützenden Gänge floh, wenn der schwenkende Flügel der Reiterei sie berührte. Die Haltung der Truppen war ruhig und gemessen; sie bewegten sich nicht anders, als ein aufgezogenes Uhrwerk. Die Scene war außerordentlich gemischt und die Gefühle und Absichten der Anwesenden ungemein verschieden: hier bloße Neugierde, die sich in gedankenlosem Gaffen befriedigte, dort finstere, ausdrucksvolle Gesichter, die Blicke unaussprechlichen Hasses auf die Soldaten warfen; jetzt ein Augenblick lautloser Stille, plötzlich von furchtbar drohendem Geschrei und den gellenden Mißtönen der Pfeifen unterbrochen; hier wogende Haufen, die unverständliche, abgebrochene Worte des Zorns, der Erzählung, der Belehrung unter einander wechselten, dort ruhige Gruppen, die der erhobenen Stimme eines Volksredners horchten. Ich drängte mich an eine der letzteren und hörte den Redner ungefähr in folgender Art sprechen: „Wie, meine Herren! Aufrührerische Blumen, staatsgefährliche Sträuße! Welche Lächerlichkeit, welche Erbärmlichkeit einer aus den Barrikaden hervorgegangenen Volksmajestät! Will man uns unsern Kriegsruhm rauben, ist selbst das Andenken an unsere glorreiche Geschichte verpönt? Ist die Feier des Todestags unseres großen Feldherrn verboten? Und von wem?

Von dem quasi-legitimen Ludwig Philipp, — der mit dem Verräther Dumoueux zu dem Feind überging! Aufrührerische Blumen! Wie schwach ist eine Regierung, die dem großen Feldherrn den Zoll der Bewunderung der Franzosen beneidet und versagt, die verbietet, die Stätte seines Ruhms mit ein paar dankbaren Blumen zu bestreuen! Das also, meine Herren! das ist die beste der Republiken, die wir in der Person des Bürgerkönigs empfangen haben! Darum also ist unser Blut in den denkwürdigen drei Tagen geflossen, damit wir an die Stelle der wirklichen Legitimität eine Quasilegitimität erhalten, die noch schwächer, noch ränkevoller, noch mißtrauischer und schlechter ist, als jene.« In diesem Tone sprach der Redner fort, und bald ein dumpfes Murren, bald ein lauter, tobender Ausbruch der Menge antwortete ihm.

Die Scene blieb ungefähr eine Stunde lang die nämliche: keine Thätlichkeiten von Seiten des Volks, gänzlich passives Verhalten der Truppen. Nach und nach verlief sich ermüdet die Menge. Für die Neugierigen gab es nichts zu sehen, für die Unruhestifter nichts zu thun. Jetzt gewannen einige aufrichtige Anhänger oder erkaufte Agenten der Regierung Muth, sammelten Gruppen um sich und schalten auf die Aufruhrprediger, die allein an allem Unheil und an der Stockung der Geschäfte Schuld seyen. Sie fanden inzwischen wenig Gehör, und einer von ihnen war in Gefahr, von dem erbitterten Haufen, an den er sich gewendet hatte, erdrosselt zu werden, wenn nicht barmherzige Leute sich ins Mittel gelegt und ihn durch schnelle Entfernung gerettet hätten, denn schon schallte aus hundert rauhen Kehlen das verhängnißvolle Wort: »Au mouchard, au mouchard! An die Laterne

mit dem Spion!“ und dazwischen gellten die unheilverkündenden Pfeifen, die bei keinem Aufstande fehlen, die, wie planmäßig, unter die Gruppen vertheilt sind, und ihre Signale geben, welche die Leiter der Massen wohl zu verstehen scheinen. Nachdem der Platz und die Straßen lichter geworden waren, setzten sich einzelne kleine Patrouillen der Truppen, welche den Augenblick der zweckmäßigen Passivität und des angemessenen Handelns durch öftere Uebung wohl begriffen zu haben scheinen, nach verschiedenen Richtungen langsam in Bewegung, forderten die noch übrigen Gruppen mit gütlichen Worten auf, auseinander zu gehen, ohne jedoch die geringste Gewalt, selbst nur durch rauhe Reden, anzuwenden, und zogen so gemächlich die Straße auf und ab, bis sie gesäubert und Alles in das gewöhnliche Geleise zurückgekehrt war. Eine Wache der Pompiers, die einen Posten in der Friedensstraße hat und bisher ganz ruhig geblieben war, sendete jetzt auch eine Patrouille aus, die still von Haufen zu Haufen ging, und mehr durch Mienen, als durch Worte zu erkennen gab, daß es jetzt Zeit sey, sich zu entfernen. Ein solches Betragen des Militärs ist vernünftig und verhütet manches Unglück, das nicht selten durch ein brutales Einmischen der bewaffneten Macht erst hervorgerufen wird.

Die Veranlassung der Emeute war folgende: Am Todestage Napoleon fanden sich viele Menschen auf dem Vendômeplatze ein und bekränzten die Säule mit Blumen. Verkäuferinnen von Kränzen und Blumen boten rund um die Säule her ihre Waaren aus: Messieurs, un bouquet pour deux sous à la gloire du grand Napoléon! Ich kaufte auch einen Strauß und warf ihn über das eiserne Gitter, wo die Blumen schon einen Schuh hoch gesäet waren; andere Verkäufer riefen kleine Broschüren aus: **La vie et les hauts faits d'armes du grand capi-**

taine pour trois sous! Ich spendete auch diese drei Sous zum Andenken Napoleons, wiewohl ich wußte, daß ich durch die Flugschrift nichts Neues erfahren werde. So ging es den ganzen Tag fort. Abends erschien der General Bertrand mit einigen seiner Freunde und hing mittelst einer Leiter an den vier Adlern Kränze auf. Die Polizei hielt sich hiebei ruhig und ließ gewähren. Alles ging ohne Störung der Ordnung ab.

Am andern Morgen waren die Kränze und Blumen weggeschafft und ein Piquet umgab die Säule, der sich nun Niemand mehr nähern durfte. Die sich sammelnden Volkshaufen begnügten sich, ihrem Mißvergnügen hierüber in Worten Luft zu machen; viele warfen ihre Kränze über die Köpfe der Soldaten weg auf die Säule. Abends zwischen 9 und 10 Uhr ließ sich aus den Straßen, die vom Börsenplatze herführen, der donnernde Gesang der Parisienne und der Marseillaise vernehmen, und bald sah man die Spitze eines Volkshaufens, aus lauter Männern bestehend, in guter Ordnung auf dem Vendômeplatze erscheinen. Unter stetem Gesang und dem untermischten Rufen: Es lebe die Freiheit! rückte die Colonne, die etwa aus tausend Mann bestehen mochte, gegen die Säule an und umgab sie von allen Seiten. Die Wache verhielt sich ruhig. Blumen wurden gestreut, Kränze aufgehängt und unter dem Ruf: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon! die Carmagnole um die Säule getanzt. Dieser wilde Auftritt dauerte bis gegen Mitternacht. Am andern Morgen war der Platz von Fußvolk und Reiterei besetzt, und Niemand durfte sich der Säule nahen. Dieß veranlaßte die oben erzählten Auftritte.

„Dieser Abend wird stürmisch werden,“ hörte ich bei Tische von Leuten sagen, die den Gang der Pariser Emeuten kennen. Wir nahmen unsere Regenschirme,

denn das Wetter war zweifelhaft, und wanderten dem Schauplatz unserer Neugierde zu. Die Boulevards, die ohnedieß jeden Abend mit vielen tausend Menschen bedeckt sind, wimmelten heute von Leuten. Es dämmerte bereits, als wir in der Friedensstraße ankamen — sie war in ihrer ganzen Länge und Breite mit einer ungeheuern Menschenmasse bedeckt. Wir drängten uns vorwärts und bemerkten, daß auch alle einmündenden Straßen vollgepfropft waren. Ein wildes Gemurmel tönte, wie das Summen eines Bienenstocks, über der Menge, von einzelnen hallenden Stimmen kräftiger Volksredner überboten; da und dort ließ sich der schrillende, unheimliche Ton der Pfeifen hören.

In den vordersten Reihen nicht ohne Mühe angelangt, erblickten wir eine starke Colonne Fußvolk und Reiterei marschfertig aufgestellt; der ganze weite Platz starrte von Bayonetten. Noch war Alles ruhig, und nur höhnende Worte gegen die Truppen und der herausfordernde Ton der Pfeifen schallten aus den dichtgedrängten Haufen. Auf einmal ließ sich ein gellendes Geschrei, halb der Entrüstung, halb der Furcht vernehmen — es galt dem Erscheinen der Commissäre, die mit lauter Stimme die Aufruhrakte verkündeten. Nachdem sie zurückgetreten waren, herrschte ein Augenblick tiefer Stille — man hörte das Commandowort der Führer und die Colonne rückte langsam, Gewehr im Arm, unter Trommelschlag vor. Scheu, doch nur Schritt vor Schritt, wichen die Massen des Volks zurück, während andere von hinten vorwärts drängten und dadurch ein unbeschreiblich wildes Wogen, wie das der Wellen des empörten Meeres, herbeiführten.

Wir brachen uns Bahn, so gut es ging, hielten uns auf den Trottoirs und lenkten in die erste Seitengasse ein, die wir erreichten. Die wenigen Buden, die noch

offen waren, wurden schnell geschlossen. In einigen Caffeehäusern und Restaurationen ließ man eine Thüre offen, um den gewöhnlichen Gästen eine schnelle Zuflucht zu gewähren. Unter stetem Hohngezisch und Pfeifen wich das Volk zurück; die Truppen rückten ganz langsam vor. Auch in die Nebenstraße, in die wir uns geflüchtet hatten, folgte uns eine Colonne — es war Nationalgarde. Sie marschirte bis an den Ausgang der Straße und sperrte sie. Wir kehrten durch einen andern Weg auf die Boulevards zurück. An der Einmündung der Friedensstraße wurden wir wieder in die zurückweichende Masse verwickelt. Hier wurde das Gedränge heftiger und der Widerstand des Volkes hartnäckiger, da die Bäume Schutz gegen die Reiterei gewährten. A bas les gendarmes de Louis Philippe! hörten wir wilde Stimmen rufen, und ein entschlossener Haufen warf sich auf den Generalstab, der an der Spitze der Colonne ritt. Der General Jacqueminot wurde vom Pferde gerissen, und es folgte eine Scene gräßlicher Verwirrung, deren Schrecken durch das wilde Rufen und das zunehmende Gellen der Pfeifen noch vermehrt ward. Plötzlich erzitterte das Pflaster unter den Hufen einer im Trabbe anrückenden Reitercolonne. Sauvez vous, la cavallerie! riefen tausend Stimmen, und die Menge stäubte auseinander. Die schützenden Bäume der Boulevards nahmen uns auf. Zug für Zug der Reiterei schwenkte rechts auf die Boulevards ein — es war die Nationalgarde zu Pferd, an ihren dreifarbigen Federbüschen kennbar. Sie besteht meist aus jungen Männern des Juste-Milieu von reichen oder wohlhabenden Häusern. Zischen, Hohngelächter, Geschrei der Wuth und der Ruf: Nieder mit den Aristokraten des Juste-Milieu! empfing sie. Sie schienen sehr gereitzt, fluchten, drohten mit den Säbeln und Einzelne von ihnen ritten sogar in

die Seitenalleen. „Was machen Sie hier?“ fragte in unserer Nähe barsch einer der Reiter, indem er sein Pferd gegen eine Gruppe anspornte. „Wir gehen spazieren,“ war die Antwort. „Diese verdammten Spaziergänger, die den Aufruhr vermehren, sind an allem Unheil schuld, fluchte der Nationalgardist. „Das Juste-Milieu wird doch das Spazierengehen nicht verbieten wollen,“ erwiederte eine Stimme, der ein allgemeines Hohnlachen und Zischen folgte, und der Reiter sprengte, wie von einem unheimlichen Dämon getrieben, davon.

Die Reiterei, der eine Colonne Fußvolk folgte, konnte nicht weiter vordringen, als bis zum Caffeehause Tortoni. Hier hatten sich die Massen gestopft, da fortwährend von den äußersten Enden der Boulevards her und aus den Seitenstraßen eine unermeßliche Volksmenge dem Schauplatze zuströmte. So wie die Truppen Halt gemacht hatten, waren sie in einem Augenblicke von allen Seiten umfluthet. Wildes Geschrei, höhnendes Zischen und Pfeifen tönte von allen Enden. Die Reiter schwangen ihre Säbel, fluchten, spornten die Pferde — umsonst, eine eherne Mauer stellte sich ihnen entgegen; Niemand konnte weichen, wenn er auch gewollt hätte. Jetzt zog die Colonne langsam zurück, um den Eingang der Friedensstraße, die gesäubert war, zu besetzen. Die Menge folgte ihr auf dem Fuße unter stetem Pfeifen und Zischen.

Um die Emeute auch von einer andern Seite zu sehen, eilten wir durch einen großen Umweg, weil die nächsten Straßen vollgepfropft waren, in die Straße Rivoli. Hier war die Masse nicht so groß, als auf den Boulevards. In einiger Entfernung hörten wir die Parisienne — nicht singen, sondern brüllen. Wir gingen vorwärts dem Schalle dieser mißlautenden Töne nach. Sie kamen näher und bald zeigte sich vor uns ein dich-

ter dunkler Haufe, der singend, schreiend und pfeifend langsam zurückwich. Hinter ihm blinkten die Gewehre der Nationalgarde. Plötzlich hörten wir in der Nähe ein Krachen und sahen den Haufen stehen. Die Verwegensten hatten schnell eine Umzäunung eingerissen, hinter welcher Bausteine aufgehäuft waren, und schleuderten jetzt Zaunstöcke und Steine auf die Nationalgarde. Zugleich ertönte ermuthigend der donnernde Gesang:

En avant, marchons
Contre leurs canons!

Wildes Geschrei und ein Hagel von Steinen begleiteten diesen Gesang. Da rollten plötzlich die Trommeln im Sturmmarsch, die erzürnte Nationalgarde rückte mit gefälltem Bayonet vor und verfolgte den Haufen buchstäblich mit dem Bayonet in den Rippen. Einige der Meuterer wurden ergriffen und rückwärts zur Verhaftung in die Reihen geschleudert, über andere, die auf der Flucht fielen, ging der Marsch der Colonne unaufhaltsam weg. Bald waren Rückzug und Verfolgung ein Wettlauf geworden; doch hielt die Nationalgarde möglichst noch Reihe und Glied, wodurch sie zwar an Ordnung und Nachdruck gewann, aber an Schnelligkeit verlor.

Jetzt war guter Rath theuer; wir fanden uns schon in den fliehenden Haufen verwickelt. Hier ergriffen zu werden, hätte uns wenigstens die Verhaftung einer Nacht gekostet, bis wir uns über unsere Persönlichkeit ausweisen konnten. Wir faßten einen schnellen Entschluß und drückten uns mit dem Rücken dicht an die Mauer unter den Arkaden. Der fliehende Haufe saußte im Sturme an uns vorüber, und hinter ihnen folgten die Bayonete. Die erste Abtheilung der Nationalgarde schritt an uns vorüber, ohne uns zu bemerken oder bemerken zu wollen. Aus der zweiten, die weniger stürmisch marschirte, kamen

einige Mann auf uns zu. »Wer sind Sie?« fragte einer ziemlich barsch, indem er unser Aeußeres die Musterung passiren ließ. — Wir sind Fremde, war unsere Antwort. — Was machen Sie hier auf diesem Platze? — Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, meine Herren, erwiederte ich mit halbem Scherze, wir haben die Emeute mit ansehen wollen. — Das war nicht klug und hätte Ihnen übel bekommen können, versetzte einer der Gardisten mehr mürrisch als scherzend. — Ma foi, Messieurs, sagte ich lachend, quand on est dans la capitale du monde, il faut tout voir, même les emeutes. — Sie lachten und einer erwiederte: Messieurs, c'est, il me semble, une curiosité un peu mal placée. — Das ist möglich, versetzte ich, wenn Sie aber 100,000 so neugierige Fremde hier hätten, die ihr Geld verzehren, so würde Ihre Polizei vielleicht von Zeit zu Zeit selbst eine kleine Emeute pour Messieurs les Etrangers aufführen. — Das wäre schon der Mühe werth, antwortete einer. Sie gingen lachend ab, indem sie uns einen guten Abend wünschten. Im Weggehen hörte ich einen zu seinen Kameraden sagen: Quel original! Venir à Paris, pour voir des émeutes! Ce sont des Anglais!

II.

Die drei Julitage, von einem Augenzeugen.

Ich habe vielfache Gelegenheit gehabt, mich über die Geschichte der merkwürdigen drei Juliustage zu unterrichten. Ich will hier mittheilen, was mir ein glaubwürdiger Augenzeuge, der den ganzen Hergang genau beobachtet und selbst mitgefochten hat, darüber erzählte. Ich will ihn hier selbst redend einführen, damit die Sache desto anschaulicher werde. »Als ich am Morgen des 26. Juli in den Salon des Hotels, wo ich wohnte, zum Frühstück kam, reichte mir ein Freund stumm den Moniteur hin, indem er mit dem Finger die berüchtigten Ordonnanzen bezeichnete. Ich las und konnte meinen eigenen Augen nicht trauen. »Sind sie denn wahnsinnig, diese Menschen, sagte ich, daß sie sich selbst ins Verderben stürzen wollen?« — Wir haben eine Periode des Terrorismus vor uns, sprach seufzend einer der Gäste, denn das Volk wird nicht ruhig bleiben; es wird Blut auf den Straßen und Blut auf dem Schaffot fließen. Sie werden Monate lang, vielleicht noch länger, durch den Schrecken herrschen, bis die Kraft im Volke gereift ist, seine Ketten zu brechen. — Diese Ansicht, daß eine Periode des Schreckens der Erlangung der Freiheit vorangehen werde, war so ziemlich die allgemeine, Niemand dachte an einen so schnellen, wunderähnlichen Sieg des Volks!

»Ich ging aus, um einige Geschäfte zu besorgen. Noch war die Hauptstadt völlig ruhig; nur sprach man

überall theils mit Besorgniß, theils mit Entrüstung von den Ordonnanzen. Als ich gegen Abend zum Mittagessen zurückkam, hatten sich jedoch schon in allen Straßen Gruppen gesammelt, die laut und ungescheut ihren Unwillen an den Tag legten. Es war ein Wogen und Treiben, Straße auf und Straße ab. An der Säule auf dem place de victoires sah ich einen alten Mann stehen, der unaufhörlich den Vorübergehenden zurief: „Franzosen, duldet diese Schmach nicht — Widerstand gegen die ungesetzliche Gewalt!« Die Polizei, die sich unter der Menge umhertrieb, wollte ihn wegschleppen. Da rief er laut: »Franzosen, helft einem alten Manne, der vor 40 Jahren die Bastille erstürmen half!« Im Nu hatten sich stürmische Gruppen um ihn gesammelt, und die Polizei entfloh. Ich begab mich in meine Wohnung in der Straße Jussienne."

„Nach Tisch ging ich mit einigen Freunden über den place de victoires in das Palais-Royal. Ueberall waren die Straßen und Plätze mit dichten Haufen angefüllt. Alles wogte dem Palais-Royal zu. Einzelne Gruppen blieben an den Straßenecken stehen, lasen die Polizeiverordnungen des Präfekten Mangin und äußerten ihre Entrüstung darüber in den kräftigsten Ausdrücken. Il faut enfin finir aves ces hommes-là! hörte man von allen Seiten wiederholen. Wir hatten Mühe, uns in den Garten des Palais-Royal durchzudrängen. Hier war ein buntes Treiben: Männer, Weiber, Kinder wogten hin und her. Von Zeit zu Zeit zogen einzelne Abtheilungen der Gendarmerie und der königlichen Garde durch den Hof und Garten des Palais-Royal. Sie konnten sich kaum eine Oeffnung durch die dichten Massen brechen und waren auf allen Seiten vom Volke umfluthet. Zischen und Hohnlachen empfing sie und folgte ihnen nach. Die finstern Gesichter der Männer unter dem Volke sprachen Haß und Zorn aus, und düstere, unheimliche

Blicke waren auf die Soldaten gerichtet, Weiber riefen ihnen zu! „Pfui über die Henkersknechte des Tyrannen!“ Plötzlich erhob sich der Ruf: »Es lebe die Charte!« Er wurde von tausend Stimmen wiederholt. Jetzt rückte eine starke Abtheilung Gendarmerie, den bloßen Säbel in der Hand, in den Garten ein. Ein Vive la charte! donnerte ihr entgegen; sie rückte langsam vor, schwankend und ohne Selbstvertrauen; das Volk floh nicht, sondern wich nur Schritt vor Schritt zurück. „Wir kommen wieder,“ hörte ich viele Stimmen rufen, als die Gitterthore hinter der Menge zurasselten. Mit wüthendem Rufen und furchtbarem Lärm ergoß sich jetzt das Volk in die umliegenden Straßen. Ich nahm meinen Weg über die Tuilerien, den Platz Vendôme, die Friedensstraße und die Boulevards, um durch die Straße Montmartre in mein Hotel in der Straße Jussienne zurückzukehren. Von den Tuilerien an bis auf den Boulevard des Italiens waren Truppenabtheilungen zu Fuß und zu Pferd aufgestellt, die ihre Patrouillen in die angränzenden Straßen entsendeten. Das Volk hielt sich von den Massen der Truppen entfernt, und die einzelnen Streifwachen empfing es mit Pfeifen und Zischen. Die Soldaten zogen mit tiefem Schweigen durch die Gruppen hin.“

„Wir schloßen sorgfältig die Hofthore des Hotel. Ich legte mich unter das Fenster; einzelne Volksgruppen zogen vorüber; dann folgten Patrouillen, deren gemessener Schritt melancholisch auf dem Pflaster wiedertönte und deren Gewehre im Scheine der Laternen blinkten. Jetzt war die Straße einsam und tiefe Stille herrschte in ihr. Aus der Ferne her schallte wildes Geschrei, das, halb verklungen, zu meinen Ohren drang. In jedem Stocke der hohen Häuser erblickte man lauschende Köpfe unter den Fenstern. Ich blickte die lange Straße hinab gegen

dem Palais-Royal, und plötzlich schien es mir, als ob ihr Endpunkt dunkler würde: ich sah das Licht der Laternen nach einander verschwinden. Es wurde dunkler und dunkler; jetzt hörte ich deutlich das Klirren der zerbrochenen Laternen; näher und näher kam das Geräusch — es waren schallende Fußtritte und das Rufen vieler Stimmen; die Worte verstand ich noch nicht. Ich strengte alle Gesichtsnerven an und gewahrte dunkle Menschengestalten, die wie Schatten links und rechts an den Mauern vorüber schwebten; sie kamen näher, ich hörte eine Laterne rasseln; Kling! Kling! Eine Gestalt schwebte von der schwarzen Mauer herüber in die Mitte der Straße und zwei bis drei rasche Schläge eines schweren Werkzeuges ließen sich vernehmen. So wurden alle Laternen nach einander im Fluge zerschlagen. Ehe eine Laterne fiel, ertönte jedesmal der warnende Ruf heiserer Stimmen: Gare! Gare! Es war mir wie ein Traum, als ich plötzlich die lange Straße, die eben noch im hellen Glanze strahlte, vom Palais-Royal an bis zu ihrer Einmündung in die Straße Montmartre, in nächtlicher Dunkelheit vor mir liegen sah. Ermüdet legte ich mich nieder: das Vorgefühl grosser Ereignisse, blutiger Scenen ließ mich nicht schlafen; halb entschlummert hörte ich noch die gleichförmigen Tritte der durch die Straße ziehenden Patrouillen zu meinen Fenstern schallen, und ängstigende Träume umgaukelten mein Lager.«

„Am Morgen des 27. war ich früh auf und begann meine Wanderung von der Straße Montmartre aus. Ueberall hatten sich bereits Volksgruppen gesammelt. Arbeiter aller Gewerbe, besonders Buchdrucker, mit der feurigen Jugend der Hauptstadt untermischt, durchzogen lärmend die Straßen und öffentlichen Plätze. Je mehr ich mich den Boulevards näherte, um so zahlreicher und belebter waren die Haufen. Ich trat zu einem derselben,

in dessen Mitte ein Redner mit Heftigkeit sprach. Es war weniger eine geordnete Rede, die er hielt, als eine Aushauchung tiefen Ingrimms in abgebrochenen Sätzen: »Was will dieser meineidige König, dieser Sklave der Priester, dieser Kammerdiener des heiligen Bundes? Fünfzehn Jahre einer lügnerischen Verfassung haben wir durchlebt — und das Ende derselben soll offener, ungeschminkter Despotismus seyn! Bürger, können das Franzosen dulden? (Stürmischer Beifall. Nein! Nein!) Der Krieg ist erklärt zwischen der Krone und dem Volke.... Nicht wir, der Tyrann hat die Verfassung gebrochen.... Krieg also, Krieg, zu den Waffen, Bürger! (Tobendes Geschrei: Zu den Waffen! Zu den Waffen!) Wer fechten will, wird Waffen finden.... Laßt uns die Schergen des Tyrannen entwaffnen!.... Bürger, wer Frankreich liebt und entschlossen ist zum Tode, der folge mir!«

Ein jubelndes Geschrei stieg gen Himmel und der halbe Haufen folgte dem Redner abwärts auf den Boulevards in der Richtung des Bastilleplatzes. Es zog mich unwillkürlich nach. Wir kamen an ein Wachthaus der Gendarmerie. Die Schildwache ging auf und ab. Als sie den Haufen heranstürmen sah, trat sie scheu unter die Säulen des Wachthauses zurück. Das Volk stellte sich der Wache gegenüber auf und rief herausfordernd: „Es lebe die Charte! Es lebe die Freiheit! Alles blieb still im Innern des Wachthauses. Noch einmal donnerte der Ruf in die Lüfte: Es lebe die Charte! Es lebe die Freiheit! Ein kräftiger Mann in einer Blouse trat hart auf die Schildwache an und forderte sie auf, in den Ruf des Volks mit einzustimmen. Als sie schwieg, drängten sich ein Dutzend Männer drohend um sie her: Vive la liberté! ertönte aus aller Munde. „Will der Sklave nicht mitrufen? rief eine Stimme. Entwaffnet ihn!“ Im Nu war ihm das Gewehr entrissen

und in demselben Augenblicke stürmte der ganze Haufen gegen die Thüre der Wachstube. Die Wache leistete keinen Widerstand und wurde entwaffnet.“

„Jubelnd wurden die erbeuteten Gewehre und Säbel geschwenkt. „Bürger,“ rief eine Stimme, „ihr habt Waffen, wählt euch einen Anführer.“ Ja! Ja! lärmten viele Stimmen durch einander, einen Anführer! — Hier ist ein alter Schnurrbart von Waterloo, sagte einer aus dem Haufen und stellte einen kräftigen Mann von mittlerem Alter dem Volke vor. Er wurde jubelnd begrüßt. „Bürger,“ sagte er mit militärischem Anstand, „ich nehme die Ehre an, welche Sie mir erweisen,“ und ohne Aufschub trat er die Functionen seines neuen Amtes an, ließ die Waffen auf einen Haufen tragen, theilte sie dann an alte Soldaten oder solche Personen, die damit umzugehen wußten, aus, setzte Unterbefehlshaber ein und brachte einige Ordnung in die ungeregelte Schaar. Weiber und Mädchen, Kinder und Greise sahen der Scene zu und klatschten Beifall. Da ertönte auf einmal der Ruf: die Lanzenträger! die Lanzenträger! Eine starke Abtheilung Reiterei kam im scharfen Trabb die Boulevards herab. Die Zuschauer stiebten auseinander. Zu den Waffen! Zu den Waffen! tönte es in dem Haufen. Der Anführer warf einen prüfenden Blick auf die anrückenden Reiter und befahl dann den Unbewaffneten, sich schnell in die engen Nebenstraßen zu werfen; die Bewaffneten sammelte er um sich und stellte sich hinter den Häusern einer Seitenstraße auf. Die Reiter flogen heran, als sie aber die dunkeln Mündungen der Gewehre sich entgegen starren sahen, machten sie Halt. Es fiel kein Schuß; die Nachhut des Volkshaufen zog sich von Haus zu Haus langsam zurück und hatte sich bald in dem Labyrinth der sich durchkreuzenden Gassen verloren.“

„Ich durchwanderte einen großen Theil der Stadt,

überall sammelte sich das Volk in Haufen. Hier wurde eine Wachtstube eingenommen, dort ein Waffenmagazin ausgeleert. Auf dem Odeonplatze fand ich die Handwerker der Vorstadt Saint-Jacques und die Studenten der Rechts- und Arzneischule aufmarschirt. Schon vernahm man statt des anfänglichen Rufs: Es lebe die Charte! das Geschrei: Nieder mit den Bourbons! Es lebe die Freiheit! Ich wurde durch einen Volkshaufen gegen das Palais-Royal mit fortgerissen; die Thore waren verschlossen. Eine starke Colonne Fußvolk hielt einen Theil der Straße Saint-Honoré besetzt; ihr gegenüber stunden Volkshaufen, die aber noch unbewaffnet waren. Von Zeit zu Zeit traten Einzelne aus dem Volke hervor und riefen den Truppen zu, den meineidigen König zu verlassen und sich zum Volke zu schlagen. Tiefes Schweigen herrschte in den Reihen der Soldaten, in denen sich junge Weiber und Mädchen auf- und abdrängten, um sie für die Sache des Volks zu gewinnen. Offiziere befahlen ihnen wiederholt, sich zu entfernen, aber sie blieben, und man wagte nicht, Gewalt gegen sie zu brauchen, da die Soldaten bereits höchst zweideutige Mienen machten.“

„So stunden beide Theile einander drohend, aber unschlüssig gegenüber. Zufällig fuhren zwei Wagen mit Backsteinen und Ziegeln vorüber. Plötzlich sah ich einen Volkshaufen auf sie losstürzen, und ehe ich mich besinnen konnte, waren sie abgeladen, umgestürzt, die Räder ausgehoben und hinter dieser Verrammlung die Backsteine und Ziegel als Munition aufgepflanzt. Ob es Instinkt der Masse war, ob Jemand den Rath dazu ertheilte, ich weiß es nicht — kurz, das Beispiel der Barrikaden war gegeben, und wie durch einen Zauberschlag erhoben sich in kurzer Zeit überall Verrammlungen. Von allen Seiten zog man Fuhrwerke aller Art

herbei, schleppte man Balken, Bretter und Meubel zu Haufen.“

»Zu meiner Verwunderung blieben die Truppen unthätig, vermuthlich holten sie erst Befehle ein. Bald jedoch setzte sich eine Colonne gegen die Barrikade in Bewegung, die an der Einmündung der Straße Saint-Louis in die Straße Saint-Honoré errichtet war. Die Bürger, die hinter der Verrammlung standen, waren ungewiß, was sie thun sollten; eben so unschlüssig schienen die Truppen zu seyn; der Schritt, in dem sie anrückten, war schwankend und unsicher. Plötzlich, wie durch Inspiration, sprang ein Haufe Bürger über die Barrikade weg und stürzte der Colonne, die Hüte schwenkend und unter dem Ruf: „Es lebe die Linie!“ entgegen. Bald waren die Reihen getrennt, Bürger und Soldaten lagen sich in den Armen. Einige der Offiziere schienen heimliches Gefallen an diesem Schauspiele zu haben, sie schwiegen; andere tobten und wollten die Bürger entfernen — umsonst, ihre Autorität hatte aufgehört. Dieser Auftritt mochte wohl eine Viertelstunde dauern; jetzt sah ich einen General herbeisprengen, der Befehl gab, sogleich die Colonne zurückzunehmen; die Bürger kehrten hinter ihre Verschanzungen zurück.“

»Ich setzte meine Wanderung fort; noch war ich nicht sehr weit gekommen, als ich hinter mir das Rasseln der Trommeln und Trompetenschall hörte. Bald darauf vernahm ich ein starkes Gewehrfeuer, Kampfgeschrei und Wehegeheul schallte in meine Ohren. Fliehendes Volk stürmte schreiend einher und verwickelte mich in den Strom seiner Flucht. Ich wendete mich dem Siegesplatze zu, um von dort in die Straße Jussienne zu gelangen. Auf diesem Platze war eine Colonne Fußvolk aufgestellt. Hier wohnte ich einer furchtbar ergreifenden Scene an. Eine tobende, heulende Volksmenge kam die

Straße vom Palais-Royal herauf; die Truppen griffen zum Gewehr. Der Haufe eilte, jedoch ohne feindselige Ostentationen, schreiend bis dicht vor die Colonne heran; plötzlich öffnete er sich und zeigte uns einen herkulischen Mann mit nackten Armen, der hoch über seinem Haupte einen weiblichen Leichnam trug. Er schwang ihn mit gewaltigem Schwunge und warf ihn in die Mitte der Soldaten, die vor Entsetzen zurückwichen. Zu gleicher Zeit erhob das Volk ein schauerliches Geheul. „Das haben eure Kameraden gethan,“ rief der Mann mit furchtbarer Stimme, „werdet ihr es auch so machen?“ Nein! Nein! hörte ich viele Soldaten rufen, andern standen Thränen in den Augen, einige zerrauften sich vor Wuth und Schmerz die Haare. Es war eine Scene des Grauens. „Seyd barmherzig und tödtet mich,“ rief ein Offizier in Verzweiflung aus,“ ich kann diese Greuel nicht länger ansehen.“ Tief erschüttert wendete ich mich meiner Wohnung zu. Um in die Straße Jussienne zu gelangen, mußte ich bereits über mehrere Barrikaden steigen.“

Eine Nacht, wie diese, hatte ich noch nicht erlebt. Die ganze Bevölkerung des Viertels, in dem ich wohnte, war auf den Beinen. Trommeln wirbelten, der dumpfe Schall der Sturmglocke heulte von den Thürmen, die geschäftige Menge, die hier das Straßenpflaster aufbrach, dort Barrikaden errichtete, hier nach Waffen suchte, dort Patronen machte und Blei zu Kugeln goß, summte wie ein Bienenschwarm. Einzelne Schaaren zogen durch die Straßen und ließen den monotonen, in dem Dunkel der Nacht schauervoll klingenden Ruf ertönen: Zu den Waffen, Bürger! Zu den Barrikaden, Bürger und Bürgerinnen! Die Häuser wurden durchsucht, die Furchtsamen und Trägen mit Gewalt zur Arbeit geschleppt. Hier sah man einen alten Offizier oder

Soldaten einen Haufen Bürger ordnen und ihn in Züge abtheilen, dort, mit dem geringsten Volke vermischt, schön gekleidete Weiber und Mädchen mit zarten Händen an den Verrammlungen arbeiten. So brach der verhängnißvolle Tag des 28. Juli an.“

„Mit einer Doppelflinte, ein Paar Pistolen im Gürtel und einem Jagdmesser bewaffnet, trat ich am frühen Morgen in einen der Haufen meines Viertels ein. Jetzt sah man einzelne Nationalgarden in ihren Uniformen und vollständig bewaffnet in den Straßen erscheinen. Allgemeiner Jubelruf und Händeklatschen empfing sie. Die andern Bürger waren zum Theil noch unbewaffnet, theils mit den verschiedenartigsten Waffen versehen. Hier trug einer eine gute Jagdflinte, dort ein anderer ein verrostetes Gewehr; alte Degen, Rappiere, Aexte, Bratspieße und Waffen aller Art wurden in diesen bunten Reihen erblickt. Noch wußte man nicht, was man thun, wohin man sich wenden, ob man angreifen oder den Angriff abwarten solle. In dieser Zwischenzeit kehrte sich der Zorn der Bürger gegen die königlichen Wappenschilde, womit die Häuser mehrerer Handelsleute geschmückt waren, welche sich Lieferanten des Königs oder der Prinzen und Prinzessinnen betitelten. Wüthend wurden sie herabgerissen und in den Koth geworfen. Jedesmal ertönte dabei der Ruf: Nieder mit den Bourbons! Es lebe die Freiheit! Ingrimmiges Geschrei, mit Jubelruf vermischt, stieg tausendfach gegen das Gewölbe des Himmels und hallte furchtbar zwischen den hohen Häusern der langen Gassen. Das Wirbeln der Trommeln und einzelne Flintenschüsse, welche Bürger mit den Vorposten der königlichen Truppen wechselten, schallten dazwischen — ein Vorspiel des blutigen Tages.“

„Wir hielten uns innerhalb unserer Verrammlungen, welche nach allen Seiten die Zugänge der Straße deckten.

Ungefähr von acht Uhr an hörten wir von den Boulevards her, vom Platze Vendôme, von den Tuilerien und vom Siegesplatze Kanonendonner und Gewehrfeuer. Wir schickten Patrouillen nach allen Richtungen, um uns von den Stellungen der Feinde zu unterrichten und mit den anderen bewaffneten Bürgerschaaren in Verbindung zu setzen. Ich schloß mich an eine Abtheilung an, welche die Straße Montmartre aufwärts gegen die Boulevards marschirte. Als wir auf den Boulevards ankamen, wurde gerade der Angriff auf das Thor Saint-Denis disponirt, wo sich ein Theil der königlichen Garde verschanzt hatte. Wir sahen unter den bewaffneten Haufen nur wenig Uniformen — der bei weitem größere Theil der Nationalgarde nahm an dem Kampfe noch keinen Antheil und von den Linientruppen waren erst Einzelne übergegangen. Die bürgerlichen Angriffscolonnen böten einen seltsamen bunten Anblick dar: neben einem elegant gekleideten jungen Manne, der ein Paar Pistolen im Gürtel und einen Säbel an der Seite trug, erblickte man einen Vorstädter mit durchlöchertem Hute und halb zerrissenem Wams, mit irgend einem Werkzeuge, wie es ihm gerade in die Hände gefallen war, bewaffnet, neben einem Nationalgardisten in seiner Uniform und vollständig bewaffnet einen rusigen Handwerker mit aufgestülpten Hemdärmeln, neben einem alten schnurrbärtigen Soldaten einen luftigen Schneider oder Peruquier. Alte Offiziere und Soldaten und Zöglinge der polytechnischen Schule ordneten die Colonnen. Weiber und Mädchen gingen durch die Reihen der Bürger, reichten ihnen Erfrischungen und munterten sie zum Kampfe auf. Die Buden, die Caffeehäuser, die Restaurationen waren offen, wie zur Zeit der tiefsten Ruhe. Erfrischungen wurden um Geld genommen oder auch umsonst gereicht. Ehe sich die Colonnen in Marsch setzten, erhoben sich plötzlich mehrere dreifarbige

Fahnen in ihrer Mitte, es waren die ersten, die ich sah — sie wurden mit donnerndem Jubel begrüßt.“

„Eine starke Colonne der Bürger blieb in der Straße Montmartre stehen, um den Rücken der Angreifenden gegen die auf den Boulevards und in der Friedensstraße aufgestellten feindlichen Streitkräfte zu decken. Da unser Auftrag blos eine Recognoscirung bezweckte und die zum Angriff disponible Mannschaft mehr als hinreichend war, so warteten wir hier den Erfolg des Treffens ab. Wir näherten uns dem Kampfplatze so viel möglich. Das Feuer wurde aus den Häusern der Straßen, welche das Thor Saint-Denis umgeben, eröffnet; die Garden hatten die Boulevards besetzt, um mit den Truppen, welche auf dem Platze Vendôme einerseits und auf dem Bastilleplatze anderseits aufgestellt waren, die Verbindung zu unterhalten. Das Feuer nahm stets an Heftigkeit zu, so wie nach und nach neue Streiter eintrafen, welche sich in die Häuser warfen. Weiber und Mädchen sahen mitten im Kugelregen aus den Fenstern oder trieben sich auf der Straße herum, Kinder jauchzten unter dem Donner des Geschützes; man glaubte sich nicht in einem Treffen, sondern im Schauspielhause zu befinden; je heftiger das Feuer der Angreifenden von Minute zu Minute ward, je stärker es rollte, je mehr im nämlichen Verhältnisse das Feuer der Angegriffenen nachließ und ihr Muth zu sinken schien, um so lauter wurde das Händeklatschen und Bravorufen der Zuschauer.“

„Ungefähr zwei Stunden mochte das Feuer unausgesetzt gedauert haben, als wir eine starke Colonne der royalistischen Truppen von der Friedensstraße her die Boulevards herabkommen sahen. Zu gleicher Zeit machte die Garde am Thore Saint-Denis einen heftigen Angriff auf die nächsten Häuser, um die Bürger aus denselben zu vertreiben und sich von ihrem lästigen Feuer

zu befreien. Ein Zettergeschrei der Besorgniß erhob sich unter den Zuschauern. Zu Hülfe, zu Hülfe, Bürger! riefen hundert Stimmen zumal. Ein alter Offizier blickte unverwandt, prüfenden Blicks, auf die feindlichen Bewegungen. Dann sagte er ruhig: „sie decken ihren Rückzug,“ und rief mit lauter Stimme: „In die Barrikaden, Bürger!“

„Er hatte richtig geurtheilt. Kaum waren wir hinter unsern Verrammlungen, so hörten wir den Marsch der vom Thore Saint-Denis, die Boulevards aufwärts, abziehenden Garde. Die von der Friedensstraße her kommende feindliche Colonne traf zuerst an der Einmündung der Straße Montmartre ein. Ein Peloton, der die ganze Breite der Straße einnahm, eröffnete ein Feuer gegen unsere Barrikade, um uns zu hindern, die sich zurückziehende Colonne zu beschießen. Wir erwiederten das Feuer mit Erfolg und fast ohne Verlust, da wir durch unsere Verschanzungen gedeckt waren. Zu gleicher Zeit ertönte, das Krachen der Gewehre überbietend, die Musik der Garde, mit dem Rasseln der Trommeln abwechselnd, das wilde, jauchzende Geschrei der verfolgenden Bürger, das Händeklatschen, das Beifallrufen, das Zischen und Pfeifen der Menge, dazwischen rollte, fern und nah, der Donner der Kanonen, heulte die gellende Sturmglocke — es war eine Aufregung aller Leidenschaften, hoch pochte das Herz in der männlichen Brust und drohte zu springen vor freudiger Kampflust.“

„Wir kehrten in die Straße Jussienne zurück. Die Hofthore des Hotels waren geschlossen und ich fand im Salon ein Dutzend feige Spießbürger, welche den Ausgang dieser Dinge mit Zagen erwarteten, um das Frühstück versammelt. Ueberhaupt erwiesen sich in den drei Tagen die Individuen der sogenannten Mittelklasse meist als erbärmliche Philister. Höchstens zweitausend Mann

der Nationalgarde nahmen thätigen und feurigen Antheil am Kampfe; andere ließen sich bloß zum ungefährlichen Wachdienste gebrauchen, und die meisten zeigten sich gar nicht. Unser Hausherr hatte seine Uniform versteckt und seine Waffen zum Gebrauche der Kampflustigen abgegeben; er selbst ging schreckenbleich im Hause umher und horchte angstvoll dem Donner des Geschützes und dem Krachen der Gewehre, das vom Siegesplatze und von den Boulevards her erschallte. Der weibliche Theil des Hauses stürzte neugierig auf mich zu und fragte nach dem Ausgange des Kampfes. Als ich den Rückzug der Truppen berichtete, erscholl ein allgemeines Bravo! Man beeiferte sich um die Wette, mich mit Erfrischungen zu bedienen, während selbst die Dienstboten heimlich Blicke der Verachtung auf die feigen Philister warfen, die in der sichern Burg geblieben waren, statt an dem Kampfe des Volkes Antheil zu nehmen. Nachdem der Sieg errungen war, sah ich unsern Hausherrn in seiner Uniform stolziren und bei der Musterung der Nationalgarde erscheinen, während das sogenannte gemeine Volk, dessen Muth und Hingebung den Sieg errungen hatte, in bescheidener Entfernung blieb und zu seinem sauern Tagewerk zurückkehrte."

„Zwischen ein und zwei Uhr hörten wir vom Carousselplatze, den Tuilerien und den Boulevards starken Kanonendonner und Gewehrfeuer. Ich nahm meine Waffen zur Hand, um auf den Kampfplatz zu eilen. Auffordernd sah ich die feigen Philister an, die im Salon versammelt waren — ich erblickte nur bleiche Gesichter und niedergeschlagene Augen. „Bleiben Sie doch, sagte der Hausherr leise, mich am Aermel zupfend, lassen Sie das gemeine Volk machen, das nichts zu verlieren hat. Bedenken Sie, was Sie wagen, wenn der Hof siegt:." — Das Leben, um die Freiheit zu gewinnen,

erwiederte ich, warf einen Blick der Verachtung auf die selbstsüchtige Rotte der Spießbürger und ging.“

„Auf der Straße großer Lärm, alle Fenster besetzt, bewaffnete Haufen jubelnd den Barrikaden in der Straße Montmartre zuströmend. Es waren meist Leute, die nicht zu den Reichen, vielfach nicht einmal zu den Wohlhabenden gehörten, Handwerker in Hemdärmeln, ganz Unbemittelte in halbzerrissenen Kleidern, dann feurige republikanische Jugend, nur wenige Nationalgardisten in ihrer Uniform. Aus allen Stockwerken der hohen Häuser tönten ermunternde Rufe: Vorwärts, vorwärts, Bürger! Es lebe die Freiheit! Tod den Tyrannen! Tücher und mitunter dreifarbige Fähnlein wehten aus den Fenstern. Unten rasselten die Trommeln, klirrten die Waffen, schallte der kriegerische Gesang der Patrioten. Auch der Feigste mußte in diesem allgemeinen Taumel mit fortgerissen werden. Weiber und Mädchen stürzten auf die Straße und reichten im Fluge den Vorüberziehenden Erfrischungen aller Art. Unter der Thüre eines Hauses sah ich einen wohlgekleideten hochgewachsenen Mann stehen, mit der linken Faust den Lauf des Gewehres umfassend, dessen Kolben auf dem Pflaster ruhte, und mit dem rechten Arme ein schönes Weib zum Abschied umschlingend. Ihre Augen waren thränenfeucht, aber sie weinte nicht. „Geh mit Gott, mein Freund, das Vaterland ruft!“ sagte sie gefaßt, aber doch mit zitternder Stimme. Der ist ein Liebling des Himmels, der — seltenes Glück! — ein edles Weib besitzt.“

„Als wir an die vorderste Barrikade kamen, fanden wir sie schon dicht mit Bewaffneten besetzt: ich stellte mich seitwärts an die Thüre eines Hauses. Neben mir stand ein Mann von mittlerem Alter, der, gleich mir, wohlbewaffnet war: den Säbel im Bandelier über die Schulter, ein Paar Pistolen im Gürtel und eine Doppel-

flinte in der Hand. Er musterte aufmerksam meine Bewaffnung und Haltung und ich glaubte in seinen Blicken zu lesen, daß er Vertrauen zu mir schöpfe. Er war von etwa einem halben Dutzend Bewaffneter umgeben, deren Anführer er zu seyn schien. Aufmerksam horchte er dem Donner der Kanonen, dem Krachen der Gewehre und dem Rasseln der Trommeln, um darnach den Gang des Gefechts, dessen Entfernung oder Annäherung zu beurtheilen. Das Feuer wurde allmählig heftiger und rückte hörbar näher. Jetzt hörten wir die Trommeln in gerader Richtung von den Boulevards, die Straße Montmartre herab, rollen. Auf der Barrikade und in den Häusern erhob sich ein tausendstimmiges Geschrei, einzelne Schüsse fielen. Plötzlich schwiegen die Trommeln der Truppen und wir hörten fernen Commandoruf, dem ein Pelotonfeuer folgte. Les voilà enfin! sagte der alte Soldat trocken. Nun begann ein heftiges Flintenfeuer von der Barrikade und aus den Häusern, dem in abgemessenen Räumen das Pelotonfeuer der Truppen antwortete. Auf einmal schwieg dieses und wir vernahmen das Rasseln des schweren Geschützes auf dem Pflaster. „Ah! Es wird Ernst!“ sprach der Soldat mit dem Lächeln der Zuversicht und winkte seinen Leuten vergnügt mit den Augen zu. Als sein Blick auf mich fiel, sagte er einladend: „Haben Sie Lust, mein Herr? Rangez Vous dans ma petite troupe, je suis un ancien qui connait le metier. „Ich machte eine bejahende Bewegung und trat näher. Im nämlichen Augenblicke donnerten die Kanonen und Kugeln schlugen in die Barrikade ein. Sie wurden durch Kriegsgeschrei und verdoppeltes Feuern erwiedert. Schuß folgte jetzt auf Schuß, Trümmer der Verrammlung flogen umher und Menschen stürzten. Der alte Führer blieb ruhig an der Wand lehnen und rührte sich nicht. Das Geschütz schwieg, »A l'assaut! sagte der Soldat lakonisch; wir werden sie bald

kommen sehen." Der Sturmmarsch schlug und man hörte die schweren Tritte einer Colonne. Kriegsgeschrei von beiden Seiten und heftiges Feuer von der Barrikade. Nur eine Minute, und wir sahen die Bayonette der Soldaten jenseits der Barrikade blitzen und erblickten einzelne Grenadiermützen, die bald erschienen, bald verschwanden, je nachdem sie vorwärts drangen oder von der Verrammlung hinabgestoßen wurden, denn das Handgemenge war allgemein und nur von den Häusern fielen noch Schüsse. Die Vertheidiger wankten und einige sprangen rückwärts hinab, um die nächste Verrammlung zu gewinnen. Tenez ferme, mes camerades, et faites comme moi! sagte der alte Führer zu uns. Der Andrang der Stürmenden wurde heftiger, ein Vertheidiger nach dem andern floh oder wurde herabgeworfen, und oben erschienen die Grenadiere. Garde à Vous! rief uns in diesem Augenblicke der alte Krieger mit mächtiger Stimme zu, legte an und schoß, und wir folgten seinem Beispiele. Mehrere Feinde stürzten, die andern stutzten. En avant! rief ein Offizier, nachdem er einen Blick auf unser kleines Häuflein geworfen hatte, und die Grenadiere sprangen über die Verrammlung herab. Wir stürzten unserm Führer nach in eine Seitengasse, die Verfolger dicht hinter uns. Ihre Bayonette saßen in unserm Rücken. Plötzlich sah ich die Vordersten sich zur Erde werfen und fühlte die schwere Faust des Anführers in meinem Genicke; er riß mich mit sich zu Boden; ich wußte nicht, wie mir geschah. Im nämlichen Augenblicke hörte ich viele Schüsse fallen; der Führer richtete sich auf, ich folgte seinem Beispiele und als ich um mich blickte, sah ich einige unserer Verfolger todt oder verwundet am Boden liegen und die andern auf der Flucht nach der Straße Montmartre. Hülfreiche Hände streckten sich von der Barrikade herab, aus der das rettende Feuer ge-

kommen war, und wir stiegen hinauf. „Brav gemacht!“ rief unser Führer den Vertheidigern der Verrammlung zu, das wird sie Vorsicht lehren. Wenn sie unter dem kleinen Corporal gedient hätten, würden sie nicht so hitzig seyn. „Einige der verwundeten Soldaten, die vor der Barrikade lagen, richteten sich in die Höhe. „Die armen Teufel!“ sagte mitleidig ein Bürger. „Laßt sie krepiren, die Söldner der Tyrannei! fiel ein anderer unmuthig ein; sie verdienen es nicht besser.“ — Es sind doch Franzosen! erwiederte ein anderer, wir wollen sie aufheben und verbinden lassen. — Der Anführer zeigte stillschweigend auf die Colonne, welche die Straße Montmartre hinabmarschirte, um anzudeuten, daß dieß in einem Augenblicke, wo man auf Angriff gefaßt seyn müsse, unmöglich sey. „Sollen wir eine Salve in ihre Reihen geben? fragte ein Bürger. — Unnützes Blut! versetzte der Führer, den Kopf schüttelnd. — In diesem Augenblicke öffnete sich eine Hausthüre, Männer und Weiber erschienen, hoben die verwundeten Soldaten auf und trugen sie hinein.“

„Die feindliche Colonne in der Straße Montmartre war vorüberpassirt und nur ein Beobachtungsposten am Eingang der Seitenstraße zurückgeblieben. In diesem Augenblicke hörten wir rechts von uns, in der Straße Montmartre abwärts, das Gewehrfeuer sich wieder eröffnen. „Im Falle eines Angriffs, sagte unser Führer zu den Vertheidigern der Barrikade, haltet euch, so lange es möglich ist, und geht dann in die nächste Verrammlung zurück.“ Hierauf winkte er dem Häuflein seiner Getreuen, und wir folgten ihm. Wir gingen seitwärts durch mehrere Häuser und Höfe; der Weg schien unserm Führer genau bekannt. Endlich stiegen wir die Treppen eines Hauses hinauf bis auf den Giebel, kletterten über das Dach hinweg und gelangten auf den obern Boden

einer andern Wohnung. Als wir die Treppen hinabstiegen, hörten wir ganz in unserer Nähe ein heftiges Gewehrfeuer. Unser Führer öffnete ein Zimmer, in welchem sich Männer, Weiber und Kinder befanden, nickte grüßend wie ein Bekannter, blickte auf mehrere Matrazen, die auf dem Boden lagen, und gab seine Zufriedenheit darüber durch ein Lächeln zu erkennen. Auf der Straße unter den Fenstern wurde heftig geschossen. Auf ein Zeichen des Aufführers trugen wir die Matrazen an die Fensteröffnungen und befestigten sie so, daß sie uns bis an die Brust deckten; dann blickten wir vorsichtig darüber hinaus, um den Stand der Dinge auf der Straße zu recognosciren. Rechts von uns lag eine Barrikade, deren Oeffnungen Feuer und Flammen spieen. Aus den Häusern auf beiden Seiten der Straße wurde heftig geschossen. Links von uns war, die Breite der Straße einnehmend, eine Colonne Fußvolk aufgestellt, deren Plänkler in Seitenstraßen und unter Vorsprüngen, zum Theil auch in den Erdgeschossen der Häuser, deren Thüren sie eingeschlagen hatten, sich deckten, so gut sie vermochten, und ein gegen die Barrikade und die Fenster der Wohnungen gerichtetes Feuer unterhielten. „Auf die Colonne, sagte unser Führer, ich nehme den Stabsoffizier.“ Vorsichtig brachten wir unsere Flintenläufe auf die Matrazen, legten links an und schossen fast im nämlichen Augenblicke ab. Eben so schnell zogen wir unsere Köpfe hinter die schützende Matraze zurück. Gleich darauf hörten wir Kugeln gegen das Fenstergesimse prallen und einige schlugen an die Decke des Zimmers. Schnell warf unser Führer einen Blick über die Brustwehr weg und rief triumphirend: „Er liegt, das Pferd ist ledig!“

„Immer auf die Colonne, da geht kein Schuß verloren,“ sagte unser Anführer, während wir die Gewehre wieder luden. Wir gaben eine zweite Salve mit der

nämlichen Vorsicht und gleich darauf verdoppelte sich das Feuer gegen unsere Fenster. „Gebt uns doch einen Schluck Wein, sprach der Führer, zu den Weibern sich wendend, leerte das Glas unter dem Ruf: Es lebe die Freiheit! und abermals drückten wir unsere Gewehre ab.“

„Die Trommeln wirbelten, das Feuer der Plänkler wurde schwächer und die Colonne rückte vor. „Dort hält der Verräther,“ rief unser Führer, der einen schnellen Blick auf die Straße geworfen hatte, und wir sahen den Marschall Marmont, umgeben von seinem Stab, in geringer Entfernung von uns halten. „Rache für Frankreich!“ murmelte der alte Soldat zwischen den Zähnen und zielte mit Bedacht. Der Schuß fiel und traf einen Offizier des Stabs, der in demselben Augenblicke sich gegen den Marschall vorgebeugt hatte, um eine Ordre zu empfangen. Zu gleicher Zeit erschallte das Geschrei der Stürmenden und der Vertheidiger der Barrikade, und das Gewehrfeuer aus den Fenstern wurde heftiger. Gegen die Verrammlungen der Seitengassen donnerten Kanonen, Trommeln rasselten, tausend verwirrte, in Kampfeslust jubelnde, im Ringen des Todes röchelnde, im Schmerz der Wunden winselnde Stimmen stiegen in betäubenden Mißtönen gen Himmel, und alle Furien der Hölle schienen entfesselt, die arme Menschheit zu geißeln.“

„Die Vertheidiger der Barrikade wurden hart gedrängt und schwebten in Gefahr, geworfen zu werden, als plötzlich, wie verabredet, sich das donnernde Geschrei erhob: Aux pavées, citoyens, aux pavées! Da öffneten sich zumal alle Fenster, in allen Luftlöchern der Häuser, auf den Dächern selbst erschienen Menschen, und ein Hagel von Pflastersteinen, von Ziegeln, von Möbeln, von Geschirr, von Bouteillen und Gläsern regnete auf die Truppen herab. Zu gleicher Zeit krachte das Gewehrfeuer mit verdoppelter Lebhaftigkeit. Nicht zwei

Minuten lang konnten die Truppen diesen Sturm aus- halten — sie wendeten sich zur Flucht. Als der Marschall sein Pferd umdrehte und mit seinem Generalstab davonritt, folgten ihm auf seiner Flucht das Zischen, der Jubelruf, die Verwünschungen der Menge. Aus tausend Kehlen stieg der Ruf gen Himmel: „Hoch lebe die Freiheit!“

„Wir stürzten auf die Straße hinab und wälzten uns mit dem Strome der Verfolger den Boulevards zu. Die zurückziehende Colonne war aufgelöst, viele Soldaten blieben zurück und schlossen sich an die Bürger an. Sie rissen ihre weißen Kokarden ab, warfen sie in den Koth und traten sie mit Füßen. Unter dem Jubelrufe des Volkes hefteten ihnen Weiber und Mädchen dreifarbige Kokarden an. Bürger faßten sie unter dem Arm und zogen sie in die Restaurationen, Wein- und Caffeehäuser, die sich alle schnell geöffnet hatten und aus denen bald der Klang der Gläser und patriotische Lieder erschallten. Welcher schnelle und überraschende Wechsel in dieser Scene des Bürgerkriegs! In der nämlichen Straße, in der vor wenigen Minuten noch der wildeste Kampf gewüthet, der Donner des Geschützes gekracht hatte, hörte man jetzt tausend jubelnde Stimmen, sah man Sieger und Besiegte untermischt, sah man Soldaten und Bürger, erst noch im erbittersten Kampfe begriffen, Arm in Arm wandeln, angstvolle Weiber und Mädchen suchten ihre Gatten und Geliebten, andere ruhten bereits im Arme der glücklich Wiedergefundenen — und das Alles in der grausen Verwirrung des eben beendigten Kampfes: hochgethürmte Verrammlungen, das Pflaster aufgewühlt, verlassene Kanonen, der Boden mit Gewehren, mit Patrontaschen, mit Todten, mit Sterbenden und Verwundeten bedeckt!“

„Die Truppen hatten eine defensive Stellung genom-

men, die sich vom Louvre über das Palais=Royal, die Straße Saint=Honoré hinab bis zur Einmündung der Straße Richelieu erstreckte und den Marktplatz der Jakobiner, den Platz Vendôme, die Friedensstraße, den Boulevard der heiligen Magdalena, die Königsstraße, die elysäischen Felder und den Platz Ludwig XV. umfaßte. Das heutige Tagewerk war beendigt und ich begab mich in meine Wohnung zurück. Nicht ohne Selbstgefühl und kriegerischen Stolz trat ich in das Hotel. Der weibliche Theil des Hauses stürzte mir jubelnd entgegen, denn Weiber sind den Tapfern hold. Die feigen Philister, die sich vom Treffen entfernt gehalten hatten, brachten mir gemessene Glückwünsche dar. Man wetteiferte, mich zu bedienen. Wasser wurde herbeigebracht, Gesicht und Hände vom Pulver zu reinigen, und bald saß ich den dampfenden Schüsseln und der einladenden Flasche behaglich gegenüber. Ich mußte den Weibern von unsern Thaten erzählen; sie wurden beklatscht, und es fehlte nicht an anzüglichen Scherzreden gegen die feigen Spießbürger, die in sicherm Port geblieben waren. Als einer derselben meine vom Pulverdampf geschwärzte Flinte zur Hand nahm, rief ihm die Dame des Hauses satyrisch zu: „Nun, mein Herr, wollen Sie auch Pulver riechen?“

„Die Nacht war drückend heiß, aber trotz der Ermattung und Hitze wurde bis zum anbrechenden Morgen an neuen Barrikaden gearbeitet. Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus beseelte alle Herzen, kein Auge schloß sich zum Schlaf, kein Haupt legte sich zur Ruhe nieder. Jedermann legte Hand an, die Alten wie die Jungen, die Starken wie die Schwachen, die Sieger des Tages trotz ihrer Ermüdung, die Weiber trotz der Schwäche des Geschlechts. Selbst die Unglücklichen, die einen der Ihrigen verloren hatten, sah man mit Thränen in den Augen arbeiten. Man riß das Pflaster auf, häufte

Fässer, Balken, Bretter, Geräthschaften aller Art auf einander. Nirgends zeigte sich die Ruhe, diese Gefährtin der Nacht. Aus allen Theilen der unermeßlichen Stadt heulte der dumpfe Ton der Sturmglocke, untermischt mit dem Rufen der Posten, mit dem Geräusch der eisernen Werkzeuge, womit das Pflaster aufgewühlt wurde, mit dem Seufzen der Verwundeten und dem Jammern trostloser Wittwen und Waisen. Fernher erschallten patriotische Gesänge der kriegslustigen Jugend; hier fielen einzelne Flintenschüsse, dort donnerte von Zeit zu Zeit schweres Geschütz. Beide Theile rüsteten sich zur blutigen Arbeit des kommenden Tages."

„Als die ersten Strahlen der Sonne den nahenden Tag verkündeten, hörten wir die Sturmglocken von allen Thürmen zumal ertönen, und durch alle Straßen rasselte der Ruf der Trommeln. Die Bewaffneten unserer Straße wurden auf die Boulevards an die Einmündung der Straße Montmartre beordert. In unsern Reihen standen jetzt viele Soldaten in ihren Uniform, mehr Nationalgarden als gestern und die ganze Disposition des Angriffs zeugte von einem sichtbaren Geiste der Ordnung nnd einem wohlbedachten Plane. Wir marschirten in regelmäßiger Colonne die Boulevards hinauf. Am Eingang der Friedensstraße sahen wir eine feindliche Colonne stehen. Wir machten Halt, um die Gesinnungen der Truppen zu erkunden. Kein Theil feuerte. Hoch flatterten die drei Farben über unsern Häuptern und aus unsern Reihen stieg der donnernde Ruf: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Linie! Einige Stimmen in der Truppencolonne wiederholten den Ruf: Es lebe die Freiheit! Diesem Rufe folgte schnell das Commandowort eines Stabsoffiziers zum Feuern. Die Soldaten blieben, Gewehr im Arm, ruhig stehen und machten keine Miene zum Schießen. Emsig ermah-

nend sahen wir die Offiziere durch ihre Reihen laufen, und abermals ließen wir ein donnerndes: Es lebe die Linie! Es lebe die Freiheit! ertönen. Zu gleicher Zeit stürzten mehrere Bürger, die Hüte auf dem Flintenlauf, der Colonne zu. Kein Schuß geschah. Ein Offizier, den Degen in der Scheide, trat vor die Fronte und rief mit lauter Stimme: „Das fünfte Regiment feuert nicht gegen seine Mitbürger.“ In einem Nu waren die beiderseitigen Reihen zerrissen, und Bürger und Soldat lag sich im Arme. Die Stabsoffiziere ritten davon und ein Theil der Subalternoffiziere folgte ihnen. Ein Hauptmann übernahm das Commando des Regiments.“

»Das Schicksal wollte nicht, daß ich an diesem Tage der Entscheidung das Quentchen meiner persönlichen Tapferkeit in die Waagschale legen sollte, denn unsere Colonne blieb beobachtend dem Vendômeplatze und dem Garten der Tuilerien gegenüber stehen, um ein feindliches Debouschiren auf die Boulevards zu hindern. Wir hörten das furchtbare Feuer vom Kai des Louvre und der Tuilerien her und mußten unthätig bleiben, obwohl wir vor Begierde brannten, an dem Treffen Antheil zu nehmen. Etwa um zwei Uhr sahen wir das Corps der Garde, das den Vendômeplatz besetzt hielt, aufbrechen und sich gegen den Garten der Tuilerien zurückziehen. Wir rückten vor und wechselten einige Flintenschüsse mit dem Feinde. Kurz darauf sahen wir die dreifarbige Fahne auf dem Schlosse der Tuilerien wehen. Jetzt hielt uns nichts mehr zurück, wir stürzten dem Garten der Tuilerien zu und kamen eben noch recht, die Flucht des Feindes mit anzusehen. Die Colonnen waren aufgelöst, Reihe und Glied gebrochen, Generale, Offiziere und Soldaten bunt durch einander gemischt — Alles in eiliger Flucht nach dem Platze Ludwigs XV. Mitten unter diesem Haufen von Flüchtlingen erblickte man den Herzog von

Ragusa mit seinem Stabe; er warf den letzten Blick auf die Hauptstadt seines Landes, die er zweimal verrathen hatte und nie wieder sehen sollte. Der Fluch Frankreichs folgte ihm auf seiner schändlichen Flucht."

„Da sich alles dem Garten der Tuilerien zudrängte und den Eingang verstopfte, so wendete ich mich links, um durch den Hof in das Schloß zu gelangen. Alle Zimmer waren bereits mit Bewaffneten angefüllt, die sich wohlgemuth und scherzend in den goldenen Sälen ihrer Pharaone herumtrieben. Im Saale der hundert Schweizer stand eine Gruppe um die Bildsäulen des Schweigens, die sich auf beiden Seiten des Eingangs befinden. „Es ist euch heute ein wenig zu laut geworden, ihr guten Statuen, sagte spottend ein Mann; das Volk hat zu seinem Tyrannen gesprochen!" — Werft sie um, rief eine Stimme, keine Symbole des Schweigens mehr! — Laßt sie, fiel eine andere Stimme ein, sie werden uns nimmer hindern zu reden! — Wo sind denn die hundert Schweizer? fragte lachend ein Mann. — Sie sind unter dem Panier der Lilien davon geflohen, antwortete ein Zweiter. — Was sind denn das für Graubärte? fragte ein Dritter, auf zwei Bildsäulen deutend. — Ehre H o p i t a l und d'Aguesseau, sie sind werth, die drei Farben zu tragen! erwiederte ein Vierter und setzte ihnen den Hut mit der Nationalkokarde auf."

„In der Hofkapelle wurde scherzweise Messe gelesen, das bewaffnete Publikum, worunter sich sehr ärmlich gekleidete Leute befanden, nahm den Betstuhl des Königs und die Sitze des Hofes ein. „O frommer C a r l, rief eine Stimme, jetzt ist es Zeit zu beten!" — Seht da, sagte ein anderer, indem er auf den Plafond deutete, wie der gute H e i n r i c h IV. in Paris einzieht! — Und sein tapferer Enkel zieht aus, fiel ein Dritter lachend ein. — Taisez moi de Votre Henri, ließ sich

eine rauhe Stimme hören, c'etait un Bourbon comme les autres!" —

„In dem Saale der Marschälle wurde offenes Gericht gehalten. „Marmont!" rief eine Stimme. Herab mit ihm, herab! hallte es tausendfach an dem Gewölbe. Das Portrait des Marschalls wurde in die Mitte der Wüthenden geschleudert und mit den Füßen zertrümmert. — „Suchet!" Ehre dem Tapfern! antworteten hundert Stimmen. — „Massena!" Es lebe der Sieger von Rivoli! — „Davoust!" Ruhm dem standhaften Vertheidiger von Hamburg! „Soult!" Herab mit der Wachskerze der Jesuiten, herab!" Sein Bildniß fiel unter die Menge und wurde zertreten."

„Im Thronsaal wurden die mit Lilien gestickten Teppiche vom Throne weggerissen und der Leichnam eines im Kampfe gebliebenen polytechnischen Schülers darauf gelegt. Von hier gelangten wir durch den Geheimerathssaal und die Gallerie der Diana in die königlichen Gemächer. Einige Leute aus dem Volke hatten sich bereits der Länge nach auf das Bett des Königs ausgestreckt. Andere standen umher und trieben allerlei Possen. „Die alte Nachteule hat kein übles Nest gehabt," sagte ein Mann und stieß einen der elfenbeinernen Füße zusammen, auf denen die Bettlade ruhte. „Welcher Unverschämte stört uns in unserer Ruhe?" rief, die Person der Majestät nachahmend, einer der auf dem Bette Liegenden mit komischem Zorne aus. — „Sire! erwiederte lachend Einer aus der Gruppe, wir haben Euer Majestät eine unterthänigste Petition gegen die Ordonnanzen zu überreichen." — „Unser Wille ist unwiderruflich," antwortete der Pseudokönig, „wir nehmen keine Petitionen an." — „Wenn wir sie aber auf der Spitze der Bajonette bringen, so werden Ihre Majestät doch geruhen, sie zu berücksichtigen," sagte einer der scherzhaf-

ten Bittsteller und überreichte dem königlichen Hanswurst ein auf die Spitze seines Bajonettes gespießtes Papier. — „Mord, Hochverrath, Aufruhr, wo sind meine getreuen Schweizer, wo sind meine tapfern Garden? Verhaftet die Verräther!“ rief der Pseudokönig aus und fuhr mit angenommenem Schrecken vom Bette auf. — „Sie befinden sich auf der Flucht, wenn Ihre Majestät Postpferde nehmen, so können Sie Ihre lieben Getreuen noch einholen,“ rief lachend Einer aus der Gruppe. — Der königliche Bajazzo rieb sich die Augen, machte ein dummes, lamentables Gesicht, und, als ob er jetzt erst aus einem halben Taumel erwachte, rief er mit Entsetzen aus: „Was sehe ich? Bewaffneter Pöbel in meinen Gemächern! Das Heiligthum ist besudelt! Wo sind meine Thürsteher, wo ist mein Ceremonienmeister?“ Bei diesen Worten entfloh der König, Gesichter schneidend, in komischen Sprüngen, während mehrere Stimmen ihm nachsangen: Bon voyage, cher Dumeylet!“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seybold, Friedrich,

Bruchstücke aus den Schriften eines Gefangenen

Stuttgart 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Op.misc.o.18-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11757427-5